BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Die

belletriſtiſche Welt.

Elegante Hausbibliothek

der

beſten Romane unſerer Zeit,

herausgegeben

von

Dr. A. Diezmann.

Erſte Serie. 79.—81. Bändchen.

Der Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Erſter Band.

Leipzig.

Druck und Verlag von B. G. Teubner.

1848.

Der
Markt des Lebens.

Ein Roman ohne einen Helden

von

William Makepeace Thackeray.

Aus dem Engliſchen

überſetzt

von

Dr. A. Diezmann.

Erſter Band.

Leipzig.
Druck und Verlag von B. G. Teubner.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA

Vor dem Vorhange.

Während der Director der Vorstellung vor dem Vorhange auf den Bretern sitzt und den Markt überschaut, überkommt ihn bei der Musterung des geschäftigen Platzes ein Gefühl tiefer Traurigkeit. Es wird da viel gegessen und viel getrunken, viel geliebelt und kokettirt, viel gelacht und geweint, geraucht, betrogen, geprügelt, getanzt und gefidelt; es drängen sich Eisenfresser einher, Stutzer, die nach den Mädchen blinzeln, Spitzbuben, welche andern Leuten die Taschen ausleern, Polizisten auf der Lauer, Marktschreier (hol' die Concurrenten der Teufel!), die vor ihren Buden stehen und das Volk anlocken, Gimpel, die nach den mit Flittern behangenen Tänzerinnen und den armen alten geschminkten Springern starren während das leichtfingerige Volk in

ihren Taſchen hinten operirt. Ja das iſt der Markt der Eitelkeit, allerdings kein ſehr moraliſcher Platz, auch kein luſtiger, aber ein ſehr geräuſchvoller. Man betrachte nur die Geſichter der Acteurs und Hanswürſte, wenn ſie von ihrer „Arbeit" kommen und der Alte ſich die Schminke von den Backen wäſcht, ehe er ſich mit ſeinem Weibe und den kleinen Hanswürſten hinter dem Vorhange zum Mittagseſſen niederſetzt. Der Vorhang wird ſogleich wieder aufgehen und er muß ſeine Purzelbäume von neuem beginnen. Der Mann, der nachdenklich durch eine Ausſtellung dieſer Art geht, wird, ich wette, weder durch ſeine eigene Heiterkeit noch durch die andrer Leute bedrückt werden. Hier oder da rührt oder erfreut ihn eine humoriſtiſche oder freundliche Epiſode: — ein hübſches Kind, das eine Pfefferkuchenbude anſieht; ein hübſches Mädchen, das erröthet, während der Geliebte mit ihr ſpricht und das Jahrmarktsgeſchenk für ſie ausſucht; der arme Hanswurſt dort hinter dem Wagen, der einen Knochen abnagt mit ſeiner braven Familie, die von ſeinen Purzelbäumen lebt; aber der Eindruck im allgemeinen iſt mehr traurig als heiter. Wenn man nach Hauſe kommt, ſetzt man ſich in nüchterner, nachdenklicher, nicht unfreundlicher Stim-

mung hin und greift nach ſeinen Büchern oder geht an ſeine Geſchäfte.

Eine andre Moral habe ich der vorliegenden Geſchichte vom „Markt der Eitelkeit" nicht anzuhängen. Manche Leute halten die Märkte und Meſſen überhaupt für unmoraliſch und meiden ſie mit ihren Dienern und Familien; vielleicht haben ſie Recht; andre aber, die anders denken, träg, wohlwollend oder ſarcaſtiſch ſind, treten vielleicht auf eine halbe Stunde ein und ſehen den Vorſtellungen zu. Es giebt Scenen aller Art, einige fürchterliche Kämpfe, großartige Reiterſtücke, Scenen aus den vornehmen Kreiſen und einige aus ſehr mittelmäßigen, einige Liebesgeſchichten für die Sentimentalen und auch manches leicht Komiſche, das Ganze mit paſſender Decoration und brillant erleuchtet durch die eignen Lichter des Verfaſſers.

Was hat der Director noch weiter zu ſagen? Für die freundliche Aufnahme zu danken, die er in den Städten gefunden hat, in denen er ſich zeigte. Er iſt ſtolz darauf, daß ſeine Puppen den Beifall der beſten Geſellſchaft erlangt haben. Die berühmte kleine Rebecca-Puppe iſt für ungemein biegſam in den Gelenken und lebhaft am Drahte erklärt worden; die Puppe

Amalie hat zwar nur bei Wenigern, aber um so größern Beifall gefunden und ist mit besonderer Vorliebe von dem Künstler ausgestattet; die Puppe Dobbin, die allerdings etwas plump aussieht, tanzt doch in sehr unterhaltender und natürlicher Weise und vor Allem beliebe man die reichgekleidete Puppe des schlechten Edelmannes zu betrachten, an welcher keine Kosten gespart worden sind und die der Teufel am Ende des Stückes holen wird.

Damit und mit einer tiefen Verbeugung vor seinen Gönnern zieht sich der Director zurück und der Vorhang geht auf.

Erstes Kapitel.

Chiswick Mall.

Als das gegenwärtige Jahrhundert das erstemal geneullt hatte und an einem sonnenhellen Junimorgen fuhr eine große Familienkutsche mit zwei dicken Pferden in blitzendem Geschirr und einem dicken Kutscher in dreieckigem Hute und Perrücke an dem eisernen Gitterthor der Erziehungsanstalt für junge Mädchen vor, die Miß Pinkerton in Chiswick Mall hielt. Ein schwarzer Diener, der neben dem dicken Kutscher auf dem Bocke saß, entwirrte seine krummen Beine sobald der Wagen am glänzenden Messingschilde der Miß Pinkerton gegenüber angekommen war und zog die Klingel, worauf wenigstens zwanzig junge Mädchenköpfe an den schmalen Fenstern des stattlichen alten Gebäudes erschienen. Ein scharfer Beobachter hätte sogar das rothe Näschen der sanften Miß Jemima (Jacobine) Pinkerton selbst über einigen Geraniumtöpfen an dem Fenster des Gesellschaftszimmers dieser Dame erblicken können.

„Es iſt Sedley's Kutſche, Schweſter," ſagte Miß Jemima. „Sambo, der ſchwarze Bediente, hat eben geklingelt und der Kutſcher trägt eine neue rothe Weſte."

„Biſt Du mit allen nöthigen Vorbereitungen zur Abreiſe der Miß Sedley fertig?" fragte Miß Pinkerton, die majeſtätiſche Dame, ſelbſt, die Semiramis von Hammerſmith, die Freundin des Doctor Johnſon. „Die Mädchen waren heute ſchon um vier Uhr auf und packten ihre Koffer, Schweſter," antwortete Jemima. „Wir haben ihr einen Strauß gebunden beinahe ſo groß wie ein Heubündel; ferner habe ich zwei Flaſchen Nelkenwaſſer für ihre Mutter mit dem Rezepte dazu in Amaliens Schachtel gethan."

„Hoffentlich haſt Du auch die Rechnung für Miß Sedley nicht vergeſſen .. Das iſt ſie? Sehr gut. Drei und neunzig Pfund vier Schill. Sei nun ſo gut und adreſſire ſie an John Sedley, Esq., und ſiegele ſie mit dem Briefchen da ein, welchen ich an Mrs. Sedley geſchrieben habe."

In Miß Jemimas Augen war ein eigenhändiger Brief ihrer Schweſter, Miß Pinkerton, ein Gegenſtand von eben ſo großer Verehrung als das Schreiben eines Souverains. Nur wenn ihre Zöglinge die Anſtalt verließen oder wenn ſie in den heiligen Eheſtand zu treten in Begriff ſtanden und einmal als die arme Miß Birch am Scharlachfieber geſtorben war, ſchrieb, ſoviel man weiß, Miß Pinkerton perſönlich an die Aeltern ihrer Zöglinge und Jemima war der Meinung, daß, wenn irgend etwas Mrs. Birch über den Verluſt ihrer Tochter überhaupt zu

trösten im Stande sei, dies das fromme und beredte Schreiben sein müsse, in welchem Miß Pinkerton ihr das Ereigniß anzeigte.

In dem vorliegenden Falle lautete das Billet der Miß Pinkerton folgendermaßen:

„Mall, Chiswick, 15. Juni 18—

„Madame, nachdem Miß Amalie Sedley sechs Jahre hier „sich aufgehalten hat, habe ich die Ehre und die Freude „sie ihren Aeltern als eine junge Dame zurückzugeben, „welche nicht unwürdig sein dürfte, eine geeignete Stelle „in deren gebildetem Kreise einzunehmen. Man wird die „guten Eigenschaften, welche die junge Engländerin von „Stande auszeichnen, sowie jene Fähigkeiten, welche „ihrer Geburt und ihrer Stellung geziemen, bei der „liebenswürdigen Miß Sedley nicht vermissen, die sich durch „Fleiß und Gehorsam die Liebe ihrer Lehrer erworben „hat, wie sie durch ihre liebliche Sanftmuth die Freude „ihrer alten und jugendlichen Gefährtinnen war.

„In Musik, Tanz, Orthographie und in jeder Art „Stickerei und Näherei wird sie den liebsten Wünschen „ihrer Freunde entsprechen. In der Geographie läßt sie „noch Manches zu wünschen übrig, auch erlaube ich mir „die sorgfältige und andauernde Benutzung einer Schnür„brust mit festem Rücken in vier Stunden täglich wäh„rend der nächsten drei Jahre anzuempfehlen, damit sie „jene würdevolle Haltung erlange, welche für jede junge „fashionable Dame so nöthig ist.

„In den Grundsätzen der Religion und Moral wird „Miß Sedley einer Anstalt Ehre machen, welche durch den

„Beſuch des großen Lexicographen und die Gön-
„nerſchaft der bewundernswürdigen Mrs. Chapone beehrt
„worden iſt. Miß Amalia nimmt bei ihrem Abſchiede die
„Herzen ihrer Mitſchülerinnen und die liebevolle Zunei-
„gung ihrer Lehrerin mit ſich, welche die Ehre hat ſich
„zu unterzeichnen, Madame,

„Ihre ganz ergebenſte Dienerin,
„Barbara Pinkerton."

„P. S. Miß Sharp begleitet Miß Sedley, es wird
„aber dringend gebeten, daß ſich der Aufenthalt derſelben
„in Ihrem Hauſe nicht über zehn Tage ausdehne. Die
„vornehme Famlie, in welcher ſie engagirt iſt, wünſcht
„von ihren Dienſten ſobald als möglich Gebrauch zu
„machen."

Nach Beendigung dieſes Briefes ſchritt Miß Pinkerton zu der weitern Aufgabe, ihren Namen und den der Miß Sedley auf das weiße Blatt von Johnſon's „Wörterbuche" einzuſchreiben, jenes intereſſanten Werkes, welches ſie jeder ihrer Schülerin bei dem Abſchiede von der Anſtalt zum Geſchenke zu machen pflegte. Auf dem Umſchlage befand ſich ein Abdruck der „Zeilen an eine junge Dame bei ihrem Abſchiede aus der Schule der Miß Pinkerton, von dem ſel. Doctor Samuel Johnſon," — kurz der Name des Lexicographen ſchwebte immer auf den Lippen der majeſtätiſchen Frau und der Beſuch, den er ihr einmal gemacht hatte, war die Urſache ihres Rufes und ihres Vermögens.

Miß Jemima, welche von ihrer ältern Schweſter den Auftrag erhalten, „das Wörterbuch" herbeizuholen, hatte zwei Exemplare des erwähnten Werkes gebracht und nach-

dem Miß Pinkerton die Namen in das eine eingeſchrieben, reichte ihr Jemima ſchüchtern und zweifelhaft das andre hin.

„Für wen iſt dies, Jemima?“ fragte Miß Pinkerton mit ſchauerlicher Kälte.

„Für Rebecca Sharp,“ antwortete Jemima, die dabei an allen Gliedern zitterte und über das ganze welke Geſicht wie über den dürren Hals roth wurde, während ſie der Schweſter den Rücken zukehrte. „Für Rebecca; ſie geht ja auch fort.“

„Jemima!“ ſprach Miß Pinkerton mit Fracturſchrift. „Biſt Du von Sinnen? Stelle den Dictionnair ſofort wieder an ſeinen Platz und nimm Dir in Zukunft keine ſolche Freiheit wieder heraus.“

„Es koſtet ja nur zwei Schilling neun Pence, Schweſter und die arme Rebecca wird ſich ſehr grämen, wenn ſie es nicht erhält.“

„Schicke die junge Sedley ſogleich zu mir,“ ſprach Miß Pinkerton und ohne ein Wort weiter zu wagen, machte ſich die arme Jemima betrübt und verlegen auf den Weg.

Der Vater der Miß Sedley war ein Kaufmann in London, ein vermöglicher Mann, während Miß Sharp unter contractlichen Bedingungen Aufnahme gefunden hatte und Miß Pinkerton für dieſelbe genug gethan zu haben glaubte, ohne daß ſie ihr bei dem Abſchied die außerordentliche Ehre des „Dictionnair“ zu erzeigen brauchte.

Obgleich den Briefen von Erziehungsanſtaltenvorſteherinnen keine größere Glaubwürdigkeit beizumeſſen iſt als den Grabſchriften, ſo kommt es doch manchmal in

Mädchen- und Knabeninstituten vor, daß der Zögling die ihm von seinem uneigennützigen Erzieher ertheilten Lobsprüche vollkommen verdient, wie es sich bisweilen zuträgt, daß eine Person aus dem Leben scheidet, die wirklich alle die Lobeserhebungen verdient, welche der Steinhauer über ihren Gebeinen aufstellt; die ein guter Christ, ein guter Mensch, ein guter Vater, eine gute Mutter, ein gutes Kind, ein guter Ehemann, eine gute Hausfrau war, und die wirklich eine den Verlust betrauernde Familie zurückläßt. Miß Amalia Sedley verdiente wirklich alles, was Miß Pinkerton zu ihrem Lobe gesagt hatte und besaß überdies mehrere vortreffliche Eigenschaften, welche jene stolze alte Minerva in Folge des Rang- und Alterunterschiedes zwischen ihr und ihrem Zöglinge nicht sehen konnte.

Sie konnte nicht nur singen wie eine Lerche oder wie Mrs. Billington und tanzen wie Hillisberg oder Parisot, schön sticken und so gut sprechen wie „der Dictionnair" selbst, sie besaß auch ein so weiches, sanftes, edeles, mitfühlendes Herz, daß sie die Liebe Aller gewann, die ihr nahe kamen von Minerva selbst herab bis zu dem armen Aufwaschmädchen und der einäugigen Tochter der Pasteten-händlerin, welche einmal in der Woche ihre Waaren an die jungen Mädchen in der Anstalt verkaufen durfte. Unter den vier und zwanzig Mitschülerinnen hatte sie zwölf Busenfreundinnen. Selbst die neidische Miß Briggs sprach nie Böses von ihr; die hohe und gewaltige Miß Saltire (die Enkelin des Lord Dexter) gestand zu, daß ihr Gesicht recht hübsch sei und Miß Schwarz, die reiche woll-

haarige Mulattin von St. Kitts, schwamm an dem Tage der Abreise Amaliens so in Thränen, daß man nach dem Doctor Floß schicken und sie durch Riechsalz fast betrunken machen mußte. Miß Pinkerton's Zuneigung war, wie man nach der hohen Stellung und den erhabenen Tugenden dieser Dame vermuthen kann, eine ruhige und würdevolle, Jemima aber hatte bereits mehrmals bei dem Gedanken an den Abschied von Amalien geschluchzt und wenn sie sich vor ihrer Schwester nicht gefürchtet hätte, würde sie geradezu in Weinkrampf verfallen sein wie die Erbin von St. Kitts (welche doppelt bezahlte). Solchen Schmerzensluxus konnten sich nur reiche Pensionärinnen erlauben, die arme Jemima hatte alle Rechnungen, die Wäsche, das Ausbessern, die Puddings, das Silberzeug und das irdene Geschirr unter sich. Warum aber von ihr reden? Wahrscheinlich hören wir von diesem Augenblicke an nie wieder von ihr und wenn die großen eisernen Gitterthüren geschlossen sind, wird sie und ihre hocherhabene Schwester nie wieder aus denselben heraustreten in die kleine Welt unserer Geschichte.

Da wir dagegen Amalien öfters sehen werden, so dürfen wir wohl gleich im Beginne unsrer Bekanntschaft mit ihr sagen, daß sie eines der besten und liebwertheften Wesen war, die jemals lebten und es ist ein großes Glück, sowohl im Leben wie in Romanen, in denen (besonders in den letztern) Schurken der schlimmsten Art in Menge vorkommen, daß wir ein so schuldloses und gutherziges Wesen fortwährend zur Begleiterin haben. Da sie keine Heldin ist, so brauchen wir ihre Person weiter

nicht zu beschreiben; ich fürchte auch, ihr Näschen war wirklich etwas zu kurz, ihre Wangen dagegen für eine Heldin um ein gutes Theil zu rund und zu roth; auf ihrem Gesichte aber lachte die rosige Farbe der Gesundheit, auf ihren Lippen blühete das frischeste Lächeln und ein Paar Augen hatte sie, aus denen die ehrlichste Heiterkeit strahlte, wenn sie sich nicht mit Thränen füllten, was leider viel zu oft geschah, denn das thörichte Ding weinte über einen todten Canarienvogel, über eine Maus, welche die Katze gefangen hatte oder über das Ende eines Romans, wie albern er auch sein mochte, und hätte Jemand ein unfreundliches Wort zu ihr gesagt — wenn Jemand so hartherzig hätte sein können es zu thun — würde sie sich nicht wieder haben beruhigen können. Selbst Miß Pinkerton, die Gestrenge, schalt sie nur ein einziges Mal aus und ob sie gleich von weicher Reizbarkeit nicht mehr verstand als von Algebra, wies sie doch alle Lehrer besonders an, Miß Sedley mit der größten Zartheit zu behandeln, da ihr jede rauhe Berührung nachtheilig sei.

Als nun der Abschiedstag kam, wußte Amalie nicht recht, welcher ihrer Gewohnheiten, herzlich zu lachen oder bitterlich zu weinen, sie nachgeben sollte. Sie freute sich wieder nach Hause zu kommen, war aber doch auch wieder tief betrübt die Schule verlassen zu müssen. Drei Tage lang vorher ging ihr die kleine Waise, Laura Martin, überall nach wie ein Hündchen. Sie hatte wenigstens vierzehn Geschenke zu geben und zu empfangen, und vierzehn feierliche Versprechungen zu geben, jede Woche einmal zu schreiben. „Schicke meine Briefe unter

Couvert an meinen Großvater, den Grafen von Derter," sagte Miß Saltire (die, nebenbei gesagt, ziemlich geizig war). „Denke nie an das Postgeld, sondern schreibe täglich, liebes Herz," sagte dagegen die ungestüme wollhaarige, aber freigebige und liebreiche Miß Schwarz, und die kleine Laura Martin (die eben erst ordentlich Schreiben gelernt hatte), ergriff die Hand ihrer Freundin, sah ihr gedankenvoll in das Gesicht und sagte, „Amalie, wenn ich Dir schreibe, nenne ich Dich Mama." Alle diese Einzelnheiten wird Der und Jener höchst kindisch, trivial, schwatzhaft und übersentimental nennen. Ja ich sehe in diesem Augenblicke einen solchen Leser vor mir, der die Worte, „kindisch," „trivial," u. s. w. unterstreicht und am Rande hinzuschreibt, „sehr richtig." Gut; er ist wahrscheinlich ein großer genialer Mensch und bewundert das Große und Heroische im Leben und im Romane; so mag er denn das Buch zumachen und sich etwas Anderes suchen.

Die Blumen, die Geschenke, die Koffer und die Hutschachteln der Miß Sedley waren endlich von Sambo aufgepackt sowie ein sehr kleines, sehr abgenutztes Köfferchen, auf welchem die Karte der Miß Sharp zierlich aufgesteckt war, das Sambo mit höhnischem Grinzen hinreichte und das der Kutscher mit gleicher Miene irgendwo unterbrachte. Die Scheidestunde kam, aber der Schmerz wurde um ein Bedeutendes durch die bewundernswürdige Rede gemildert, welche Miß Pinkerton an ihre Schülerin hielt. Nicht etwa, daß diese Abschiedsrede Amalien zu philosophischen Gedanken brachte oder sie mit

Ruhe, der Frucht des Nachdenkens, bewaffnete; aber sie war unerträglich langweilig, trocken und hochtrabend und da Miß Sedley ihre Erzieherin sehr fürchtete, so wagte sie es gar nicht in Anwesenheit derselben ihren Schmerz sichtbar werden zu lassen. In dem Zimmer standen ein Streukuchen und eine Flasche Wein, wie bei feierlicher Gelegenheit, z. B. dem Besuche von Aeltern und nachdem etwas von diesen Erfrischungen genossen war, stand es Miß Sedley frei das Haus zu verlassen.

„Wollen Sie nicht auch zu meiner Schwester hineingehen und Abschied nehmen, Rebeccchen?“ fragte Jemima eine junge Dame, von welcher Niemand Notiz nahm und die eben mit einer Schachtel die Treppe herunter kam.

„Das werde ich wohl müssen,“ antwortete Miß Sharp ruhig zur großen Verwunderung Jemima's und nachdem die letztere angeklopft, auch die Erlaubniß erhalten hatte einzutreten, ging Miß Sharp sehr unbefangen hinein, und sagte französisch mit dem besten Accente: „Mademoiselle, je viens vous faire mes adieux.“

Miß Pinkerton verstand nicht französisch, sie leitete nur die, welche es verstanden; sie biß sich aber auf die Lippen, warf ihren ehrwürdigen Kopf mit römischer Nase und einer Art Turban zurück und antwortete:

„Miß Sharp, ich wünsche Ihnen einen guten Morgen.“ Während die Semiramis von Hammersmith sprach, streckte sie eine Hand aus zugleich um Abschied zu winken und Miß Sharp Gelegenheit zu geben, einen der

Finger dieſer Hand zu ergreifen, welcher zu dieſem Zwecke allein offen blieb.

Miß Sharp faltete indeß nur ihre Hände mit ſehr kaltem Lächeln und ſteifer Verbeugung und lehnte ſomit die ihr gebotene Ehre ab, worauf Semiramis ihren Kopf noch unwilliger emporwarf .. Es war wirklich ein kleiner Kampf zwiſchen der alten und der jungen Dame und die erſtere unterlag. — „Der Himmel ſei mit Ihnen, mein Kind," ſagte ſie während ſie Amalien umarmte und dabei über die Achſel des Mädchens hin der Miß Sharp einen zornigen Blick zuwarf. „Kommen Sie, Rebeccchen," ſagte ſodann Jemima, indem ſie dieſelbe in großer Unruhe fortzog und die Thür ſchloß ſich für immer hinter ihnen.

Dann kam der Kampf und der Abſchied unten. Worte vermögen ihn nicht zu beſchreiben. Alle Diener ſtanden in dem Flur, alle die lieben Freundinnen, alle jungen Damen, auch der Tanzmeiſter, der eben angekommen war und es gab ein ſolches Umarmen, Küſſen und Schluchzen, wozu man das krampfhafte hi—up der Miß Schwarz aus dem Zimmer oben hörte, daß es keine Feder zu ſchildern vermag. Endlich war das Umarmen vorüber, ſie ſchieden, d. h. Miß Sedley ſchied von ihren Freundinnen. Miß Sharp war ſchon einige Minuten vorher ruhig in den Wagen geſtiegen, denn um ſie weinte Niemand.

Sambo mit den krummen Beinen warf den Wagenſchlag hinter ſeiner weinenden jungen Herrin zu und ſprang

dann hinten auf. „Halt!“ rief da Jemima, die mit einem Packete aus dem Thore kam.

„Etwas Butterbrod mit Fleiſch, liebes Kind,“ ſagte ſie zu Amalien. „Sie könnten hungerig werden und Rebeccchen, Rebeccchen Sharp, da iſt auch ein Buch für Sie, das meine Schweſter, d. h. ich .. — Johnſon's „Dictionnair“ Sie wiſſen ſchon. Sie dürfen uns ohne das Buch nicht verlaſſen. Leben Sie wohl! Fort, Kutſcher! Gott behüte Sie!“

Und das gutmüthige Weſen kehrte von ihrem Gefühl überwältiget in den Garten zurück.

Aber ach, eben als die Kutſche abfuhr, ſteckte Miß Sharp ihr bleiches Geſicht durch das Fenſter hinaus und warf das Buch wahrhaftig hinaus in den Garten.

Jemima fiel darüber aus Schreck faſt in Ohnmacht .. „Habe ich doch,“ ſagte ſie .. „was für eine ..“ aber ſie vermochte nicht weiter zu ſprechen. Der Wagen rollte davon; das große eiſerne Gitterthor wurde geſchloſſen und die Klingel rief zur Tanzſtunde. Vor den beiden jungen Mädchen liegt die Welt, alſo — fahre wohl Chiswick Mall!

Zweites Kapitel.

Miß Sharp und Miß Sedley machen Vorbereitungen zur Eröffnung des Feldzuges.

Als Miß Sharp die im letzten Kapitel erwähnte Heldenthat vollbracht und ſich überzeugt hatte, daß das Wörterbuch über den gepflaſterten Weg des kleinen Gartens hinübergeflogen und endlich vor der erſtaunten Miß Jemima niedergefallen war, nahm ihr Geſicht, das vorher einen faſt leichenfahlen Ausdruck des Haſſes gezeigt hatte, ein Lächeln an, das man kaum angenehmer nennen konnte. Sie ſank erleichtert in den Wagen zurück und ſagte: „ſoviel für den „Dictionnair!“ Gott ſei Dank, daß ich von Chiswick fort bin!“

Miß Sedley war über die trotzige That faſt ſo erſchrocken wie Jemima, denn ſie hatte ja nur eben erſt die Schule verlaſſen und ſechsjährige Eindrücke laſſen ſich in ſo kurzer Zeit nicht verwiſchen. Ja bei manchen Perſonen ſchwinden dieſe Schauer und Schrecken der Jugend in dem ganzen Leben nicht. Ich kenne z. B. einen alten Herrn von acht und ſechzig Jahren, der eines Morgens beim Frühſtück zu mir ſagte: „Vorige Nacht träumte mir, ich erhielte Schläge von Dr. Raine.“ Die Phantaſie hatte ihn in der Nacht fünf und fünfzig Jahre weit zurückgeführt. Dr. Raine und deſſen Stock waren für ihn in ſeinem Herzen trotz ſeiner acht und ſechzig Jahre noch immer ſo entſetzlich wie in ſeinem dreizehnten Jahre. Wenn der Doctor mit der großen Ruthe dem acht und ſechzigjährigen Manne körperlich erſchienen wäre und hätte zu

ihm mit der gefürchteten Stimme gesagt: „Junge, ziehe Deine Hosen herunter . . .?“ — Kurz Miß Sedley war über diese Insubordinationshandlung höchlich bestürzt.

„Wie konntest Du das thun, Rebecca?“ sagte sie endlich.

„Glaubst Du denn, Miß Pinkerton werde herauskommen und mich in das Gefängniß zurückbefehligen?“ entgegnete Rebecca lachend.

„Das nicht, aber . .“

„Ich hasse das ganze Haus,“ fuhr Rebecca zornig fort. „Hoffentlich erblicken es meine Augen nie wieder. Wenn es doch auf dem Grunde der Themse läge, mit sammt der Miß Pinkerton! Ich holte sie gewiß und wahrhaftig nicht heraus. Im Gegentheil, wie wollte ich mich freuen, wenn sie mit den Möbeln und Allem auf dem Wasser dort schwämme, mit der Schleppe hintendrein und der Nase vorn gleich einem Schiffsschnabel!“

„Still!“ fiel Miß Sedley ein.

„Warum? Sollte der Schwarze plaudern?“ entgegnete Rebecca lachend. „Meinetwegen kann er zurückkehren und der Miß Pinkerton sagen, ich haßte sie aus dem Grunde meiner Seele; ja ich wünsche, daß er es thun möchte, wie ich wünsche, daß ich meinen Haß bethätigen könnte. Zwei Jahre lang habe ich von ihr nichts als Beleidigungen und Mißachtung erhalten. Ich bin schlimmer behandelt worden wie eine Magd in der Küche. Niemals hatte ich eine Freundin, nie hörte ich ein freundliches Wort außer von Dir. Ich mußte

die kleinen Mädchen in dem untern Schulzimmer beaufsichtigen und mit den größern Französisch sprechen, bis mir meine Muttersprache verleidet wurde. Aber war es nicht ein prächtiger Einfall, daß ich Miß Pinkerton Französisch anredete? Sie versteht kein Wort Französisch und war doch zu stolz es einzugestehen. Wahrscheinlich war das die Ursache, daß sie mich entfernte und so danke ich Gott für das Französische. Vive la France! Vive l'Empereur! Vive Bonaparte!"

„Pfui, Rebecca, pfui!" erwiderte Miß Sedley, denn dies war die ärgste Lästerung, welche Rebecca bis jetzt ausgestoßen hatte und wer in jenen Tagen in England sagte: „lange lebe Bonaparte!" that eben so viel als wenn er gesagt hatte: „lange lebe der Teufel!" — „Wie kannst Du so gottlose, so rachsüchtige Gedanken hegen?

„Die Rache mag gottlos sein, aber sie ist natürlich," antwortete Rebecca. „Ich bin kein Engel." Und das war sie, die Wahrheit zu sagen, allerdings nicht. Man wird es im Verlaufe des Gespräches bemerken (welches die beiden Mädchen führten, während der Wagen träge an dem Flusse hinrollte), daß zwar Miß Sharp zweimal Gelegenheit gehabt hatte Gott zu danken, aber freilich einmal dafür, daß er sie von Personen befreit hatte, die sie haßte und dann, daß er sie in den Stand gesetzt, ihre Feinde in einige Verlegenheit zu bringen und das sind beide keineswegs liebenswürdige Beweggründe zur Dankbarkeit gegen Gott oder solche, welche von Personen milden und versöhnlichen Sinnes hervorgehoben werden würden

Miß Rebecca war also keineswegs mild oder versöhnlich. Jedermann behandele sie schlecht, sagte die junge Menschenhasserin (oder vielmehr Weiberhasserin, denn in der Männerwelt hatte sie bisher nur noch sehr wenig Erfahrung gemacht), und wir dürfen so ziemlich für gewiß annehmen, daß diejenigen beiderlei Geschlechts, die von Jedermann schlecht behandelt werden, diese Behandlung vollständig verdienen. Die Welt ist ein Spiegel und giebt einem Jeden das Bild des eigenen Gesichtes zurück. Man blicke sie mürrisch an und sie wird wieder ein saures Gesicht machen; man lache sie an, man lache mit ihr und sie ist eine gutmüthige wohlgelaunte Gefährtin und so mögen alle jungen Leute ihre Wahl treffen. So viel ist gewiß, daß wenn die Welt Rebecca Sharp vernachlässigte, diese selbst auch nie etwas Gutes für irgend Jemand gethan hatte; auch läßt sich nicht erwarten, daß unter vier und zwanzig jungen Damen alle so liebenswürdig sein sollen wie die Heldin dieses Werkes, Miß Sedley (die wir gerade deshalb dazu gemacht haben, weil sie die gutmüthigste von Allen war; was in aller Welt hätte uns sonst abhalten können, an ihrer Stelle Miß Schwarz, Miß Crump oder Miß Hopkins zur Heldin zu erklären?); es läßt sich nicht erwarten, daß jede so demüthig und sanft sei wie Miß Amalie Sedley, daß sie jede Gelegenheit benutze Rebecca's Hartherzigkeit und übele Laune zu überwinden, so wie durch tausend freundliche Worte und Gefälligkeiten wenigstens einmal den Haß derselben gegen die Menschen zu besiegen.

Miß Sharp's Vater war ein Künstler und hatte als

ſolcher in Miß Pinkertons Schule Zeichnenunterricht gegeben. Er war ein geſchickter Mann, ein angenehmer Geſellſchafter, ein ſorgloſer Mann mit ſtark ausgeprägter Neigung ſich in Schulden zu ſtürzen und mit großer Vorliebe für das Wirthshaus. Wenn er betrunken war, prügelte er gewöhnlich ſeine Frau und ſeine Tochter und am nächſten Morgen grollte er in Kopfſchmerzen mit der Welt, weil ſie ein Genie vernachläſſige und ſchimpfte ſehr gewandt, bisweilen mit vollkommenem Rechte, die Narren, ſeine Kunſtgenoſſen. Da er ſich nur mit der größten Schwierigkeit obenhielt und eine Meile im Umkreiſe von Soho, wo er wohnte, Jedermann Geld ſchuldig war, ſo glaubte er ſein Daſein zu verbeſſern, wenn er ſich mit einer jungen Franzöſin verheirathe, die ihrem Stande nach eine Operntänzerin war. Die niedrige Stellung ihrer Mutter erwähnte Miß Sharp nie, vielmehr erzählte ſie ſpäter, die Entrechats wären eine adelige Familie in der Gascogne und ſtellte ſich ſehr ſtolz auf ihre Abſtammung von denſelben. Merkwürdig iſt es auch, daß die Vorfahren der jungen Dame immer höher an Rang und Glanz ſtiegen, je weiter ſie ſelbſt im Leben vorrückte.

Rebecca's Mutter hatte irgendwo eine gewiſſe Erziehung genoſſen und ihre Tochter ſprach rein und mit pariſer Accent die franzöſiſche Sprache. Das war in jener Zeit eine ziemlich ſeltene Fertigkeit und führte zu ihrer Anſtellung bei der orthodoxen Miß Pinkerton; denn als ihre Mutter todt war und ihr Vater ſelbſt einſah, daß er nach dem dritten Anfalle des Säuferwahnſinnes ſich ſchwerlich wieder erhole, ſchrieb er einen männlich offenen und pathe-

tiſchen Brief an Miß Pinkerton, in welchem er ihrem Schutze ſein verwaiſetes Kind empfahl. So ſtieg er in das Grab, nachdem zwei Gerichtsdiener ſich neben ſeinem Leichname gezankt hatten. Rebecca war ſiebzehn Jahre alt als ſie nach Chiswick kam. Sie hatte die Verpflichtung, wie wir geſehen haben, franzöſiſch zu ſprechen und erhielt dafür freie Koſt, einige Guineen jährlich und die Erlaubniß, von den Lehrern in der Schule gelegentlich auch etwas mit zu lernen.

Von Perſon war ſie klein und ſchmächtig, blaß und blondhärig und ging meiſt mit niedergeſchlagenen Augen einher; blickten ſie empor, ſo waren ſie ſehr groß, befremdlich und anziehend, ſo anziehend, daß der hochehrwürdige Herr Criſp, der eben von der Univerſität gekommen und Gehilfe bei dem Vicar von Chiswick war, in Miß Sharp ſich verliebte, da ihn ein Blick ihrer Augen verwundete, den ſie über die ganze Kirche von Chiswick hin von ihrem Platze aus bis an das Leſepult ſchoß. Der verliebte junge Mann trank manchmal Thee bei Miß Pinkerton, bei der er durch ſeine Mutter eingeführt worden war und trug ihr etwas wie Ehe in einem aufgefangenen Briefchen an, welches die einäugige Aepfelfrau zu übergeben hatte. Alsbald wurde Mrs. Criſp von Burton herbeſchieden und ſie nahm ihren lieben Sohn auf der Stelle mit ſich fort, aber der bloße Gedanke daran, daß ein ſolcher Geier in den Taubenſchlag von Chiswick gekommen, verſetzte Miß Pinkerton in die höchſte Beſtürzung, und ſie würde Miß Sharp ſofort entlaſſen haben, wenn ſie nicht contractlich gebunden geweſen wäre. Niemals aber glaubte ſie vollſtändig den

Betheuerungen Rebecca's, daß sie mit Herrn Crisp nie ein anderes Wort gewechselt habe als unter ihren Augen bei den beiden Gelegenheiten, da sie ihn bei dem Thee getroffen.

Neben manchen großen und starken jungen Mädchen in der Anstalt sah Rebecca Sharp wie ein Kind aus. Aber sie besaß die traurige Frühreife der Armuth. Sie hatte mit manchem mahnenden Gläubiger gesprochen und ihn von der Thür ihres Vaters entfernt; sie hatte manchen Kaufmann und Handwerksmann in gute Laune geschmeichelt, daß sie ihr noch einmal borgten. Sie saß gewöhnlich bei ihrem Vater, der sehr stolz auf ihren Verstand war und hörte die Reden mancher seiner liederlichen Freunde mit an, die sich oft wenig genug für ein Mädchenohr ziemten. Aber sie war nie ein Mädchen gewesen, wie sie selbst sich ausdrückte, sondern war ein Weib geworden schon nach ihrem achten Jahre. Warum ließ Miß Pinkerton einen so gefährlichen Vogel in ihren Käfig ein? Die alte Dame hielt Rebecca für das sanft- und demüthigste Geschöpf von der Welt, so vortrefflich pflegte Rebecca ihre Rolle als natürliches unverdorbenes Mädchen zu spielen, wenn ihr Vater sie nach Chiswick mitnahm. Sie hielt die Kleine für ein unschuldiges Kind und erst ein Jahr vor dem Vertrage, nach welchem Rebecca in ihr Haus aufgenommen worden und als sie sechszehn Jahre alt war, hatte ihr Miß Pinkerton mit einer kleinen Anrede majestätisch eine Puppe geschenkt, welche, nebenbei gesagt, das in Beschlag genommene Eigenthum der Miß Swindle war, die damit insgeheim in den Schulstunden gespielt hatte. Wie lachten der

Vater und die Tochter als sie nach der Abendgesellschaft (es war bei Gelegenheit der Reden, wobei alle Lehrer eingeladen wurden) nach Hause gingen und wie würde Miß Pinkerton gezürnt haben, wenn sie gesehen hätte, wie die kleine Schauspielerin Rebecca aus der Puppe eine Carricatur von ihr, der ehrwürdigen Frau, machte! Sie führte Zwiegespräche mit ihr; es war eine Freude des ganzen Künstlerviertels der Stadt und wenn die jungen Maler mit ihrem faulen, liederlichen, aber geschickten und jovialen Senior Grog tranken, fragten sie Rebecca regelmäßig, ob Miß Pinkerton zu Hause sei. Einmal hatte sie die Ehre gehabt, ein Paar Tage in Chiswick zu verbringen und sie brachte Jemima mit, worauf sie eine andere Puppe als Miß Jemmy anputzte, denn obgleich diese vortreffliche Person ihr Leckereien und Kuchen genug für drei Kinder, sowie sieben Schilling beim Abschiede gegeben hatte, war doch des Mädchens Gefühl für das Lächerliche stärker als ihre Dankbarkeit und sie opferte die Miß Jemima eben so unbarmherzig wie deren Schwester.

Endlich trat die Katastrophe ein und sie wurde ganz nach Chiswick gebracht. Die starre Förmlichkeit da erstickte sie fast; die Gebete und die Mahlzeiten, der Unterricht und die Spaziergänge, welche nach klösterlicher Regelmäßigkeit geordnet waren, drückten sie so, daß sie es kaum zu ertragen vermochte und sie sehnte sich mit solchem Bedauern nach der Freiheit und der Armuth der väterlichen Wohnung zurück, daß Jedermann, sie selbst eingeschlossen, meinte, sie grämе sich untröstlich über den Verlust ihres Vaters. Sie hatte ein Stübchen unter dem Dache inne,

worin die Mädchen ſie in der Nacht auf- und abgehen und ſeufzen hörten; aber das geſchah aus Wuth, nicht aus Gram. Sie hatte nicht viel von einer Heuchlerin an ſich, aber nun lernte ſie ſich verſtellen. Sie war nie in Frauengeſellſchaft geweſen; ihr Vater, zwar liederlich, war ein ſehr talentvoller Mann und ſeine Unterhaltung hatte ſie tauſendmal mehr erfreut als das Gerede der Mädchen, mit denen ſie nun umging. Die pomphafte Eitelkeit der alten Vorſteherin, die dumme Gutmüthigkeit der Schweſter derſelben, das alberne Geſchwätz der ältern Mädchen und die kalte Regelmäßigkeit der Lehrerinnen langweilten ſie gleich ſehr; auch beſaß das unglückliche Mädchen kein ſanftes Mutterherz, ſonſt würde das kindliche Geplauder der jüngern Mädchen, mit denen ſie ſich vorzugsweiſe zu beſchäftigen hatte, ſie beſänftigt und ihre Theilnahme erweckt haben; aber ſie lebte zwei Jahre unter ihnen und keine war betrübt als ſie ging. Die weichherzige ſanfte Amalie Sedley war die Einzige, an welche ſie ſich einigermaßen anſchließen konnte und wer hätte Amalien nicht geliebt?

Das Glück und die größern Vorzüge der jungen Mädchen um ſie her erregten unausſprechlich ſtechenden Neid in ihr. „Wie ſich das Mädchen aufbläht, weil ſie die Enkelin eines Grafen iſt!“ ſagte ſie von der einen. „Wie ſie vor der Creolin kriechen wegen ihrer hunderttauſend Pfd.! Ich bin tauſendmal geſchickter und hübſcher als ſie trotz allem ihrem Reichthume! Ich bin ſo gut erzogen wie die Grafen-Enkelin trotz ihrem Stammbaum und doch beachtet mich kein Menſch hier. Gaben dagegen die Männer ihre luſtigſten Bälle und Geſellſchaften nicht auf, als

ich noch zu Hause war, um den Abend bei mir zu sein?“ So nahm sie sich denn vor, um jeden Preis sich aus dem Gefängniß frei zu machen, in welchem sie sich befand, fing an für sich selbst zu handeln und machte zum erstenmale zusammenhängende Pläne für die Zukunft.

Sie benutzte deshalb die Gelegenheiten zur Ausbildung, welche der Ort ihr gewährte und da sie bereits Musik und Sprachen verstand, so machte sie rasch den kleinen Cursus von Studien durch, welche man in jenen Tagen für die Damen nöthig hielt. Ihre Musikfertigkeit übte sie täglich und eines Tags, als die Mädchen ausgegangen waren, sie aber zu Hause geblieben war, hörte man sie ein Stück so gut spielen, daß Minerva weislich bei sich bedachte, sie könnte recht wohl die Ausgabe für einen Lehrer für die jüngern Mädchen ersparen und Miß Sharp demnach aufforderte, in Zukunft denselben musikalischen Unterricht zu ertheilen.

Dessen weigerte sich das Mädchen zum erstenmale und zum großen Erstaunen der majestätischen Schulvorsteherin. „Ich bin hier, um Französisch mit den Kindern zu sprechen,“ sagte Rebecca kurz, „nicht aber sie in Musik zu unterrichten und Ihnen Geld zu ersparen. Geben Sie mir Geld und ich will Musikunterricht geben.“

Minerva sah sich genöthiget nachzugeben und haßte sie natürlich von diesem Tage an. „Fünf und dreißig Jahre lang,“ sagte sie mit vollem Rechte, „habe ich Niemanden gesehen, der in meinem eigenen Hause meine Autorität in Zweifel zu ziehen gewagt hätte. Ich habe eine Schlange an meinem Busen genährt.“

„Eine Schlange — dummes Zeug," entgegnete Rebecca der alten Dame, die vor Staunen faſt ohnmächtig wurde. „Sie nahmen mich auf, weil ich Ihnen nützlich war. Von Dankbarkeit iſt zwiſchen uns keine Rede. Ich haſſe das Haus hier und ſehne mich hinweg. Ich werde nichts da thun als was ich thun muß."

Vergebens fragte die alte Dame, ob ſie wiſſe, daß ſie mit Miß Pinkerton ſpreche. Rebecca lachte ihr in das Geſicht und zwar mit einem ſo ſarkaſtiſch-dämoniſchen Lachen, daß die Vorſteherin beinahe Krämpfe bekam. „Geben Sie mir eine Summe Geld," fuhr das Mädchen fort, „und Sie werden mich los oder verſchaffen Sie mir, wenn Ihnen das lieber iſt, eine gute Stelle als Gouvernante in einer adeligen Familie; Sie können das, wenn Sie wollen." Und bei jedem fernern Wortwechſel kam ſie jedesmal auf dieſen Punkt zurück. „Verſchaffen Sie mir eine Stelle; — wir haſſen einander und ich bin bereit zu gehen."

Obgleich die würdige Miß Pinkerton eine römiſche Naſe und einen Turban hatte, ſo groß war wie ein Grenadier und bis zu dieſer Zeit eine unwiderſtehliche Prinzeſſin geweſen war, kam ſie mit ihrer Willenskraft und Charakterſtärke ihrer jungen Schülerin doch bei weitem nicht gleich, kämpfte vergebens gegen dieſelbe an und verſuchte vergebens ſie einzuſchüchtern. Als ſie Rebecca einmal öffentlich ausſchalt, kam dieſelbe auf den bereits erwähnten Einfall, ihr franzöſiſch zu antworten, was die alte Dame gänzlich außer Faſſung brachte. Um die Autorität in ihrer Anſtalt aufrecht zu erhalten, mußte die Re-

bellin, die Schlange, nothwendig entfernt werden und als sie um diese Zeit hörte, daß die Familie Sir Pitt Crawley's eine Gouvernante suche, empfahl sie Miß Sharp für diese Stelle, trotzdem daß sie eine Schlange war. „Ich habe," sagte sie, „gegen das Benehmen der Miß Sharp außer mir gegenüber nichts auszusetzen und muß überdies gestehen, daß sie nicht gewöhnliche Talente und Fertigkeiten besitzt. Was den Kopf betrifft, macht sie dem in meiner Anstalt geltenden Erziehungssysteme alle Ehre."

So versöhnte die Vorsteherin die Empfehlung mit ihrem Gewissen, der Vertrag wurde aufgehoben und Rebecca erhielt ihre Freiheit. Der Kampf, den wir hier in wenigen Zeilen beschrieben haben, dauerte natürlich einige Monate und als Miß Sedley, nun siebzehn Jahre alt, die Schule verlassen sollte und besondere Freundschaft für Miß Sharp fühlte („dies ist das Einzige in Amaliens Verhalten," sagte Minerva, „worin ihre Lehrerin mit ihr nicht zufrieden gewesen ist"), wurde Rebecca von ihrer Freundin eingeladen, eine Woche in dem Hause ihrer Aeltern bei ihr zu bleiben, ehe sie ihre Gouvernantenstelle antrete.

So begann die Welt für die beiden Mädchen. Für Amalien war es eine ganz neue, frische, glänzende Welt, die noch allen ihren Schmalz besaß. Für Rebecca war sie nicht ganz neu, — ja, wenn wir die Wahrheit sagen sollen über das Verhältniß zu Crisp, so deutete die Apfelhändlerin gegen Jemanden an, der es gegen einen Andern beschwur, es sei mit Herrn Crisp und Miß Sharp weit mehr gewesen als man allgemein wisse und sein Brief sei nur die Antwort auf einen andern gewesen. Aber wer kann

die Wahrheit genau wiſſen? Wenn Rebecca in die Welt eintrat, trat ſie jedenfalls nur wieder ein.

Als die beiden Freundinnen den Schlag bei Kenſington erreichten, hatte Amalie ihre Gefährtinnen allerdings noch nicht vergeſſen, aber doch ihre Augen getrocknet und ſich hocherröthend über einen jungen Gardeofficier ſehr gefreut, der ſie im Vorbeireiten bemerkte und ausrief: „ein ſchönes Mädchen, auf Ehre!“ Ehe der Wagen in die Straße gelangte, in welcher das väterliche Haus ſtand, hatten ſie viel von Geſellſchaften geſprochen und ob junge Mädchen Puder und Reifröcke trügen oder nicht, wenn ſie eingeführt würden und ob Amalie wohl die Ehre haben werde, am Hofe vorgeſtellt zu werden; daß ſie den Lord-Mayor's Ball beſuchen würde, wußte ſie. Als man endlich ankam, hüpfte Amalie an dem Arme Sambo's ſo glücklich und ſo ſchön heraus wie nur irgend ein Mädchen in der großen Stadt London. Er und der Kutſcher waren darüber einer Meinung, wie ihr Vater und ihre Mutter, ſowie alle Diener im Hauſe, die knixend und lachend in dem Flur ſtanden, um ihre junge Herrin zu bewillkommnen.

Die Leſer werden keinen Augenblick daran zweifeln, daß ſie der Freundin Rebecca jedes Zimmer im Hauſe und Alles in jedem Commodenkaſten zeigte, ihre Bücher, ihr Piano, ihre Kleider, ihre Halsbänder, Brochen, Spitzen und alle Kleinigkeiten. Sie beſtand auch darauf, daß Rebecca zwei Ringe, einen mit Türkiſen und einen mit weißem Carneol, ſowie ein zartgeblümtes Muslin-Kleid annahm, das für ſie ſelbſt zu klein geworden war, der Freundin dagegen wie angemeſſen paſſen mußte; auch nahm ſie

ſich vor, die Mutter um die Erlaubniß anzugehen, der Freundin den weißen Caſhemir-Shawl zu ſchenken. Konnte ſie ihn nicht entbehren? Hatte ihr der Bruder Joſeph nicht eben zwei aus Indien mitgebracht?

Als Rebecca die beiden prächtigen Caſhemir-Shawls ſah, welche Joſeph Sedley ſeiner Schweſter mitgebracht hatte, ſagte ſie mit vollkommener Wahrheit, „es müſſe doch herrlich ſein einen Bruder zu haben" und erregte dadurch leicht das Mitleiden der weichherzigen Amalie darüber, daß ſie allein in der Welt ſtehe, eine Waiſe ohne Freunde und Verwandte.

„Allein nicht," ſagte Amalie, „Du weißt es ja, Rebecca, ich werde immer Deine Freundin ſein und Dich lieben wie eine Schweſter, gewiß."

„Ja, aber Aeltern zu haben wie Du, freundliche, reiche, liebende Aeltern, die Dir Alles geben, was Du wünſcheſt, und ihre Liebe, die mehr werth iſt als Alles! Mein armer Vater konnte mir nichts geben und ich hatte nur zwei Kleidchen alles in allem. Und dann einen Bruder, einen lieben Bruder zu haben! Ach, wie mußt Du ihn lieben!"

Amalie lachte.

„Liebſt Du ihn nicht? Und Du ſagſt doch, Du liebteſt Jedermann?"

„Ja, natürlich, ich liebe ihn, .. aber .."

„Aber — ?"

„Aber Joſeph ſcheint es ziemlich gleichgiltig zu ſein, ob ich ihn liebe oder nicht. Er reichte mir zwei Finger ſeiner Hand als er nach zehnjähriger Abweſenheit zurück-

kam. Er iſt ſehr gut und freundlich, ſpricht aber kaum mit mir; ich glaube, ſeine Pfeife iſt ihm um Vieles lieber als ſeine . . ," aber Amalie unterbrach ſich da, denn wie konnte ſie etwas Böſes von ihrem Bruder ſagen? „Er war ſehr freundlich gegen mich als ich noch Kind war," ſetzte ſie hinzu; „ich war erſt fünf Jahre alt als er fortging."

„Er iſt wohl ſehr reich?" fragte Rebecca. „Alle indiſchen Nabobs ſollen ja ungeheuer reich ſein."

„Er hat, glaube ich, ein ſehr bedeutendes Einkommen."

„Iſt auch Deine Schwägerin eine hübſche Frau?"

„Ach, Joſeph iſt gar nicht verheirathet," antwortete Amalie wieder lachend.

Vielleicht hatte ſie dies der Freundin ſchon früher erzählt, aber Rebecca ſchien es nicht gemerkt zu haben, ja ſie betheuerte, daß ſie erwartet hätte, eine Anzahl Neffen und Nichten Amaliens zu ſehen. Es ſtörte ſie ſehr, daß Herr Sedley nicht verheirathet war, ſie wollte gewiß wiſſen, Amalie habe ihr es ſo erzählt und ſie liebe die kleinen Kinder ſo ſehr.

„Nun, ich dächte Du hätteſt ſie in Chiswick überdrüſſig bekommen," ſagte Amalie, die ſich über die plötzliche Zärtlichkeit ihrer Freundin ſehr wunderte; auch würde Miß Sharp in ſpätern Zeiten ſich nicht ſo ſehr compromittirt haben, Meinungen auszuſprechen, deren Unwahrheit ſo leicht zu enthüllen war. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß ſie erſt neunzehn Jahre alt und in der Kunſt der Verſtellung noch nicht geübt war, das arme unſchuldige Ding!

und an sich selbst Erfahrungen machte. Die Bedeutung der obigen Fragen, in das Herz der klugen Rebecca übersetzt, war einfach die: „Wenn Herr Joseph Sedley reich und unverheirathet ist, warum sollte ich ihn nicht heirathen können? Ich habe zwar nur acht Tage Zeit vor mir, aber einen Versuch können wir immer machen.“ Und so nahm sie sich denn vor, den lobenswerthen Versuch zu machen. Sie verdoppelte ihre Zärtlichkeiten gegen Amalie, küßte das weiße Carneol-Halsband, während sie dasselbe umlegte und betheuerte, daß sie sich nie, nie von ihm trennen würde. Als zum Essen geläutet wurde, ging sie, den Arm um ihre Freundin geschlungen, wie es junge Mädchen zu thun pflegen, die Treppe hinunter. An der Thür des Zimmers klopfte ihr das Herz so stark, daß sie kaum den Muth finden konnte einzutreten. „Fühle einmal her, wie's klopft, Amalie,“ sagte sie zu der Freundin.

„Ich fühle nichts,“ antwortete Amalie. „Komm nur und fürchte Dich nicht. Mein Vater wird Dir nichts zu Leid thun.“

Drittes Kapitel.

Rebecca vor dem Feinde.

Ein sehr starker dicker Mann in engen wildledernen Beinkleidern und Stolpenstiefeln, mit mehreren sehr großen Halstüchern, die ihm bis fast an die Nase reichten, in rothgestreifter Weste und apfelgrünem Frack mit Stahl-

knöpfen faſt ſo groß wie Kronſtücke (es war dies der Morgenanzug eines Modemannes in jenen Tagen) las die Zeitung am Kamine. Als die beiden Mädchen eintraten, ſprang er aus ſeinem Lehnſtuhl auf, wurde ungemein roth bei der Erſcheinung und zog faſt ſein ganzes Geſicht in ſeine Halstücher herein.

„Es iſt ja nur Deine Schweſter, Joſeph," ſagte Amalie lachend, indem ſie die beiden Finger ergriff, welche er ihr hinhielt. „Ich bin nun wieder nach Hauſe gekommen, wie Du weißt und hier ſtelle ich Dir meine Freundin, Miß Sharp, vor, von der Du mich ſchon haſt ſprechen hören."

„Nein, niemals, auf Ehre," ſagte der Kopf unter den Halstüchern indem er ſich heftig ſchüttelte, „das heißt . . ja . . Aber wie entſetzlich kalt es iſt" und ſogleich fing er an, mit aller Macht und großem Eifer das Feuer aufzuſtören, obwohl es Mitte Junis war.

„Er iſt recht hübſch," flüſterte Rebecca der Freundin ziemlich laut zu.

„Meinſt Du?" entgegnete die Andere. „Ich will es ihm ſagen."

„Um Gotteswillen nicht!" antwortete Miß Sharp, indem ſie wie ein ſchüchternes Reh zurückprallte. Vorher hatte ſie dem Herrn eine achtungsvolle jungfrauenhafte Verbeugung gemacht und ihre züchtigen Aeuglein blickten ſo ausdauernd auf den Teppich, daß man ſich wundern muß, wie ſie es anfing ihn doch zu ſehen.

„Ich danke Dir für die ſchönen Shawls, Bruder," ſagte Amalie zu dem im Feuer Störenden. „Sind ſie nicht ſchön, Rebecca?"

„Himmlisch!“ entgegnete Miß Sharp und ihre Augen wendeten sich von dem Teppich geradewegs zu dem Kronleuchter. Joseph machte noch immer gewaltigen Lärm mit der Feuerzange, blies dazu mit aller Macht und wurde so roth wie es die gelbe Farbe seines Gesichts nur immer gestatten wollte. „So schöne Geschenke kann ich dir nicht machen, Joseph,“ fuhr die Schwester fort, „aber in der Schule habe ich dir ein paar sehr schöne Hosenträger gestickt.“

„Was sagst du?“ rief ihr Bruder in ernstlicher Unruhe aus, dann stürzte er nach dem Klingelzuge und zerrte so heftig daran, daß er ihm in der Hand blieb und ihn um noch einmal so verlegen machte. „Um Gottes willen, sieh doch zu, ob mein „Buggy“ an der Thür ist. Ich kann nicht länger warten. Ich muß fort. Mein verfluchter Groom! Ich muß fort.“

In diesem Augenblicke trat der Vater der Familie ein und seine Uhrgehänge klimperten wie an einem ächt englischen Kaufmanne. „Was giebt's, Emmy?“ fragte er.

„Ich soll für Joseph nachsehen, ob sein „Buggy“ vor der Thür sei. Was ist das, Vater?“

„Ein einspänniger Palankin“, antwortete der alte Herr, der ein Spaßvogel in seiner Art war.

Joseph brach darüber in ein heftiges Gelächter aus, das er aber plötzlich unterbrach, als sei er von einem Schusse getroffen worden, als er dem Blicke der Miß Sharp begegnete.

„Die junge Dame ist Deine Freundin? Miß Sharp, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Haben Sie

und Emmy ſich bereits mit Joſeph gezankt, daß er fort will?"

„Ich verſprach Bonamy, mit ihm zu Mittag zu eſſen," antwortete Joſeph.

„Pfui! Haſt Du denn nicht der Mutter verſprochen hier zu eſſen?"

„In dieſem Anzuge iſt es doch unmöglich."

„Sehen Sie ihn einmal an, Miß Sharp, iſt er nicht ſo ſchön, daß er überall ſpeiſen kann?"

Miß Sharp ſah darauf natürlich ihre Freundin an und dann fingen beide an zu lachen, was dem alten Herrn vielen Spaß machte.

„Sahen Sie jemals ein Paar ſolche Wildlederne bei Miß Pinkerton?" fuhr er fort.

„Gott im Himmel, Vater!" fiel Joſeph ein.

„Nun ja, nun habe ich ſein zartes Gefühl verletzt. Frau, ich habe Deines Sohnes Feingefühl verletzt. Ich deutete auf ſeine Wildledernen. Frage nur Miß Sharp, ob es nicht wahr iſt. Aber, Joſeph, ſei freundlich gegen Miß Sharp und laß uns zu Tiſche gehen."

„Wir haben einen Pillau, Joſeph, wie Du ihn gern haſt und der Vater hat die beſte Steinbutte von dem Fiſchmarkt mit nach Hauſe gebracht."

„Führe Miß Sharp zu Tiſche, ich folge mit dieſen beiden jungen Damen nach," ſagte der Vater während er den Arm ſeiner Frau und ſeiner Tochter nahm und vergnügt voranging.

Wenn Miß Sharp in ihrem Herzen ſich vorgenommen hatte den dicken Stutzer zu erobern, ſo glaube ich nicht,

meine Damen, daß wir ein Recht haben sie darum zu tadeln, denn wenn auch im Allgemeinen und mit gebührender Züchtigkeit die Männerjagd von den jungen Mädchen ihren Müttern überlassen wird, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß Miß Sharp keine zärtliche Mutter hatte, welche diese delicate Angelegenheit für sie in die Hand nehmen konnte, und daß ihr Niemand die Mühe abnahm, wenn sie sich nicht selbst einen Mann verschaffte. Was ist der Grund für junge Mädchen, „in die Welt einzutreten," wenn nicht der eitle Ehrgeiz der Ehe? Was treibt sie schaarenweise in die Bäder? Was veranlaßt sie, die ganze Saison hindurch bis früh um fünf Uhr zu tanzen? Warum mühen sie sich am Pianoforte mit Sonaten ab, warum lernen sie vier Liederchen von einem modischen Gesanglehrer, warum spielen sie auf der Harfe, wenn sie nämlich schöne Arme und Elnbogen haben, warum tragen sie Hüte mit Federn, außer um durch diese ihre tödtlichen Pfeile und Bogen irgend einen wünschenswerthen jungen Mann zu erlangen? Was veranlaßt achtbare Aeltern, die Teppiche wegzunehmen, ihr ganzes Haus von oberst zu unterst zu kehren und den fünften Theil ihrer jährlichen Einnahme für Bälle, Soupers und Champagner in Eis auszugeben? Ist es blos die Liebe zu ihres Gleichen und ein reiner Wunsch junge Leute vergnügt tanzen zu sehen? Bah! Sie wollen ihre Töchter verheirathen und wie die brave Frau Sedley in ihrem gutmüthigen Herzen bereits zwanzig Pläne wenigstens für die „Versorgung" ihrer Amalie erdacht hat, so hatte unsere geliebte aber schutzlose Rebecca sich vorgenommen alles aufzubieten,

um ſich einen Mann zu ſichern, den ſie noch viel nöthiger brauchte als ihre Freundin. Sie beſaß eine lebhafte Phantaſie, hatte überdies „tauſend und eine Nacht", ſowie „Guthrie's Geographie" geleſen und während ſie ſich zum Mittagseſſen ankleidete, nachdem ſie die Freundin gefragt, ob ihr Bruder ſehr reich ſei, ein prachtvolles Luftſchloß für ſich aufgebaut, in welchem ſie unbeſchränkte Gebieterin war mit einem Gatten irgendwo im Hintergrunde (ſie hatte ihn damals noch nicht geſehen und ſeine Geſtalt durfte deshalb nicht ſehr erkenntlich vertreten); ſie hatte ſich — in Gedanken — mit einer endloſen Menge von Shawls, Turbans und Diamanthalsbändern geſchmückt und ſich, unter dem Marſch aus Blaubart, auf einen Elephanten geſetzt, um dem Groß-Mogul einen Staatsbeſuch zu machen. Reizende Träume! Es iſt das glückliche Vorrecht der Jugend Euch zu geſtalten und manches phantaſiereiche junge Mädchen außer Rebecca Sharp hat ſich vorher und nachher in ſolchen lieblichen Einbildungen gewiegt!

Joſeph Sedley war zwölf Jahre älter als ſeine Schweſter Amalie. Er ſtand im Dienſte der oſtindiſchen Compagnie und ſein Name fand ſich in der Zeit, von welcher wir ſchreiben, in dem oſtindiſchen Staatscalender, Abtheilung Bengalen, als Einnehmer zu Boggley Wollah, was ein ſehr ehrenvoller und ſehr einträglicher Poſten iſt, wie Jedermann weiß. Um zu erfahren, zu welchen höhern Aemtern Joſeph in dem Dienſte ſtieg, braucht der Leſer nur in dem erwähnten Buche nachzuſchlagen.

Boggley Wollah liegt in einem ſchönen, einſamen, ſumpfigen, gebüſchreichen Bezirke, der als Schnepfenjagd-

revier berühmt ist und in welchem man auch hier und da einen Tiger sehen kann. Ramgunge, wo sich ein Richter befindet, liegt nur vierzig Meilen weit davon und dann dreißig Meilen weiter giebt es eine Cavalerie-Station, wie Joseph nach Hause an seine Aeltern schrieb, als er seine Einnehmerstelle antrat. Ungefähr acht Jahre von seinem Leben hatte er ganz allein an diesem reizenden Orte zugebracht, wo er kaum ein Christengesicht sah außer zweimal im Jahre, wann das Detachement ankam, um die von ihm eingenommenen Steuern abzuholen und nach Calcutta zu bringen.

Zum Glück erhielt er um diese Zeit ein Leberleiden. Um sich von demselben zu befreien, kehrte er nach Europa zurück und es war für ihn in dem Heimathlande eine Quelle großer Gemächlichkeit und Unterhaltung. Er wohnte in London nicht in dem Hause seiner Aeltern, sondern hatte eine eigene Wohnung wie ein vergnügungssüchtiger junger Hagestolz. Ehe er nach Indien reisete, war er zu jung gewesen, als daß er an den herrlichen Freuden eines Lebemannes hätte Antheil nehmen können; nach seiner Rückkehr dagegen stürzte er sich mit ziemlichem Eifer in dieselben. Er fuhr in den Park, er speisete in modischen Hotels (der orientalische Club war damals noch nicht erfunden), er besuchte die Theater, wie es in jenen Tagen die Mode verlangte oder erschien in der Oper im dreieckigen Hut und in dicht anliegenden Beinkleidern, die er nur mit großer Anstrengung anziehen konnte.

Nachdem er nach Indien zurückgekehrt war und immer seitdem sprach er häufig von den Freuden dieser Zeit

ſeines Lebens mit dem größten Enthuſiasmus und gab dabei nicht undeutlich zu verſtehen, daß er und Brummel die beiden tonangebenden Modeherren jener Zeit geweſen wären. Aber er war damals ſo einſam wie in ſeinem Dſchungle zu Boggley Wollah. Er kannte kaum eine einzige Seele in der großen Stadt und wenn er den Doctor, die Pillen und das Leberleiden nicht gehabt, hätte er vor Langweile ſterben müſſen. Er war träge, blöde und ein Bonvivant; das Erſcheinen einer Dame erſchreckte ihn über alle Maßen und deshalb fand er ſich nur ſelten in dem väterlichen Hauſe ein, wo es ziemlich luſtig herging und wo die Späße ſeines jovialen „Alten" ſeine Eitelkeit verletzten. Seine Dickigkeit verurſachte Joſeph viel ängſtliches Denken und Sorgen; bisweilen machte er einen verzweiflungsvollen Verſuch ſich etwas überflüſſigen Fettes zu entledigen, aber ſeine träge Bequemlichkeit und ſeine Vorliebe für gutes Eſſen und Trinken ſiegten immer bald über ſeine beſten Vorſätze und ſo ſaß er immer wieder bei ſeinen drei Mahlzeiten des Tages. Niemals war er gut gekleidet, aber er gab ſich die allergrößte Mühe, ſeine dicke Perſon herauszuputzen und verbrachte damit täglich vier Stunden. Sein Diener erwarb ſich ein Vermögen von ſeiner Garderobe; ſein Toilettentiſch war mit ſo vielen Pomaden und Eſſenzen beſetzt als nur immer eine alte Schöne benutzt; auch hatte er, um ſich eine Taille zu machen, alle damals erfundenen Gürtel, Schnürbrüſte und Taillenbänder verſucht. Wie die meiſten dicken Leute wollte er durchaus zu enge Kleider haben und er ſorgte dafür, daß ſie die brillanteſten Farben und den jugendlichſten Schnitt hatten. War

er Nachmittag endlich fertig angekleidet, so verließ er seine Wohnung, um allein eine Fahrt in den Park zu machen; dann kam er zurück, um sich wieder anders anzukleiden und allein in dem Piazza-Kaffeehause zu speisen. Er war so eitel wie ein Mädchen und seine außerordentliche Blödigkeit war vielleicht mit eine Folge seiner ungemeinen Eitelkeit. Wenn Miß Rebecca ihn zu besiegen vermag und zumal gleich bei ihrem Eintritte in das Leben, so ist sie ein Mädchen von nicht gewöhnlicher Gewandtheit.

Ihr erster Zug zeigte von bedeutendem Geschick. Als sie Sedley einen schönen Mann nannte, wußte sie recht wohl, daß Amalie es ihrer Mutter sagen würde, die es dann wahrscheinlich Joseph erzählte und der jedenfalls dieses Compliment für ihren Sohn schmeichelte. Alle Mütter sind so. Hätte man der alten Sicorax gesagt, ihr Sohn Caliban sei so schön wie Apollo, sie würde sich darüber gefreut haben, ob sie gleich eine Hexe war. Vielleicht hörte auch Joseph Sedley das Compliment selbst — Rebecca sprach laut genug — und er hörte es wirklich und da er sich im Herzen selbst für einen sehr schönen Mann hielt, zitterte das Lob durch jede Faser seines dicken Körpers. Dann trat indeß ein Rückschlag ein. „Spottet das Mädchen über mich?“ dachte er und sofort stürzte er nach dem Klingelzuge und wollte fort, wie wir gesehen haben, aber die Scherze seines Vaters und die Bitten seiner Mutter bewogen ihn zu bleiben, wo er war. Er führte die junge Dame in aufgeregter zweifelhafter Stimmung hinunter in das Speisezimmer. „Hält sie mich wirklich für schön?“ dachte er, „oder neckt sie mich blos?“ Wir haben gesagt,

Joseph Sedley sei eitel gewesen wie ein Mädchen. Du lieber Gott! Die Mädchen brauchen es nur umzudrehen, von einer ihres Geschlechts zu sagen: „sie ist so eitel wie ein Mann" und sie werden vollkommen Recht haben. Die bebarteten Geschöpfe sind eben so lobgierig, ganz so geziert bei ihrer Toilette, eben so stolz auf ihre körperlichen Vorzüge, ihrer Bezauberungsmacht sich eben so bewußt wie irgend eine Kokette in der Welt.

Sie gingen also hinunter, Joseph hoch erröthend, Rebecca äußerst züchtig und bescheiden, ohne ihre grünen Augen einmal aufzuschlagen. Sie war weiß gekleidet mit bloßen schneeweißen Schultern, — ein wahres Bild der Jugend, der schutzlosen Unschuld und der demüthigen jungfräulichen Natürlichkeit. „Ich muß sehr ruhig sein", dachte Rebecca, „und für alles Indische mich sehr interessiren."

Wir haben bereits gehört, daß Miß Sedley einen schönen Curry für ihren Sohn bereitet hatte, ganz so wie er ihn liebte und bei Tische wurde denn auch Rebecca etwas davon angeboten. „Was ist das?" fragte sie mit einem bittenden Blicke auf Joseph.

„Capital," sagte er. Er hatte den Mund voll davon und sein Gesicht glühte von der wonnigen Arbeit des Kauens. „Mutter, so gut wie meine eigenen Curries in Indien."

„Ich muß es auch versuchen, wenn es ein indisches Gericht ist," sagte Miß Rebecca. „Alles was aus Indien kommt, muß gut sein."

„Gieb doch Miß Sharp etwas von dem Curry, Frau," sagte Herr Sedley lachend.

Rebecca hatte das Gericht vorher nie gekoſtet.

„Finden Sie es ſo gut wie irgend etwas Anderes aus Indien?“ fragte der alte Herr.

„Vortrefflich,“ entgegnete Rebecca, welche das Brennen von dem Cayenne-Pfeffer kaum ertragen konnte.

„Verſuchen Sie eine Chili dazu, Miß Sharp,“ ſagte Joſeph, der wirklich ſich freuete.

„Eine Chili?“ entgegnete Rebecca, die kaum noch athmen konnte. „Ach ja.“ Sie hielt eine Chili für etwas Kühlendes dem Namen nach und man legte ihr etwas davon vor. „Wie friſch und grün ſie ausſehen!“ ſagte ſie dann, worauf ſie eine davon in den Mund ſteckte. Sie war noch ſchärfer brennend als der Curry und ſie konnte es nicht mehr aushalten. Sie legte die Gabel hin und rief: „um Gottes Willen etwas Waſſer!“ Der alte Herr Sedley wollte ſich krank lachen (er war ein grobfühlender Mann, Einer von der Börſe, wo man bekanntlich allerlei derbe Späße liebt). „Es ſind ächt indiſche, ich kann Ihnen dieſe Verſicherung geben“, ſagte er. „Sambo, Waſſer für Miß Sharp!“

Joſeph ſtimmte in das Lachen ſeines Vaters ein, denn er hielt den Spaß für koſtbar. Die Damen lächelten nur. Sie meinten, die arme Rebecca leide zu viel Schmerz. Sie dagegen hätte wünſchen können, daß der alte Sedley erſticke, aber ſie verſchluckte ihren Aerger wie ſie den abſcheulichen Curry verſchluckt hatte und ſobald ſie wieder ſprechen konnte, ſagte ſie mit gutmüthiger komiſcher Miene: „Ich hätte an den Pfeffer denken ſollen, welchen die Prinzeſſin von Perſien in die Rahmtörtchen thut in „tau-

send und eine Nacht". Thun Sie in Indien auch in Rahmtörtchen Cayenne-Pfeffer?"

Der alte Sedley fing an zu lachen und hielt Rebecca für ein Mädchen, das einen Spaß verstehe. Joseph antwortete blos: „Rahmtörtchen, Miß? Unser Rahm ist in Bengalen sehr schlecht. Wir benutzen meist Ziegenmilch und, auf Ehre! ich habe sie vorziehen lernen."

„Es wird Ihnen doch nicht Alles gefallen, was aus Indien kommt, Miß Sharp," sagte der alte Herr; als aber die Damen nach Tische sich entfernt hatten, bemerkte der alte schlaue Mann gegen seinen Sohn: „sieh Dich vor, Joseph, das Mädchen hat ein Auge auf Dich."

„Dummes Zeug!" antwortete Joseph höchlich geschmeichelt. „Ich erinnere mich, wir hatten ein Mädchen in Dumdum, die Tochter Cutlers von der Artillerie, die sich später mit Lance, dem Arzte, verheirathete, die hatte im Jahre 4 auch die Augen auf mich und Mulligatawney geworfen, den ich vor Tische erwähnt habe — ein prächtiger Mensch, der Mulligatawney! Er ist Richter in Budgebudge und sitzt nach fünf Jahren sicherlich im Rathe. Also, die Artillerie gab einen Ball und Quintin vom 14. königl. Regiment sagte zu mir, „Sedley," sagte er, „ich wette dreizehn gegen zehn, daß Sophie Cutler Sie oder Mulligatawney angelt ehe der Regen kommt." — „Topp!" sagte ich — „wahrhaftig, dieser Rothwein ist vortrefflich, Vater. Von Adamson oder Corbonell!"

Ein leises Schnarchen war die einzige Antwort; der ehrliche Börsenmann schlief und so ging ihm der Rest der Erzählung seines Sohnes für diesen Tag verloren. Aber in

Männergesellschaft ist er immer außerordentlich gesprächig und er hat diese vortreffliche Geschichte seinem Arzte Dr. Gollop viele Duzendmal erzählt.

Da Joseph krank war, so begnügte er sich mit einer Flasche Rothwein außer dem Madeira, den er bei Tische getrunken hatte, außerdem beseitigte er ein paar Teller voll Erdbeeren mit Rahm und vierundzwanzig kleine Kuchen, die verschmäht auf einem Teller neben ihm lagen und gewiß dachte er (die Romanschreiber haben das Vorrecht, Alles zu wissen) sehr viel an das Mädchen oben. „Ein nettes, hübsches, aufgewecktes junges Ding," dachte er bei sich. „Wie sie mich ansah, als ich ihr das Taschentuch bei Tische aufhob! Sie ließ es zweimal fallen. Wer singt so in dem Zimmer oben? Bei Gott, ich muß hin und sehen."

Aber seine bescheidene Blödigkeit stellte sich auch mit nicht zu bewältigender Macht ein. Sein Vater schlief; den Hut hatte er im Flur gelassen, ganz in der Nähe war eine Miethwagenstation und so sagte er zu sich, „ich werde gehen und „die vierzig Diebe" hören und Miß Decamp tanzen sehen." Dabei schlich er sich auf den Spitzen seiner Stiefeln davon und verschwand, ohne daß er seinen würdigen Vater erweckte.

„Da geht Joseph," sagte Amalie, die an dem offenen Fenster in dem Gesellschaftszimmer stand, während Rebecca an dem Pianoforte saß und sang.

„Miß Sharp hat ihn verscheucht," meinte Mrs. Sedley. „Der arme Joseph! Wer wird aber auch so blöde sein!"

Viertes Kapitel.

Die grünseidene Börse.

Die Furcht des armen Joseph hielt zwei bis drei Tage an, in denen er sich in dem Hause nicht sehen ließ. Miß Rebecca erwähnte in dieser Zeit auch seinen Namen nicht. Sie war ganz ehrerbietige Dankbarkeit gegen Mrs. Sedley, freute sich über alle Maßen über die Bazars und gerieth in Entzücken im Theater, wohin sie die gutmüthige Frau mitnahm. Eines Tages hatte Amalie Kopfschmerzen und konnte zu einer Vergnügungspartie nicht mitgehen, zu welcher die beiden jungen Mädchen geladen waren. Nichts in der Welt konnte ihre Freundin vermögen, allein zu gehen. „Wie? Ich sollte Dich verlassen, die Du der armen Waise zum erstenmale im Leben gezeigt hast, was Glück und Liebe ist? Niemals!" und die grünen Augen blickten zum Himmel hinauf und füllten sich mit Thränen. Mrs. Sedley mußte gestehen, daß die Freundin ihrer Tochter ein vortreffliches Herz habe.

Ueber des alten Herrn Sedley Späße lachte Rebecca mit einer Herzlichkeit und Ausdauer, welche dem gutmüthigen Alten nicht wenig gefiel und ihn besänftigte. Aber nicht blos bei den Häuptern der Familie hatte Rebecca Gunst gefunden. Sie gewann sich die Zuneigung der Frau Blenkinsop durch das Interesse, welches sie für die Aufbewahrung und das Einmachen frischer Früchte zeigte, womit man sich in dem Hause eben beschäftigte; Sambo nannte sie nicht anders als „Herr" Sambo und bei dem Kammermädchen entschuldigte sie sich jedesmal, wenn sie die Klingel

zu ziehen wagte, so demuthsvoll und freundlich, daß sie unter der Dienerschaft fast eben so beliebt war wie bei der Herrschaft.

Als sie eines Tages Zeichnungen besah, welche Amalie aus der Schule gesandt hatte, erblickte Rebecca plötzlich eine, die ihr die Thränen aus den Augen trieb und sie veranlaßte das Zimmer zu verlassen. Es war an dem Tage, an welchem Joseph Sedley zum zweitenmale in dem Hause erschien.

Amalie eilte der Freundin nach, um die Ursache dieser Gefühlserregung zu erfahren und das gutherzige Mädchen kam ohne Rebecca, selbst tief ergriffen, zurück. „Du weißt, Mutter, daß ihr Vater unser Zeichenlehrer in Chiswick war und gewöhnlich das Beste in unseren Zeichnungen machte."

„Liebes Kind, Miß Pinkerton sagte ja aber doch immer, er rühre sie nicht an, er richte sie nur vor."

„Man nannte es vorrichten, gute Mutter. Rebecca erinnert sich der Zeichnung und ihres Vaters als er daran arbeitete; der Gedanke überwältigte sie plötzlich und Du weißt, sie ist . ."

„Das arme Kind hat ein gutes weiches Herz," sagte Mrs. Sedley.

„Wenn sie doch noch eine Woche bei uns bleiben könnte!" meinte Amalie.

„Sie ist ganz wie Miß Cutler, die ich in Dumdum kennen lernte, nur hübscher. Jene ist jetzt mit dem Artilleriearzt Lance verheirathet. Weißt Du, Mutter, daß Quintin vom 14. Regiment mir einmal eine Wette anbot . ."

„Joſeph, die Geſchichte kennen wir," fiel Amalie lachend ein. „Erzähle ſie uns nicht noch einmal, ſondern hilf die Mutter mit bitten, daß ſie an Herrn So und ſo Crawley ſchreibt."

„Hat er einen Sohn unter den königl. leichten Dragonern in Indien?"

„Willſt Du an ihn ſchreiben und um Urlaub für die liebe Rebecca bitten? . . Da kommt ſie mit rothgeweinten Augen."

„Ich habe mich wieder beruhiget," ſagte das Mädchen mit dem möglichſt lieblichen Lächeln, während ſie die ihr gebotene Hand der guten Mrs. Sedley ergriff und ſie ehrerbietig küßte. „Wie gut Sie alle gegen mich ſind, Alle," ſetzte ſie lachend hinzu, „Sie ausgenommen, Herr Joſeph."

„Mich?" fragte Joſeph, der ſogleich an Fortgehen dachte. „Du lieber Gott! Mein Gott, Miß Sharp!"

„Ja, wie konnten Sie ſo grauſam ſein, mich das abſcheuliche Pfeffergericht eſſen zu laſſen gleich am erſten Tage, an welchem ich Sie ſah? Sie ſind nicht ſo gut gegen mich als die liebe Amalie."

„Er kennt Dich noch nicht ſo gut wie ich," meinte Amalie.

„Der Curry war wahrhaftig ganz vortrefflich," vertheidigte ſich Joſeph ſehr ernſt. „Vielleicht war nur nicht ganz genug Citronenſaft darin, ja, daran fehlte es noch."

„Und die Chilis?"

„Wie Sie aufſchrie!" ſagte Joſeph, der wieder an

das Lächerliche des Vorfalls dachte und in ein Gelächter ausbrach, das aber wie gewöhnlich mit einemmale aufhörte.

„Ich werde mich hüten, Sie wieder ein Mal für mich wählen zu lassen," sagte Rebecca während sie zu Tische hinuntergingen. „Es war mir bisher unbekannt, daß Männer armen „harmlosen" Mädchen gern Schmerz bereiten."

„Bei Gott, Miß Rebecca, um keinen Preis in der Welt möchte ich Ihnen Schmerz bereiten."

„Nein," entgegnete sie, „ich weiß, daß Sie es nicht könnten," und dabei drückte sie seinen Arm so sanft mit ihrer kleinen Hand, zog sie dann erschrocken zurück und blickte erst einen Augenblick in sein Gesicht, dann hinunter auf den Teppich. Ich weiß nicht, ob nicht Joseph's Herz bei diesem unwillkürlichen schüchternen Blicke des Mädchens hoch auf schlug.

Jedenfalls war es ein Entgegenkommen und als solches werden vielleicht einige Frauen von unbestreitbarer Tugend diese Handlung als nicht züchtig genug verurtheilen, aber, sehen Sie, die arme liebe Rebecca mußte alles für sich selbst thun. Wer so arm ist, daß er sich keine Dienerin halten kann, muß, wie elegant er auch sein mag, sein Zimmer selbst auskehren und wenn ein liebes Mädchen keine liebe Mutter hat, welche die Sache mit dem jungen Manne einleitet und in Gang bringt, so muß sie es selbst thun. Und welches Glück, daß die Mädchen ihre Macht nicht öfterer gebrauchen! Wir können nicht widerstehen. Wenn sie Zuneigung verrathen, sie mag

noch so gering sein, so fallen sicherlich die Männer sofort auf die Knie vor ihnen; sie mögen alt oder häßlich sein, gleichviel Das stelle ich als eine unumstößliche Wahrheit auf. Wenn einem Mädchen Gelegenheit gegeben wird und sie hat gerade keinen Buckel, so kann sie heirathen wen sie will. Wir müssen dankbar dafür sein, daß die lieben Kinder sind wie die Thiere auf dem Felde und ihre Macht nicht kennen. Sie würden uns gänzlich unterjochen und unterdrücken, wenn sie wüßten was sie vermögen.

„Wahrhaftig," dachte Joseph als er in das Speisezimmer trat, „es wird mir zu Muthe wie in Dumdum Miß Cutler gegenüber." Bei Tische richtete Miß Sharp manche halb zärtliche, halb scherzhafte Worte über die vorkommenden Gerichte an ihn, denn sie stand nun schon auf vertrautem Fuße mit der Familie und die beiden Mädchen liebten einander wie Schwestern. Das ist unter den Unverheiratheten immer der Fall, wenn sie zehn Tage in einem Hause miteinander verbringen.

Als wenn Amalie Rebecca's Pläne in jeder Art fördern wolle, erinnerte sie ihren Bruder an ein Versprechen, das er ihr in den letzten Osterferien gegeben, „als ich noch ein Schulmädchen war," setzte sie lachend hinzu, — an das Versprechen, sie nach Vauxhall zu begleiten. „Jetzt, da Rebecca hier ist," sagte sie, „wird es die rechte Zeit sein, Wort zu halten."

„Das wäre herrlich," sagte Rebecca und wollte in die Hände klatschen, aber sie dachte an sich und hielt bescheiden inne.

„Heute Abend nicht," sagte Joseph.

„Morgen also."

„Morgen essen wir, der Vater und ich, auswärts," sagte Mrs. Sedley.

„Du meinst doch nicht, daß ich mitgehen wollte, Frau," fiel ihr Mann ein, „und daß eine Frau von Deinen Jahren und Deinem Umfange an einem solchen abscheulich feuchten Orte sich nicht erkälte?"

„Es muß doch Jemand mit den Kindern gehen," meinte Mrs. Sedley.

„Joseph mag mitgehen," antwortete der Vater lachend. „Groß und stark genug ist er dazu." Selbst Sambo an dem Buffet fing darüber zu lachen an und dem armen dicken Joseph war es als müsse er ein Vatermörder werden.

„Schnürt ihn auf!" fuhr der unbarmherzige Alte fort. „Miß Sharp, spritzen Sie ihm Wasser in das Gesicht oder tragen Sie ihn hinauf in sein Zimmer; der arme Mensch wird ohnmächtig. Tragen Sie ihn hinauf; er ist federleicht.

„Wenn er das aushält, will ich verdammt sein," schrie Joseph.

„Sambo, bestelle rasch den Elephanten des Herrn Joseph," fuhr der Vater neckend fort, da er aber sah, daß der Sohn vor Aerger fast weinte, so unterbrach der alte Spaßmacher sein Lachen, hielt Joseph die Hand hin und sagte: „Sambo, laß es gut sein mit dem Elephanten, gieb aber mir und Joseph ein Glas Champagner. Selbst Bonaparte hat keinen solchen im Keller, mein Sohn."

Ein Glas Champagner ſtellte die Faſſung Joſeph's wieder her und ehe die Flaſche ganz geleert war, von welcher er als Kranker zwei Drittheile trank, hatte er verſprochen die beiden jungen Damen nach dem Vauxhall zu führen.

„Jedes Mädchen muß einen Herrn haben," fiel der Alte ein. „Joſeph verliert ſeine Schweſter gewiß in dem Gedränge, weil er ſich ausſchließlich mit Miß Sharp beſchäftigen wird. Schickt doch in Nr. 96 und laſſet George Osborne fragen, ob er kommen wolle."

Bei dieſem Worte ſah Mrs. Sedley, ich weiß durchaus nicht warum, ihren Mann an und lachte. Dieſer zwinkerte unbeſchreiblich muthwillig und blickte Amalien an; Amalie ließ den Kopf ſinken und erröthete wie nur junge Mädchen von ſiebzehn Jahren zu erröthen im Stande ſind und wie Miß Sharp niemals in ihrem Leben erröthete, wenigſtens nicht ſeit ſie über ihr achtes Jahr hinaus und ergriffen worden war da ſie Schinken aus dem Schranke ihrer Pathe entwendete. „Es würde am beſten ſein, wenn Amalie ein Briefchen ſchriebe," fuhr ihr Vater fort, „damit George Osborne ſehe, welche ſchöne Handſchrift wir von Miß Pinkerton mitgebracht haben. Erinnerſt Du Dich nicht noch, als Du ihn zu Weihnachten einludeſt und Weihnachten ohne h ſchriebſt?"

„Das iſt lange her," antwortete Amalie.

„Es iſt mir als wäre es erſt geſtern geſchehen, Dir nicht auch, Vater?" ſagte Mrs. Sedley zu ihrem Manne. Und in dieſer Nacht, in einer Unterredung, welche in einem Vorderzimmer im zweiten Stocke, in einer Art Zelt ſtatt-

fand, das mit indischem reich-phantastisch gemustertem Zitz und mit zartrosa Calicp darunter ausgeschlagen war, in dessen Vertiefung sich ein Federbett befand, auf welchem zwei Kopfkissen und auf diesen zwei runde rothe Gesichter, eines in einer mit Spitzen garnirten, eines in einer einfachen baumwollenen Nachtmütze mit einer Troddel oben lagen, — in einer Gardinenpredigt, um es kurz zu sagen, machte Frau Sedley ihrem Manne Vorwürfe wegen seiner Grausamkeit gegen Joseph.

„Es war schlecht von Dir," sagte sie, „den armen Jungen so zu martern."

„Liebe Frau," antwortete die Nachtmütze mit der Troddel zur Vertheidigung, „Joseph ist um ein gut Theil eiteler als Du es je im Leben gewesen bist und das will bekanntlich viel sagen, obgleich Du vor dreißig Jahren, im Jahre 1780, — da war es ja wohl? — vielleicht Ursache hattest eitel zu sein. Ich will es nicht leugnen. Mit dem Joseph aber und seiner narrenhaften blöden Weise habe ich keine Geduld. Er kommt noch über den Joseph in der Bibel und dabei denkt der Junge nur an sich und was für ein schöner Kerl er sei. Ich fürchte, daß wir noch unsre Noth mit ihm bekommen. Emmy's kleine Freundin macht ihm die Cour so sehr sie kann und wenn sie ihn nicht fängt, gelingt es keiner. Er wird die Beute eines Frauenzimmers, so wahr ich jeden Tag auf die Börse gehe und es ist ein Glück, wenn er uns keine schwarze Schwiegertochter bringt. Merke was ich sage; die Erste, die nach ihm angelt, fängt ihn."

„Die kleine Intrigantin soll gleich morgen aus dem Hause," sagte Mrs. Sedley sehr energisch.

„Warum sie nicht so gut wie irgend eine andre, Frau? Das Mädchen hat doch wenigstens ein weißes Gesicht. Mir ist es sehr gleichgiltig, welche ihn heirathet."

Bald darauf schwiegen die Stimmen der zwei Sprechenden und wurden durch die sanfte, wenn auch sehr romantische Musik der Nase ersetzt; außer wenn die Glocken auf den Thürmen die Stunde verkündeten und der Nachtwächter sie ausrief, war alles still in dem Hause Sedley's.

Früh am Morgen dachte die gute Frau Sedley nicht daran ihre Drohung in Bezug auf Miß Sharp wahr zu machen, denn wenn auch nichts schärfer, gewöhnlicher und mehr zu rechtfertigen ist als mütterliche Eifersucht, so konnte sie sich doch nicht zu der Annahme bringen, daß die kleine bescheidene, dankbare, sanfte Gouvernante ihre Augen zu einem Manne zu erheben wagen würde wie der Einnehmer von Boggley Wollah war. Auch war das Gesuch um Verlängerung des Urlaubes des jungen Mädchens bereits abgegangen und es wäre also gewiß schwer geworden einen Grund ausfindig zu machen sie mit einemmale aus dem Hause zu entfernen.

Und als wenn sich alles zu Gunsten der sanften Rebecca vereinigte, schritten selbst die Elemente für sie ein (wenn sie auch anfänglich nicht geneigt war dies anzuerkennen); denn an dem Abende, an welchem der Besuch des Vauxhall stattfinden sollte, als Georg Osborne zum

Mittagsessen eingetroffen war und die Aeltern der Einladung zu einem Festessen außer dem Hause Folge geleistet hatten, brach ein solches Gewitter los, wie es nur vorkam, wann irgend etwas Besonderes im Vaurhall angekündiget war und nöthigte die jungen Leute zu Hause zu bleiben. Herr Osborne schien darüber gar nicht bös zu sein. Sie, er und Joseph Sedley, tranken mit einander in dem Speisezimmer ihren Portwein — während Joseph eine Anzahl seiner besten indischen Geschichten erzählte, denn in Männergesellschaft war er ungemein gesprächig. Später machte Amalie die Honneurs in dem Gesellschaftszimmer und die vier jungen Leute verbrachten einen so angenehmen Abend mit einander, daß sie erklärten, sie wären froh, daß das Gewitter gekommen und ihren Besuch im Vaurhall verschoben habe.

Osborne war Sedley's Pathe und hatte seit drei und zwanzig Jahren beinahe zu der Familie gehört. Als er sechs Wochen alt gewesen, hatte er einen silbernen Becher als Geschenk von Sedley erhalten; nach einem halben Jahre gab ihm dieser ein Korallenspielzeug mit einer goldnen Pfeife und silbernen Glöckchen und so erhielt er regelmäßig von dem alten Herrn kleine Geschenke. In der Schule dagegen wurde er von Joseph Sedley eben so regelmäßig geprügelt, denn dieser war ein großer starker Junge und Georg ein naseweiser Bursche; mit einen Worte Georg Osborne stand mit der Familie auf vertrautem Fuße, wie er durch solchen täglichen Umgang hatte herbeigeführt werden müssen.

„Erinnerst Du Dich noch, Sedley, wie wüthend Du

wareſt als ich Dir die Trodden von dem Stolpenſtiefeln abgeſchnitten hatte und wie Miß .. hm! .. wie Amalie mich vor den Prügeln rettete indem ſie auf ihre Kniee fiel und mit Thränen in den Augen ihren Bruder beſchwor den kleinen Georg nicht zu ſchlagen?"

Joſeph erinnerte ſich des Vorfalls noch recht wohl, äußerte aber er habe denſelben vollkommen vergeſſen.

„Du weißt aber noch, daß Du in einem Gig zu Dr. Swiſchtail kamſt, um vor Deiner Reiſe nach Indien von mir Abſchied zu nehmen und mir dabei eine Guinee nebſt einer Kopfnuß gabſt? Immer hatte ich mir eingebildet, Du müßteſt wenigſtens ſieben Fuß lang ſein und wunderte mich nicht wenig als Du aus Indien zurückkamſt und nicht größer wareſt als ich ſelbſt."

„Wie freundlich von Herrn Sedley in Ihre Schule zu kommen und Ihnen das Geld zu geben!" fiel Rebecca im Tone des höchſten Entzückens ein.

„Ja, und nachdem ich ihm doch die Trodden von ſeinen Stiefeln geſchnitten hatte. Die Knaben vergeſſen ſolche Gaben in der Schule und die Geber niemals."

„Stolpenſtiefeln gefallen mir außerordentlich," fuhr Rebecca fort und Joſeph, der ſeine eigenen Beine ungemein bewunderte und ſtets die genannte Fußbekleidung trug, freute ſich ungemein über dieſe Bemerkung, ob er gleich die Beine unter den Stuhl zog, ſobald ſie gemacht war.

„Miß Sharp," entgegnete Georg Osborne, „Sie ſind eine ſo geſchickte Künſtlerin, Sie ſollten jene Stiefelſcene zum Gegenſtande eines großen hiſtoriſchen Ge-

mäldes machen. Sedley muß in Wildledernen dargestellt werden, wie er einen seiner geschändeten Stiefeln in der Hand hält, während er mit der andern mich am Hemdkragen gepackt hat. Amalie muß neben ihm knien und die Händchen emporhalten und das Bild muß einen hochtönenden allegorischen Namen erhalten wie etwa ein Titelbild in einem A-B-C-Buche."

„Hier werde ich zur Ausführung keine Zeit haben," erwiderte Rebecca; „doch werde ich mich damit beschäftigen, wenn ich — fort bin." Und sie sprach die letztern Worte leise und nahm eine so traurige Miene an, daß alle fühlten, wie grausam ihr Geschick sei und wie leid es ihnen thun würde von ihr zu scheiden.

„Ach, wenn Du doch länger bleiben könntest!" sagte Amalie.

„Warum?" erwiderte die andere noch trübseliger, „damit ich noch unglück .., noch unlieber Dich verliere?" Und sie wendete das Gesicht ab. Amalie fing an ihrer natürlichen Thränenschwäche nachzugeben, die, wie erwähnt, einer der Fehler des thörichten Kindes war. Georg Osborne sah die beiden Mädchen mit Rührung und Neugierde an und Joseph Sedley brachte etwas wie einen Seufzer aus seiner breiten Brust heraus während er nach seinen geliebten Stolpenstiefeln niedersah.

„Lassen Sie uns Musik hören, Miß Sedley — Amalie," sagte dann Osborne, welcher in diesem Augenblicke ein außerordentliches fast unwiderstehliches Ver-

langen empfand das genannte Mädchen in seine Arme zu schließen und sie vor der ganzen Gesellschaft herzlich zu küssen. Sie dagegen blickte ihn an und wenn ich sagen wollte, sie hätten sich in diesem Augenblicke in einander verliebt, würde ich vielleicht eine Unwahrheit berichten, denn die beiden jungen Leute waren von ihren Aeltern zu diesem Zwecke erzogen und in den letzten zehn Jahren gar oftmals miteinander gleichsam aufgeboten worden. Sie gingen jetzt beide an das Pianoforte, welches, wie gewöhnlich in England, in dem hintern Gesellschaftszimmer stand und da es ziemlich dunkel war, legte Amalie in der unbefangensten Weise ihre Hand in die Georg's, welcher natürlich den Weg zwischen den Stühlen und Ottomanen hin weit besser sehen konnte und die Folge davon war, daß Joseph Sedley mit Rebecca an dem Tische allein blieb, an welchem sie eine grünseidne Börse strickte.

„Man braucht nicht nach Familiengeheimnissen zu fragen," sagte Miß Sharp. „Diese Beiden haben das ihrige deutlich genug verrathen."

„Sobald er seine Compagnie erhält," antwortete Joseph, „wird die Sache wohl in Ordnung kommen. Georg ist übrigens ein so guter Mensch als je einer athmete."

„Und Ihre Schwester ist das liebwertheste Wesen in der Welt," sagte Miß Rebecca. „Glücklich der Mann, der sie gewinnt!" Und sie seufzete tief.

Wenn zwei unverheirathete Personen von so delicaten Angelegenheiten sprechen wie die erwähnten, tritt so-

fort ein ziemlicher Grad von Vertraulichkeit zwiſchen ihnen ein. Wir brauchen die Unterredung nicht ausdrücklich mitzutheilen, welche nun zwiſchen Joſeph Sedley und Miß Sharp geführt wurde, denn ſie war, wie man aus den frühern Proben abnehmen kann, nicht eben witzig oder beredt; ſie iſt es überhaupt ſelten in Privatgeſellſchaften oder ſonſtwo außer in hochtrabenden und genialen Romanen .. Da in dem nächſten Zimmer geſpielt und geſungen wurde, ſprachen beide leiſe, obgleich das Paar in dem andern Zimmer nicht geſtört worden wäre, wenn ſie auch ganz laut geſprochen hätten, ſo ſehr waren ſie mit ihren eigenen Angelegenheiten beſchäftiget.

Faſt zum erſtenmale in ſeinem Leben ſprach Joſeph Sedley ohne die mindeſte Blödigkeit und Scheu mit einer Perſon des andern Geſchlechtes. Rebecca fragte ihn über vielerlei in Indien, was ihm Gelegenheit gab, manche intereſſante Anecdote von dieſem Lande und von ſich ſelbſt zu erzählen. Er beſchrieb die Bälle in dem Regierungspalaſte und das Verfahren, wie man ſich in dem heißen Wetter mit Punkahs, Tallies und andern Vorrichtungen kühl erhalte; ſehr witzig ſogar äußerte er ſich über die Schotten, welche Lord Minto, der Generalgouverneur, begünſtigte. Dann ſchilderte er eine Tigerjagd und wie der Mahout ſeines Elephanten durch eines dieſer wüthenden Thiere von ſeinem Sitze heruntergeriſſen worden wäre. Wie entzückt war Rebecca über die Regierungsbälle, wie lachte ſie über die Geſchichten von dem ſchottiſchen Adjutanten und nannte Herrn Sedley

einen böſen ſatyriſchen Menſchen; wie ängſtigte ſie ſich dagegen bei der Geſchichte von dem Elephanten!

„Um Ihrer Mutter willen, lieber Herr Sedley,“ ſagte ſie, „um aller Ihrer Freunde willen verſprechen Sie nie wieder an einer ſolchen entſetzlichen Jagd Theil zu nehmen!“

„Ach, Miß Sharp,“ antwortete Joſeph indem er den Hemdkragen emporzog, „die Gefahr würzt das Vergnügen.“ Er war in ſeinem Leben ein einzigesmal bei einer Tigerjagd geweſen, bei welcher der erwähnte Unfall vorkam und er beinahe umgekommen wäre, nicht durch den Tiger, ſondern aus Furcht. Während er ſo ſprach, wurde er ganz kühn, ja er hatte den Muth Rebecca zu fragen, für wen ſie die ſeidene Börſe ſtricke. Auch freute und wunderte er ſich höchlich über ſein eigenes liebenswürdiges Verhalten.

„Für irgend Jemanden, der eine Börſe braucht,“ antwortete Rebecca, die ihn dabei mit den freundlichſten Blicken anſah. Sedley wollte eben eine möglichſt beredte Rede halten und er hatte bereits angefangen, „o, Miß Sharp, wie . .“ als ein Lied, das man in dem Nebenzimmer geſungen, zu Ende kam und er in der eintretenden Stille ſeine eigene Stimme ſo deutlich hörte, daß er ſchwieg, erröthete und ſich höchſt geräuſchvoll ſchnaubte.

„Haben Sie Ihren Bruder ſchon einmal ſo beredt geſehen?“ fragte Osborne Amalien. „Ihre Freundin hat wirklich ein Wunder bewirkt.“

„Um ſo beſſer,“ entgegnete Amalie, welche wie faſt

alle Frauenzimmer, die etwas werth sind, mit dem größten Vergnügen eine Heirath zu Stande gebracht hätte und höchst vergnügt gewesen sein würde, wenn Joseph mit einer Frau nach Indien zurückgekehrt wäre. Auch war ihre Freundschaft für Rebecca in diesen wenigen Tagen beständigen Beisammenseins um Vieles wärmer und inniger geworden und sie hatte in ihr eine Million Tugenden und liebenswürdiger Eigenschaften gefunden, die ihr in Chiswick entgangen waren. Die Liebe junger Mädchen wächst so schnell wie Münchhausens Bohnenstengel und reicht in einer Nacht an den Himmel hinauf. Auch kann man ihnen keine Vorwürfe machen, daß selbst nach der Verheirathung die „Sehnsucht nach der Liebe" ihnen bleibt. Es ist dies, was sentimentale Mädchen, die bekanntlich die größten Worte am liebsten gebrauchen, die Sehnsucht nach dem Ideal nennen; mit einfachen Worten heißt das: Frauen werden gewöhnlich nie eher befriedigt, bis sie Männer und Kinder haben, auf welche sie ihre Liebe concentriren können, die sonst gleichsam in kleiner Münze ausgegeben wird.

Nachdem Amalie ihren kleinen Liedervorrath erschöpft hatte oder nachdem sie lange genug in dem andern Zimmer geblieben war, erschien es ihr doch geeignet, auch die Freundin zum Singen aufzufordern. „Sie würden mich nicht angehört haben," sagte sie zu Osborne (ob sie gleich wußte, daß sie eine Lüge aussprach), „wenn Sie Rebecca zuerst gehört hätten."

„Ich muß doch Fräulein Sharp darauf aufmerksam machen," entgegnete Osborne, „daß ich, mit Recht oder

Unrecht, Fräulein Amalie Sedley für die erste Sängerin in der Welt halte."

„Sie werden ja hören," erwiderte Amalie und Joseph war so außerordentlich artig die Lichter selbst auf das Piano zu tragen. Osborne meinte zwar, er sitze ganz gern im Dunkel, Amalie lehnte es aber lachend ab, ihm noch länger Gesellschaft zu leisten und so folgten sie beide Joseph. Rebecca sang wirklich um Vieles besser als ihre Freundin (wenn es auch Osborne freistand bei seiner Meinung zu bleiben) und bot überdies alle ihre Kunst auf, selbst zur Verwunderung Amaliens, die sie nie so hatte singen hören. Sie sang ein französisches Liedchen, von welchem Joseph nicht das mindeste verstand, was auch Osborne für seinen Theil bereitwillig zugab und sodann einige jener einfachen Balladen, welche vor vierzig Jahren modisch waren und hauptsächlich von „brittischen Seeleuten," „unserm Könige," „der armen Susanne," „der blauäugigen Marie" ꝛc. handelten. Sie sollen in musikalischer Hinsicht durchaus nicht besonders glänzend sein, enthalten aber zahllose gutmüthige einfache Anklänge an die Gefühle, welche die Leute besser verstanden als die Milch- und Wasser-lagrime, sospiri und felicità der ewigen Donizettischen Musik, mit welcher wir jetzt gesegnet sind.

Zwischen den Liedern wurden sentimentale entsprechende Gespräche geführt und Sambo, nachdem er den Thee gebracht hatte, die Köchin und selbst die Haushälterin Blenkensop hörten draußen vor der Thür zu.

Unter diesen Liedchen befand sich eines, das letzte, welches erzählte, in kalter Mitternacht sei ein Knabe allein

über die öde Haide gegangen und habe es doppelt empfunden, wie schaurig die Nacht, wie kalt der Schnee, da er an ein Häuschen gekommen; aus dessen warmem trauten Stübchen habe das Licht geflimmert und die Leute drin hätten den Müden vorüber wanken sehen und ihn freundlich hineingerufen. Es schloß

„Hab' Mitleid mit dem Wandersmann,
Hör' wie der Sturmwind braus't so kalt!"

Es war wieder das Gefühl der früher erwähnten Worte: „Wenn ich fortbin." Als Miß Sharp zu dem letzten Verse gelangte, begann ihre Stimme zu beben. Jedermann fühlte die Andeutung auf ihre Entfernung und auf ihre Verlassenheit in der Welt. Joseph Sedley, welcher die Musik liebte und ein weiches Herz hatte, befand sich in einem Zustande der Verzückung während des Vortrags und war am Schlusse tief gerührt. Wenn er da Muth gehabt hätte, wenn Georg und Amalie, wie es der erstere vorgeschlagen hatte, in dem andern Zimmer geblieben wären, würde Josephs Junggesellenstand seine Endschaft gefunden haben und dieses Werk nicht geschrieben worden sein. Aber gleich nach dem Schluß des Liedes verließ Rebecca das Piano, gab Amalien die Hand und ging in das Halbdunkel des vordern Zimmers. In diesem Augenblicke erschien auch Sambo mit einem Präsentirteller, auf dem sich Butter- und Brodschnitte mit kaltem Fleisch, Eingemachtes nebst blitzenden Gläsern und Flaschen befanden, auf welche sich sofort Josephs Aufmerksamkeit richtete. Als die Aeltern von dem Diner nach Hause kamen, trafen sie die jungen Leute in so eifrigem Gespräche, daß sie das

Rasseln des Wagens nicht gehört hatten und Joseph sagte eben: „meine liebe Miß Sharp, einen Theelöffel voll von diesem Gelée zur Stärkung nach Ihren außerordentlichen, .. nach Ihren .. himmlischen Anstrengungen.“

„Bravo, Joseph!“ sagte der alte Sedley und als Joseph die wohlbekannte neckende Stimme hörte, verfiel er sofort in ängstliches Schweigen und verabschiedete sich bald darauf. Er lag keineswegs die ganze Nacht hindurch schlaflos in seinem Bette und dachte darüber nach ob er in Miß Sharp verliebt sei oder nicht; die Leidenschaft der Liebe störte nie Joseph Sedley's Appetit oder Schlaf, aber er dachte bei sich, wie angenehm es sein müsse, in Indien solche Lieder singen zu hören, — ein wie ausgezeichnetes Mädchen sie sei, wie sie besser französisch spreche als selbst die Gemahlin des Generalgouverneurs und welches Aufsehen sie auf den Bällen in Calcutta machen würde. „Das arme Mädchen ist offenbar in mich verliebt,“ dachte er weiter. „Sie ist nicht ärmer wie die meisten Mädchen, die nach Indien kommen. Ich könnte weiter gehen und schlimmer fahren.“ Und in solchen Gedanken schlief er ein.

Daß Miß Sharp lange nicht schlafen konnte und bei sich dachte: wird er morgen kommen oder nicht? braucht gar nicht erwähnt zu werden. Der Morgen kam und Joseph Sedley erschien pünktlich wie das Schicksal noch vor dem Frühstücke. Eine solche Ehre hatte er dem väterlichen Hause noch nicht erwiesen. George Osborne war aus irgend einem Grunde auch schon da (und störte Amalien, die eben an ihre zwölf liebsten Freundinnen in Chiswick einmal schrieb), während Rebecca sich mit ihrer gestrigen

Arbeit beschäftigte. Als Josephs Buggy vorfuhr und während der Einnehmer von Boggley Wollah nach seinem gewöhnlichen donnernden Anklopfen und seinem Lärme an der Thür die Treppe hinauf keuchte, wurden bedeutungsvolle Blicke zwischen Osborne und Amalie gewechselt, die beide schlau lächelten und dann auf Rebecca sahen, welche wirklich roth geworden war unter den langen Locken, die über ihrer Arbeit hingen. Wie ihr Herz schlug als Joseph erschien in knarrenden glänzenden Stiefeln und einer neuen Weste, roth von Hitze und Aufregung und hinter seinem dicken Halstuche noch mehr erröthend! Es war ein spannender Augenblick für Alle und Amalie, glaube ich, zitterte mehr noch als selbst die Personen, welche am meisten betheiligt waren.

Sambo, welcher die Thür aufriß und Herrn Joseph ankündigte, trat grinsend hinter dem Einnehmer ein und trug zwei schöne Blumensträußer, die er am Morgen auf dem Markte gekauft hatte. Zwar waren sie nicht ganz so groß und dick wie die Bündel, welche die Damen heut zu Tage in Kegeln von Filigran-Papier herumtragen, die beiden Mädchen freuten sich aber doch darüber als Joseph einer jeden einen bot mit ungemein feierlicher und steifer Verbeugung.

„Bravo, Joseph!“ sagte Osborne.

„Ich danke Dir, lieber Joseph,“ sagte Amalie, bereit den Bruder zu küssen, wenn er es wünschen sollte (und meiner Meinung nach könnte man für einen Kuß von einem solchen Mädchen wie Amalie alle Blumen einer Gärtnerei geben).

„Himmlische, himmlische Blumen!“ rief Miß Sharp aus und sie roch zuerst daran und hielt sie an ihren Busen und schlug die Augen nach der Zimmerdecke hinauf in ihrer Bewunderung. Vielleicht hatte sie auch erst in den Strauß hineingesehen ob vielleicht ein Liebesbriefchen unter den Blumen verborgen sei; aber es war nichts der Art da.

„Sind sie nach der Blumensprache in Boggley Wollah, Sedley?“ fragte Osborne lächelnd.

„Narrensprache!“ erwiderte der sentimentale Jüngling. „Ich kaufte sie bei Nathan. Es freut mich, wenn sie Ihnen gefallen und — ja, Amalie, ich kaufte gleichzeitig eine Ananas, die ich dem Sambo gegeben habe. Wir wollen sie zum Tiffin (Frühstück) genießen; sie ist sehr kühlend und angenehm bei dem heißen Wetter.“ Rebecca gestand, daß sie noch nie Ananas gegessen habe und sich außerordentlich sehne eine solche Frucht zu kosten.

So ging das Gespräch weiter. Ich weiß nicht, unter welchem Vorwande Osborne das Zimmer verließ oder warum auch Amalie gleich darauf fortging, vielleicht um bei dem Schneiden der Ananas zugegen zu sein; Rebecca blieb aber mit Joseph allein. Sie hatte ihre Arbeit wieder vorgenommen und die grünseidene Börse mit den glänzenden Nadeln bewegte sich rasch unter ihren weißen Fingern.

„Ach wie schön, wie schö—n sangen Sie am vorigen Abend, werthe Miß Sharp,“ sagte der Einnehmer. „Ich hätte fast weinen müssen, auf Ehre.“

„Weil Sie ein so gutes Herz haben, Herr Sedley. Alle Sedleys haben ein gutes Herz.“

„Es hielt mich die ganze letzte Nacht wach und ich versuchte heute früh im Bett das Liedchen nachzusummen, auf Ehre! Gollop, mein Arzt, kam um elf Uhr (denn ich bin recht krank, wie Sie wissen und Gollop besucht mich jeden Tag) und da sang ich eben wie, wie — eine Haidelerche."

„Sie sind ein närrischer Kauz! Singen Sie mir doch auch etwas vor."

„Ich? Nein Sie, Miß Sharp, meine liebe Miß Sharp, müssen singen."

„Jetzt nicht, Herr Sedley," antwortete Rebecca seufzend. „Ich bin nicht in der passenden Stimmung, auch muß ich mit der Börse fertig werden. Wollen Sie mir helfen, Herr Sedley?" Und ehe er fragen konnte in welcher Weise saß Herr Joseph Sedley, Beamter der ostindischen Compagnie, allein einer jungen Dame gegenüber, sah sie mit dem verliebtesten Ausdrucke an, hielt die Arme in bückender Stellung ausgestreckt und hatte um die Hände ein Gebinde grüner Seide, das sie abwickelte. —

In dieser romantischen Stellung fanden Osborne und Amalie das interessante Paar, als sie wiederkamen um zu melden, daß das Frühstück bereit sei. Die Seide war eben auf ein Kartenblatt gewickelt, aber Joseph hatte nicht gesprochen.

„Gewiß thut er es heute Abend," sagte Amalie während sie Rebecca's Hand drückte und Sedley war ebenfalls mit sich zu Rathe gegangen und hatte bei sich gesagt: „im Vauxhall werde ich mich aussprechen."

Fünftes Kapitel.

Dobbin von unſerm Regimente.

Cuffs Kampf mit Dobbin und der unerwartete Ausgang deſſelben werden von denen nie vergeſſen werden, welche ihre Bildung in der berühmten Schule des Dr. Swiſhtail erhielten. Der letzte Junge (welcher bald Hi-Dobbin, bald Hott-Dobbin genannt wurde und noch eine Menge anderer kindiſcher Spottnamen hatte) war der gelaſſenſte, der ſchwerfälligſte und, wie es ſchien, der dümmſte von allen Zöglingen des Dr. Swiſhtail. Sein Vater war ein Materialwaarenhändler in der City und man erzählte, er ſei in die Schule „nach den Grundſätzen der Gegenſeitigkeit" aufgenommen worden, d. h. die Koſten für Unterhalt und Unterricht würden von ſeinem Vater in Waare, nicht in Geld bezahlt. In der Schule war er — faſt der allerletzte — in ſeinen rauchen Manchеſternen und der Jacke, durch deren Nähte ſeine ſtarken Knochen ſich faſt durchbohrten, der Vertreter von ſo und ſo vielen Pfunden Thee, Lichtern, Zucker, Seife, Pflaumen und anderer Waaren und es war für den jungen Dobbin ein fürchterlicher Tag, wenn einer der Schüler einen geheimen Ausflug in die Stadt gemacht und den Wagen von „Dobbin und Rudge, Materialwaaren- und Oelhändler, Themſeſtraße, London," vor der Thür des Doctors geſehen hatte, wie eben die Waaren abgeladen wurden, mit denen die Firma handelte.

Der junge Dobbin hatte darauf keine ruhige Stunde

mehr. Es hagelten unbarmherzig Späße und Neckereien von allen Seiten auf ihn ein. „He, Dobbin," schrie ein Spaßvogel, „es stehen gute Nachrichten in den Zeitungen. Die Zuckerpreise ziehen an." Ein anderer stellte die Aufgabe: „wenn ein Pfund Schöpstalglichter sieben und einen halben Penny kostet, wie theuer ist Dobbin?" Und ein allgemeines Gelächter erhob sich, denn alle hielten den Detailverkauf für etwas Schmähliches und Unehrliches, was die Verachtung jedes ächten „Gentleman" verdiene.

„Dein Vater ist nur ein Kaufmann, Osborne," sagte Dobbin unter vier Augen zu dem kleinen Knaben, welcher den Sturm gegen ihn herbeigezogen hatte, worauf der letztere stolz erwiderte: „mein Vater ist ein „Gentleman" und hält Equipage." Dobbin zog sich dann in einen entfernten Winkel des Spielplatzes zurück, wo er einen halben Feiertag in bitterstem Weh und tiefster Trauer verbrachte. Wer von uns erinnerte sich nicht ähnlicher Stunden bittern kindischen Schmerzes? Wer fühlt das Unrecht, wer scheut eine Zurücksetzung, wer empfindet eine Beleidigung so tief und Dankbarkeit für eine Freundlichkeit so innig wie ein Knabe? Und wie viele solcher sanften Seelen werden gemartert, entwürdiget, entfremdet um einer jämmerlichen Wenigkeit von Arithmetik und Küchenlatein willen!

Da nun Wilhelm Dobbin die Elemente der eben genannten Sprache durchaus nicht begreifen konnte, so mußte er unter den letzten der Schüler des Doctor Swishtail bleiben und wurde fortwährend von kleinen Kerlchen mit rothen Gesichtern und Kuttchen überholt, unter denen er einherging wie

ein Riese mit niedergeschlagenem Blick, mit dem Buche voll Eselsohren und seinen engen Manchesternen. Alle, Hohe und Niedere, machten ihn zur Zielscheibe ihrer Späße und Neckereien. Sie näheten seine Manchesternen ein, so eng sie auch schon waren. Sie schnitten die Bettschnuren ab. Sie stürzten Bänke und Stühle um, damit er darüber stolpere und falle, was er auch regelmäßig that. Sie schickten ihm Packete, in denen er, wenn er sie geöffnet hatte, Seife und Lichter aus dem väterlichen Laden fand. Selbst der kleinste Schüler rieb sich an Dobbin und alles ertrug er geduldig.

Cuff dagegen war das Haupt und der Hahn in der Anstalt Swishtails. Er wußte Wein einzuschmuggeln. Er prügelte sich mit den Stadtjungen. Am Sonnabende wurde ihm häufig ein Pony geschickt, auf dem er nach Hause ritt. In seinem Stübchen hatte er Stolpenstiefeln, die er an den Sonntagen zur Jagd anzuziehen pflegte. Er hatte eine goldene Repetiruhr und schnupfte wie der Doctor selbst. In der Oper war er sogar gewesen und kannte die vorzüglichsten Schauspieler. In einer Stunde konnte er vierzig lateinische Verse machen; auch französische Gedichtchen brachte er zu Stande; was konnte und verstand er sonst nicht? Man sagte sogar, der Doctor selbst fürchte sich vor ihm.

Cuff, unbestrittenermaßen der König der Schule, beherrschte seine Untergebenen und tyrannisirte sie mit strahlender Ueberlegenheit. Der eine putzte ihm die Stiefeln, der andere röstete ihm das Brod, andere dienten ihm anders und gaben ihm die Bälle beim Cricket einen ganzen

Sommernachmittag hindurch zu. Den „Dütchen-Krämer" verachtete er am meiſten und wenn er ihm auch alles Mögliche zum Poſſen that, ließ er ſich doch faſt nie herab ein Wort mit ihm zu reden.

Eines Tages hatten beide unter vier Augen einen Zank gehabt. „Dütchenkrämer" ſaß allein in der Schulſtube und ſchwitzte über einem Briefe an ſeine Aeltern als Cuff eintrat und ihm befahl etwas zu holen, wahrſcheinlich Näſchereien.

„Ich kann nicht," antwortete Dobbin; „ich muß meinen Brief fertig machen."

„Du kannſt nicht?" wiederholte Cuff indem er nach dem Briefe griff (in welchem viele Worte ausgeſtrichen, andere falſch geſchrieben waren, obgleich der arme Teufel wer weiß wie viel Nachdenken, Mühe und Thränen verwendet hatte; denn er ſchrieb an ſeine Mutter, die ihn liebte ob ſie gleich nur die Frau eines Materialwaarenhändlers war). „Du kannſt nicht?" fragte Cuff. „Ich möchte wohl wiſſen warum. Kannſt Du nicht morgen an Mutter Dütchenkrämer ſchreiben?"

„Schimpfe nicht," fiel Dobbin ein indem er zornig von der Bank aufſtand.

„Wirſt Du gehen?" krähete der Hahn der Schule.

„Lege den Brief hin," erwiderte Dobbin. „Kein anſtändiger Menſch lieſet einen fremden Brief."

„Jetzt ſage, ob Du gehen willſt," fragte der Andere noch einmal.

„Nein, ich gehe nicht. Schlage nicht, oder ich prügele Dich windelweich," ſchrie Dobbin indem er nach

einem kleinen Dintefaß lief und ein so entschlossenes Gesicht machte, daß Cuff zögerte, die Aermel, die er bereits aufgestreift hatte, wieder herunterzog, die Hände in die Tasche steckte und höhnisch fortging. Später ließ er sich nie wieder persönlich mit dem Materialisten-Sohne ein, wenn wir ihn auch die Gerechtigkeit erweisen und gestehen müssen, daß er hinter dem Rücken Dobbins stets schlecht von ihm sprach.

Einige Zeit nach jenem Wortwechsel befand sich Cuff an einem sonnenhellen Nachmittage zufällig in der Nähe des armen Wilhelm Dobbin, der unter einem Baume auf dem Spielplatze lag, in einer Ausgabe der „Tausend und eine Nacht" studirte, während alle übrigen spielten, und sich in seiner Einsamkeit ganz glücklich fühlte. Wenn die Leute die Kinder nur sich selbst überlassen, wenn der Lehrer aufhören wollte sie zu tyranniſiren, wenn es die Aeltern aufgeben wollten, die Gedanken derselben zu leiten, wie ihre Gefühle zu beherrschen — die Gefühle und Gedanken, welche für Alle ein Geheimniß sind (denn wie viel wissen wir, Sie und ich, von einander, von unsern Kindern, unsern Vätern, unserm Nachbar und um noch wie viel schöner und heiliger sind die Gedanken des armen Knaben oder Mädchens, die man so leitet, daß sie ganz so werden müssen wie die der durch die Welt bereits verdorbenen Person, die sie beherrscht!) — wenn, sage ich, Aeltern und Lehrer ihre Kinder etwas mehr sich selbst überlassen wollten, dürfte wenig Schaden daraus hervorgehen.

Wilhelm Dobbin hatte also die Welt um sich her

gänzlich vergeſſen und befand ſich mit Sindbad dem Schiffer in dem Diamantthal oder mit dem Prinzen So-und-ſo und der Fee Peribanu in der reizenden Grotte, wo der Prinz ſie gefunden, als Geſchrei wie von einem weinenden kleinen Knaben ihn aus ſeinen lieblichen Träumen weckte und er, als er aufblickte, Cuff ganz in ſeiner Nähe einen kleinen Jungen bearbeiten ſah.

Es war der Knabe, welcher wegen des Waarenkarrens ſich an ihm verſündiget hatte, aber er grollte nicht, am wenigſten gegen Schwache und Kleine. „Wie kannſt Du Dich unterſtehen die Flaſche zu zerbrechen?“ ſagte Cuff zu dem Kleinen indem er einen gelben Ballſchlagſtock über ihm ſchwang.

Der Knabe hatte den Auftrag gehabt über die Spielplatzmauer zu klettern (an einer ausgeſuchten Stelle, an welcher die Glasſcherben oben weggeräumt und kleine Stufen in den Steinen angebracht worden waren), eine Viertelmeile weit zu laufen, eine Kanne Punſch von Rum auf Credit zu kaufen, allen lauernden Spionen des Doctors zu trotzen und wieder über die Mauer zurück auf den Spielplatz zu kommen. Bei dieſem Ueberſteigen war ihm der Fuß ausgeglitten, er hatte ſich die Beinkleider zerriſſen, die Flaſche war zerbrochen, der Punſch verſchüttet und ſo erſchien er vor ſeinem Auftraggeber vollkommen ſchuldig, zitternd und doch ohne Schuld.

„Warum unterſtehſt Du Dich ſie zu zerbrechen?“ wiederholte Cuff. „Du trankſt den Punſch aus, Näſcher und behaupteſt nun die Flaſche zerbrochen zu haben. Halte die Hand her!“

Und der Stab fiel mit aller Wucht auf die Hand des Kindes. Wehklage folgte. Dobbin sah auf. Die Fee Peribanu war in die innerste Grotte geflohen mit ihrem Prinzen, Sindbad war verschwunden und alles um den braven Wilhelm her war gewöhnliches Werkeltagsleben: ein großer Junge schlug einen kleinen ohne Ursache.

„Halte die andre Hand her!“ fuhr Cuff seinen kleinen Schulcameraden an, dessen Gesicht der Schmerz verzerrte. Dobbin zitterte und richtete sich in seinen engen Kleidern auf.

„Da hast Du was!“ rief Cuff und wieder fiel der Stab auf des Kleinen Hand. Erschrecken Sie nicht, meine Damen; in der Schule hat es jeder so gemacht. Ihre Kinder werden es auch so machen, es wird ihnen ebenso ergehen, wenn nicht alles trügt. Wiederum fiel der Stock nieder und Dobbin sprang ganz auf.

Ich weiß nicht, welchen Grund er hatte. Mißhandlung ist in einer öffentlichen Schule eben so erlaubt wie die Knute in Rußland. Es würde, in einer gewissen Art, eines anständigen Mannes nicht würdig sein, ihr sich zu widersetzen. Vielleicht empörte sich Dobbins thörichtes Herz gegen diese tyrannische Behandlung, oder es lag in ihm ein grollendes Rachegefühl und er sehnte sich, einmal sich mit dem Tyrannen zu messen, der in der Festung allen Ruhm, allen Stolz genoß, vor dem die Wachen salutirten, die Trommeln wirbelten und die Fahnen sich senkten. Was indessen auch sein Beweggrund gewesen sein mag, er sprang auf und rief: „Hör' auf, Cuff und mißhandele das Kind nicht mehr, oder . .“

„Oder was?“ fragte Cuff in höchster Verwunderung über die Unterbrechung. „Halte Deine Hand her, Sünder Du!“

„Du bekommst die schlimmsten Prügel, die Du in Deinem Leben erhalten hast,“ sagte Dobbin als Antwort auf den ersten Theil der Rede Cuffs und der kleine Osborne sah weinend und schluchzend, verwundert und ungläubig auf als er bemerkte, daß sich plötzlich ein Ritter für ihn fand, der ihn vertheidigen wollte. Cuffs Staunen war kaum minder groß. Man denke sich Georg III., als er die Nachricht von dem Aufstande der amerikanischen Colonien erhielt; man denke sich den Riesen Goliath, als der kleine David gegen ihn auftrat und man wird sich eine Vorstellung von den Gefühlen Reginald Cuffs machen können.

„Nach der Schule,“ sagte er nach einer Pause und mit einem Blicke, in dem deutlich zu lesen war: „mache Dein Testament und theile in der Zwischenzeit Deinen Freunden Deine besten Wünsche mit.“

„Wie es beliebt,“ erwiderte Dobbin.

Der kleine Osborne schämte sich indeß fast seines Ritters und als die Kampfesstunde kam, hörte Dobbin im Anfange durchaus keinen ermuthigenden Zuruf von den Knaben, während Cuff, mit verächtlichem Lächeln im Gesicht, so heiter und so ruhig wie auf einem Balle, seine Puffe dem Gegner ertheilte und denselben dreimal niederwarf. Jedesmal, wenn Dobbin fiel, erhob sich ein Jubelgeschrei und Alle schienen bereits sich zu sehnen, vor dem Sieger das Knie zu beugen.

„O welche Prügel werde ich bekommen, wenn es vorbei ist!“ dachte der junge Osborne. „Du würdest doch besser thun, wenn Du aufhörtest,“ sagte er zu Dobbin; „ich bekomme doch nun einmal Schläge und ich bin daran gewöhnt.“ Dobbin aber, der an allen Gliedern zitterte und dessen weit aufgerissene Nasenlöcher Wuth athmeten, schob seinen kleinen Schützling bei Seite und begann den vierten Gang.

Da er durchaus nicht wußte, wie er die Puffe pariren sollte, die gegen ihn gerichtet wurden und Cuff bei den drei frühern Gängen angriffsweise verfahren war, ohne seinen Gegner zum Schlagen kommen zu lassen, so nahm sich „Dütchendreher“ jetzt vor seinerseits auszuschlagen und da er linkisch war, so brachte er den linken Arm in Bewegung und er schlug ein paarmal mit aller Kraft aus, wobei er einmal Cuffs linkes Auge und das andremal dessen schöne römische Nase traf.

Zur Verwunderung der Umstehenden fiel diesmal Cuff. „Wahrhaftig gut getroffen,“ sagte der kleine Osborne mit einer Kennermiene indem er seinen Ritter auf den Rücken klopfte. „Nur so fort mit der Linken!“ Und Dobbins Linke spielte während des noch übrigen Theils des Kampfes in schrecklicher Weise. Cuff wurde jedesmal niedergebracht. Bei dem sechsten Gange schrien fast eben so viele: „Drauf, Dobbin!“ wie andre riefen: „Drauf, Cuff!“ Bei dem zwölften Gange war der letztere ganz fertig und hatte alle Geistesgegenwart wie jede Angriffs- oder Vertheidigungsfähigkeit verloren. Dobbin dagegen war kalt und ruhig wie ein Quäker.

Da ſein Geſicht ganz bleich ausſah, ſeine weitaufgeriſſenen Augen funkelten und eine Wunde an der Unterlippe ſtark blutete, ſo erhielt er ein wildes grauenhaftes Ausſehen, vor dem ſich manche der Zuſchauenden entſetzten. Nichtsdeſtoweniger wollte ſein unerſchrockener Gegner zum dreizehntenmal losgehen. Wenn ich die Feder eines Napier hätte, würde ich den Kampf gebührend beſchreiben. Es war der letzte Angriff der Garde — (d. h. es würde derſelbe geweſen ſein, aber Waterloo war noch nicht in die Geſchichte getreten) — es war Ney's Colonne, die ſtarrend vor zehntauſend Bayonneten, überragt von zwanzig Adlern gegen den Hügel von La Haye Sainte rückte, — es war der Ruf der rindfleiſcheſſenden Britten, wie ſie den Hügel hinunter ſtürzten, um den Feind in die gewaltigen Schlachtarme zu ſchließen, — mit andern Worten Cuff drang muthig vor, aber wankend bereits, halb beſinnungslos bereits und der „Dütchenkrämer" traf mit der Linken wie gewöhnlich die Naſe ſeines Gegners, ſo daß derſelbe zum letztenmal niederfiel.

„Ich denke, nun wird er genug haben," ſagte Dobbin, während ſein Gegner in das Gras ſtürzte wie ein Billardball in ein Eckloch. Und bald ergab es ſich, daß Reginald Cuff nicht aufſtehen konnte oder nicht aufſtehen mochte.

Und alle Knaben erhoben ein Sieges- und Jubelgeſchrei für Dobbin, als wenn ſie ihm vom Anfange an den Sieg gewünſcht hätten; ſie ſchrien ſo gewaltig, daß ſie Dr. Swiſhtail aufmerkſam machten, der herbeikam, um zu ſehen, was die Urſache des Lärmes ſei. Natürlich

drohete er Dobbin mit der ärgſten Züchtigung, Cuff aber, der unterdeß wieder zu ſich gekommen war und ſich die Wunden abwuſch, ſtand auf und ſagte: „ich bin Schuld daran, Herr Doctor, nicht — Dobbin. Ich ſchlug einen kleinen Jungen und er hat mich dafür bedient.“ Durch dieſe großmüthige Rede befreiete er ſeinen ſiegreichen Gegner nicht nur von einer Züchtigung, ſondern erlangte auch ſeinen Einfluß auf ſeine Mitſchüler wieder, den er durch die Niederlage beinahe verloren hatte.

Der junge Osborne ſchrieb einen Bericht über das Geſchehene nach Hauſe.

d. 18. März 18.

„Meine liebe Mutter, ich hoffe, daß Du Dich wohl be„findeſt. Ich würde mich recht freuen, wenn Du mir einen „Kuchen und fünf Schillinge ſchickteſt. Wir haben hier einen „Boxkampf zwiſchen Cuff und Dobbin gehabt. Cuff war, „wie Du weißt, der Hauptha hn in der Schule. Sie mach„ten dreizehn Gänge und Dobbin ſiegte. Cuff iſt nun blos „der zweite Hahn. Der Kampf war meinetwegen. Cuff „prügelte mich, weil ich eine Flaſche mit Milch zerbrochen „hatte und „Dütchenkrämer“ wollte das nicht leiden. Wir „nennen ihn Dütchenkrämer, weil ſein Vater mit Zucker „und Kaffee handelt, — Dütchenkrämer und Rudge in der „Themſeſtraße. Da er ſich für mich ſchlug, ſollteſt Du Deinen „Kaffee und Zucker bei ſeinem Vater kaufen. Cuff geht „jeden Sonnabend nach Hauſe, diesmal kann er es aber „nicht, weil er zwei blaue Augen hat. Er hat ein weißes „Pony, das ihn abholt und einen Reitknecht in Livree auf

„einer braunen Stute. Wenn mir der Vater doch auch ein „Pony hielte und ich bin

„Dein gehorsamer Sohn,
„Georg Sedley Osborne.“

„Grüße doch die kleine Emmy. Ich schneide für sie eine Kutsche in Pappe aus.“

In Folge des Sieges Dobbins stieg sein Charakter ungemein in der Achtung aller seiner Schulcameraden und der sonstige Spottname „Dütchendreher“ war ein so beliebter und achtbarer geworden wie nur irgend ein Spitzname in der Schule. „Es ist doch am Ende nicht seine Schuld, daß sein Vater ein Krämer ist,“ sagte Georg Osborne, der zwar ein ganz kleines Bürschchen, aber in der ganzen Schule sehr beliebt war und seine Aeußerung fand allgemeinen Beifall. Es galt von da an für gemein, Dobbin wegen seiner zufälligen Herkunft zu verspotten. „Alter Dütchendreher“ wurde ein Ausdruck der Freundschaft und Liebkosung.

Mit den veränderten Umständen hob sich auch Dobbins Geist. Er machte bewundernswürdige Fortschritte in den alten Sprachen. Selbst der glänzende Cuff, über dessen Herablassung Dobbin nur erröthen und sich wundern konnte, half ihm mit seinen lateinischen Versen aus, gab sich in den Spielstunden mit ihm ab, trug ihn triumphirend aus der kleinen Classe in die mittlere und verschaffte ihm da einen guten Platz. Man machte ferner die Bemerkung, daß er Mathematik ungemein schnell begriff, während er in den classischen Studien immer etwas schwerfällig blieb. In der Algebra stach er fast alle aus und im Französischen be-

kam er eine Prämie. Man hätte aber auch das Geſicht ſeiner Mutter ſehen ſollen, als ihm „Telemaque“ (jenes vortreffliche Buch) in Gegenwart der ganzen Schule, aller Aeltern und Freunde von dem Doctor überreicht wurde. Alle Knaben klatſchten zum Zeichen des Beifalls und der Anerkennung. Wer aber könnte beſchreiben oder berechnen wie er erröthete, wie er ſtolperte, wie linkiſch er ſich benahm und wie Vielen er auf die Füße trat als er auf ſeinen Platz zurückging! Der alte Dobbin, ſein Vater, der ihn nun zum erſtenmal achtete, gab ihm vor allen Leuten zwei Guineen, die er faſt gänzlich bei einem Schulfeſte ausgab, und nach den Ferien kam er in einem Frack zurück.

Dobbin war ein viel zu beſcheidener Knabe als daß er der Meinung geweſen wäre, dieſe glückliche Aenderung in ſeiner ganzen Lage ſchreibe ſich von ſeiner edeln männlichen Geſinnung her; er ſchrieb vielmehr ſein Glück blos dem Wohlwollen und der Wirkſamkeit des kleinen Osborne zu, dem er von da an mit einer Liebe anhing, wie ſie nur Kinder fühlen können. Schon ehe ſie einander näher gekannt, hatte er Osborne im Stillen bewundert. Jetzt war er ſein Diener, ſein Hund, ſein Freitag. Er glaubte, Osborne beſitze jede Vollkommenheit, er ſei der ſchönſte, der muthigſte, der thätigſte, der gebildeteſte, der edelſte unter allen erſchaffenen Knaben. Er theilte ſein Geld mit ihm, kaufte ihm fortwährend Geſchenke von Federmeſſern, Bleifedern, Bilderbüchern und in manchem der letztern konnte man die Worte leſen: Georg Sedley Osborne, Esq., von ſeinem ihn liebenden Freunde Wilhelm Dobbin, und Georg

Osborne nahm dieſe Huldigung gnädig an, als verdiene er ſie vollkommen.

So ſagte der Lieutnant Osborne, als er am Tage des Ausflugs in das Vaurhall in Sedley's Haus kam, zu den Damen: „Hoffentlich haben Sie Platz, Mrs. Sedley; ich habe Dobbin von unſerm Regimente gebeten hierher zu kommen, mit zu eſſen und uns dann nach dem Vaurhall zu begleiten. Er iſt faſt ſo blöde wie Joſeph.“

„Blöde!“ wiederholte der dicke Joſeph indem er einen Siegerblick auf Miß Sharp warf.

„Er iſt es, aber — Du biſt unvergleichlich graziöſer, Sedley,“ ſetzte Osborne lächelnd hinzu. „Ich traf ihn bei Bedfords als ich Dich da ſuchte und ſagte ihm, Fräulein Amalie ſei nach Hauſe gekommen und wir hätten für den Abend einen Ausflug vor, Mrs. Sedley hätte ihm verziehen, daß er als Kind einmal die Punſchbowle bei ihr zerbrochen. Erinnern Sie ſich des Vorfalls?“

„Ja wohl und der Inhalt ſtrömte auf das ſeidene Kleid der Mrs. Flamingo,“ entgegnete die gutmüthige Mrs. Sedley. „Wie ungeſchickt er war! Seine Schweſtern ſind nicht viel graziöſer. Ihre Mutter befand ſich mit dreien am vorigen Abend in Highbury. Welche Geſichter!“

„Der alte Mann iſt wohl ſehr reich?“ fragte Osborne muthwillig. „Meinen Sie nicht, daß ich mich um eine der Töchter bemühen ſollte?“

„Sie ſind ſehr eingebildet. Wer würde denn Sie nehmen mit ihrem gelben Geſichte?“

„Ich hätte ein gelbes Geſicht? Warten Sie, bis

Dobbin kommt. Er hatte das gelbe Fieber dreimal, zweimal in Nassau und einmal auf St. Kitts."

„Das Ihrige ist schon gelb genug für uns, nicht wahr, Emmy?" entgegnete Mrs. Sedley, Amalie aber lächelte nur und erröthete. Sie sah Osborne's blasses interessantes Gesicht und den schönen schwarzen glänzenden Schnurrbart an, den der junge Herr selbst mit ungemeinem Wohlgefallen betrachtete, und dachte in ihrem Herzen, es gäbe in der ganzen Armee des Königs, ja in der ganzen weiten Welt kein solches Gesicht und keinen solchen Helden mehr. „Mir ist Capitain Dobbins Gesichtsfarbe sehr gleichgiltig," sagte sie, „wie seine Blödigkeit; ich werde ihn immer mit Vergnügen sehn." War er doch der Freund Georgs.

„Es giebt keinen bessern Menschen in der Armee," sagte nun Osborne, „und keinen bessern Officier, wenn er auch gerade kein Adonis ist." Und er blickte sehr naiv in den Spiegel, wobei er die Bemerkung machte, daß das Auge der Miß Sharp fest auf ihm ruhete. Er erröthete etwas darüber.

Als Amalie an diesem Abende in einem weißen Muslin-Kleide, vorbereitet zur Eroberung in Vaurhall, wie eine Lerche singend und frisch wie eine Rose in das Zimmer hüpfte, trat ein sehr langer ungeschickter Mann mit großen Händen und Beinen, mit großen Ohren, die an dem kurz geschornen Kopfe weit abstanden, und in dem häßlichen beschnürten Rocke und dreieckigen Hute jener Zeit, ihr entgegen und machte eine der ungeschicktesten Verbeugungen, welche jemals von menschlichen Augen gesehen worden sind.

Er war dies kein anderer als Capitain Wilhelm Dobbin von dem königl. . . . Infanterie-Regimente, der wegen des gelben Fiebers aus Westindien zurückgekommen war, wohin das Dienstschicksal sein Regiment beordert hatte, während so viele seiner tapfern Cameraden auf der pyrenäischen Halbinsel sich Ruhm erwarben.

Er war nach einem so schüchternen und leisen Anklopfen eingetreten, das die Damen oben nicht gehört hatten, sonst würde Amalie sicherlich nicht singend eingetreten sein. So aber drang ihre liebliche frische Stimme sogleich bis in das Herz des Capitains. Als sie ihm die Hand entgegenhielt, zögerte er, bevor er dieselbe erfaßte und dachte: „ist es möglich? Sind Sie das kleine Mädchen, das ich vor so kurzer Zeit im rosa Kleidchen sah, . . an dem Abende als ich die Punsch-Bowle umstieß, gerade als meine Ernennung zum Officier in der Zeitung stand? Sind Sie das kleine Mädchen, das Georg Osborne heirathen sollte? Wie blühend stehen Sie vor mir und wie ist der Osborne zu beneiden!" Dies alles dachte er, bevor er Amaliens Hand ergriff und dabei seinen dreieckigen Hut fallen ließ.

Obwohl seine Geschichte von der Beendigung der Schulzeit an bis zu dem Augenblicke, in welchem wir das Vergnügen haben ihn wieder zu sehen, nicht vollständig erzählt worden ist, so dürfte sie dem klugen Leser doch bereits hinlänglich angedeutet sein. Dobbin, der verachtete „Dütchendreher" war Alderman Dobbin und Alderman Dobbin war Oberst unter der leichten Stadt-Cavalerie, die damals vor Verlangen braunte, dem französischen Einfalle zu widerstehen. Das Corps des Obersten Dobbin, in

welchem der alte Osborne selbst nur Corporal war, war von dem Könige und dem Herzoge von York gemustert und der Oberst und Aldermann zum Baronet ernannt worden. Sein Sohn war in die Armee getreten und der junge Osborne kam in dasselbe Regiment. Sie hatten in Westindien und in Canada gedient. Ihr Regiment war eben nach Hause gekommen und die Anhänglichkeit Dobbins an Osborne war noch so warm und innig wie damals als sie beide die Schule besuchten.

So setzten sich die würdigen Personen zu Tische. Sie sprachen von Krieg und Ruhm, von Bonaparte und Wellington und von der letzten Zeitung. In jenen berühmten Tagen brachte jede Zeitungs-Nummer einen Sieg; die beiden tapfern jungen Männer sehnten sich ihre Namen auch auf der Ruhmesliste zu sehen und verwünschten ihr unglückliches Schicksal einem Regimente anzugehören, welches von dem Schauplatze der Ehren fern gewesen war. Miß Sharp wurde durch dieses begeisternde Gespräch auch warm gemacht, Amalie aber zitterte und wurde fast ohnmächtig dabei. Joseph erzählte mehrere seiner Geschichten von Tigerjagden, brachte die von Miß Cutler und dem Arzte Lance glücklich zu Ende, legte Miß Sharp von allem auf dem Tische vor und aß und trank selbst recht ansehnlich.

Er sprang hinzu, um den Damen die Thür zu öffnen als sie sich zurückzogen, kam dann an den Tisch zurück, schenkte sich ein Glas Rothwein nach dem andern ein und trank sie hastig aus.

„Er schüttet Zündkraut auf," flüsterte Osborne Dobbin

zu und endlich erſchien die Zeit und der Wagen, der ſie nach Vauxhall bringen ſollte.

Sechſtes Kapitel.

Vauxhall.

Ich weiß, daß die Melodie, die ich jetzt pfeife, eine ſehr einfache iſt (obgleich bald einige ſchreckliche Kapitel kommen werden) und ich muß den gütigen Leſer daran erinnern, daß wir jetzt nur von der Familie eines Londoner Börſenſpeculanten ſprechen, welche ſpazieren geht, frühſtückt, zu Mittag ißt, ſpricht und liebelt wie es die Leute im gewöhnlichen Leben thun, ohne daß ein einziges leidenſchaftliches und wunderbares Ereigniß den Fortſchritt ihrer Liebesverhältniſſe bezeichnet. Wir müſſen demnach in unſrer beſcheidenen Weiſe bleiben und das Kapitel über Vauxhall fortführen, das ein ſehr wichtiges iſt.

In dem Wagen iſt zwiſchen Miß Sharp, die auf dem Vorderſitze Platz genommen hatte, kaum noch Raum. Osborne ſitzt gegenüber zwiſchen Capitain Dobbin und Amalie.

Jedermann im Wagen iſt der Meinung, Joſeph werde an dieſem Abende Rebecca Sharp den Antrag machen, ſie zur Mrs. Sedley zu erheben. Die Aeltern zu Hauſe hatten im Stillen ſchon ihre Einwilligung gegeben, obgleich, unter uns geſagt, der alte Sedley ein Gefühl gegen ſeinen Sohn hegte, das der Verachtung nahe kam. Er nannte ihn eitel, ſelbſtſüchtig, träge und verweichlicht. Er konnte es nicht ertragen, daß ſich Joſeph als Modemann benahm und

lachte aus Herzensgrunde über die aufschneiderischen Geschichten desselben. „Ich werde dem Menschen die Hälfte meines Vermögens hinterlassen," sagte er, „und er wird selbst genug haben; ich bin aber überzeugt, wenn du, ich und seine Schwester morgen sterben, würde er sagen: „du lieber Gott!" und seine Mahlzeit ganz so wie gewöhnlich zu sich nehmen. Ich ängstige mich aber gar nicht um ihn. Mag er heirathen wen er will. Es ist nicht meine Sache."

Amalie auf der andern Seite war, wie es sich von einem Mädchen von ihrer Klugheit und ihrem Temperamente nicht anders erwarten läßt, ganz entzückt über die Heirath. Ein oder ein paarmal war Joseph auf dem Punkte gewesen, ihr etwas höchst Wichtiges zu sagen und sie wollte es mit der größten Bereitwilligkeit anhören, aber der dicke Mensch konnte sich nicht entschließen, sein großes Geheimniß auszusprechen. Zum großen Verdrusse seiner Schwester stieß er nur einen tiefen Seufzer aus und ging wieder fort.

Das Geheimniß erhielt deshalb Amaliens Herz in fortwährender ängstlicher Stimmung. Wenn sie auch mit Rebecca über den Gegenstand nicht sprach, so entschädigte sie sich durch lange und vertrauliche Unterredung mit der Frau Blenkinsop, der Haushälterin, welche einige Winke davon gegen das Kammermädchen fallen ließ, die es vielleicht flüchtig der Köchin erzählte, welche die Neuigkeit dann weiter verbreitete, so daß fast in der ganzen Straße von Joseph Sedley's bevorstehender Verheirathung gesprochen wurde.

Natürlich war Mrs. Sedley der Ansicht, daß ihr Sohn herunterſteige, wenn er sich mit der Tochter eines Künstlers

verheirathe. „Aber, Herr Jesus," rief Frau Blenkinsop aus, „wir waren ja auch nur eine Krämerstochter als wir Herrn Sedley nahmen, der Commis bei einem Börsenmäkler war. Wir hatten nicht fünfhundert Pfund und sind nun doch reich genug." Amalie war ganz und gar derselben Ansicht, für welche die gutmüthige Mutter denn bald auch gewonnen wurde.

Herr Sedley selbst hielt sich neutral. „Mag Joseph heirathen wen er will," sagte er; „es ist seine Sache. Das Mädchen hat kein Vermögen, meine Frau hatte auch keins. Sie scheint heitern Sinnes und geschickt zu sein; sie wird ihn vielleicht etwas zusammenhalten. Immer besser sie, Frau, als eine schwarze Frau Sedley und ein Dutzend mahagonibrauner Enkel."

Alles schien also zu dem Glücke Rebecca's sich zu vereinigen. Natürlich nahm sie Josephs Arm als es zu Tische ging; sie saß neben ihm in seinem offenen Wagen (er sah höchst stattlich aus, wenn er so dasaß und seine Schimmel lenkte) und wenn auch Niemand von der Heirath etwas sagte, so schien sie doch Jedermann für ganz gewiß zu halten. Es fehlte weiter nichts als der förmliche Antrag und ach, wie sehr vermißte da Rebecca eine Mutter, eine liebende Mutter, welche die Sache in zehn Minuten in Ordnung gebracht und bei einem vertraulichen Gespräche den verschämten Lippen des jungen Mannes das wichtige Geständniß abgelockt haben würde!

So standen die Sachen als der Wagen über die Westminsterbrücke fuhr.

Zur gehörigen Zeit stieg die Gesellschaft an dem königl.

Garten aus. Als der majeſtätiſche Joſeph aus dem knarrenden ächzenden Wagen ſtieg, ſtimmte das Volk ein Hurrah für den dicken Herrn an, der darüber erröthete und noch einmal ſo dick ausſah, während er mit Rebecca am Arm weiterging. Georg führte natürlich Amalien, die ſo glücklich ausſah wie ein Roſenbuſch im Sonnenſchein.

„Dobbin," ſagte Osborne, „nimm doch die Shawls zu Dir, ſei ſo gut." Und während er mit Miß Sedley fortging und Joſeph ſich mit Rebecca am Arme durch die Thür in den Garten hineindrängte, nahm der arme Dobbin die Shawls auf den Arm und bezahlte am Eingange für die ganze Geſellſchaft.

Er ging beſcheiden hinter ihnen. Er wollte ihnen die Freude nicht verderben. Um Rebecca und Joſeph kümmerte er ſich gar nicht, Amalien aber hielt er ſelbſt des glänzenden Georg Osborne's werth und als er das Paar in dem Gange dahin wandern ſah, beobachtete er das Glück des Mädchens mit faſt väterlicher Freude. Vielleicht hätte er auch lieber etwas Anderes an ſeinem Arme gehabt als die Shawls (die Leute lachten ihn aus als ſie den langen jungen Officier mit dieſen Damenkleidungsſtücken ſahen), aber Wilhelm Dobbin kannte keine egoiſtiſche Berechnung und ſo lange ſein Freund glücklich war, konnte er ſelbſt nicht unzufrieden ſein. Und ich kann es mit gutem Gewiſſen ausſprechen, Capitain Dobbin achtete auf nichts in dem Garten, nicht auf die hunderttauſend Lampen, die da angezündet waren; nicht auf die Geiger in dreieckigen Hüten, welche unter der vergoldeten Muſchel mitten im Garten ihre entzückenden Melodien ſpielten; nicht auf die Sänger,

welche komiſche und ſentimentale Lieder vortrugen; nicht auf die Dorftänze, die von Londoner Burſchen und Mädchen unter Hüpfen, Stampfen und Juchheigeſchrei aufgeführt wurden; nicht auf das Signal, welches verkündete, Mad. Sacqui wolle auf dem ſchlaffen Seile nach den Sternen hinaufſteigen; nicht auf den Eremit, der immer in der illuminirten Einſiedelei ſaß; nicht auf die dunkeln Gänge, die für ein Zuſammenſein jugendlicher Liebender ſo vortrefflich paßten und nicht auf die Bierkrüge, die von Leuten in alten abgeſchabten Livreen herumgetragen wurden. Er trug Amaliens weißen Caſhemirſhawl und nachdem er an der vergoldeten Muſchel geſtanden hatte, während Mrs. Salmon die Schlacht von Borrodino ſang (eine entſetzliche Cantate gegen den corſiſchen Emporkömmling, dem in Rußland das Glück den Rücken gekehrt hatte), verſuchte Dobbin die Melodie nachzuſummen während er fortging, aber er überzeugte ſich bald, daß er die Melodie des Liedchens ſumme, welches Amalie Sedley auf der Treppe geſungen hatte als ſie zu Tiſche herabgekommen war. Er lachte ſich ſelbſt aus, denn, die Wahrheit zu ſagen, er ſang nicht beſſer wie eine Eule.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die jungen Leute, die ſich zwei und zwei zuſammenhielten, feierlich verſprachen, den Abend bei einander zu bleiben und zehn Minuten darauf getrennt waren. Das geſchah Geſellſchaften in Vauxhall immer, doch nur um zum Abendeſſen ſich wieder zuſammenzufinden, wo ſie dann von ihren verſchiedenen Abenteuern in der Zwiſchenzeit erzählen konnten.

Welche Abenteuer hatten Osborne und Amalie? Das

iſt ein Geheimniß. So viel aber ſteht feſt, daß ſie vollkommen glücklich waren; da ſie aber ſchon ſeit fünfzehn Jahren gewöhnt waren allein mit einander zu ſein, ſo hatte ihr Alleinſein nichts gerade Neues für ſie.

Als aber Rebecca Sharp und ihr ſtarker Begleiter ſich in einem einſamen Gange verirrten, auf welchem ſich wohl nicht über hundert ebenſo umherwandelnde Pärchen befanden, fühlten ſie beide, daß ihre Lage eine höchſt zarte und kritiſche ſei und Miß Sharp glaubte, nun oder nimmer ſei der Zeitpunkt, eine Erklärung hervorzurufen, welche auf den Lippen des Herrn Joſeph Sedley zitterte. Sie waren vorher in dem Panorama von Moskau geweſen, wo ſie ein roher Menſch auf den Fuß trat, ſo daß ſie mit einem kleinen Schmerzensſchrei rücklings in die Arme des Herrn Sedley ſank und dieſer kleine Zwiſchenfall ſteigerte die Zärtlichkeit und Vertraulichkeit ihres Begleiters ſo ſehr, daß er ihr mehrere ſeiner Lieblingsgeſchichten aus Indien nochmals, wenigſtens zum ſechſtenmal, erzählte.

„O wie gern möchte ich Indien ſehen!“ ſeufzete Rebecca.

„Möchten Sie?“ entgegnete Joſeph mit der höchſten Zärtlichkeit und offenbar ſollte dieſer Frage eine noch weit innigere folgen (denn er athmete tief und ſchnell und Rebecca's Hand, die in der Nähe ſeines Herzens ruhete, konnte die fieberhaften Schläge deſſelben zählen), als, wie herausfordernd! das Glockenzeichen zum Feuerwerk gegeben wurde, ein allgemeines Drängen und Laufen eintrat und die intereſſanten Liebenden dem Volksſtrome folgen mußten.

Der Capitain Dobbin wollte ſich der Geſellſchaft beim Abendeſſen anſchließen, da ihm die Unterhaltungen im Vaurhall nicht beſonders zuſagten, aber er ging zweimal da vorbei, wo die beiden jetzt vereinigten Paare ſaßen und Niemand achtete auf ihn. Es war für vier gedeckt. Die beiden Paare ſprachen ganz glücklich mit einander und Dobbin wußte, daß er ſo ganz und gar vergeſſen ſei als exiſtire er in der Welt gar nicht.

„Ich würde doch überflüſſig ſein," ſagte der Capitain indem er ſie anſah; „ich werde wohl am Beſten thun, wenn ich zu dem Eremiten gehe und mich mit ihm unterhalte." So wanderte er denn langſam aus dem Volksgedränge, dem Lärme, dem Tellergeklapper in den dunkeln Gang hinaus, an deſſen Ende der wohlbekannte Eremit von Pappe ſaß. Es war keine angenehme Unterhaltung für Dobbin und ich kann aus eigener Erfahrung behaupten, daß es eine der allerpeinlichſten und langweiligſten Lagen für einen Hageſtolz iſt, an einem zahlreich beſuchten öffentlichen Orte wie Vaurhall allein zu ſein.

Die beiden Paare dagegen waren ganz glücklich in ihrer Loge, wo das vertraulichſte und angenehmſte Geſpräch geführt wurde. Joſeph ſaß in ſeiner höchſten Glorie da und jagte die Kellner mit ächter Majeſtät hin und her. Er machte den Salat, er entkorkte die Champagnerflaſche, er zerlegte die gebratenen Hühner und aß und trank das Meiſte von dem was aufgetragen wurde. Endlich beſtand er auch darauf, eine Bowle Arrack-Punſch kommen zu laſſen.

Dieſe Punſchbowle iſt die Urſache der ganzen vorliegenden Geſchichte. Und warum ſie nicht eben ſo gut wie irgend etwas Anderes? Sie hatte den bedeutendſten Einfluß auf die Hauptperſonen unſrer Erzählung, obgleich die meiſten keinen Tropfen von dem Punſche koſteten.

Die jungen Damen tranken gar nicht; Osborne trank den Punſch nicht gern und die Folge davon war, daß Joſeph, der dicke Gourmand, den ganzen Inhalt der Bowle allein zu ſich nahm, ſo wie die Folge davon eine außerordentliche Lebhaftigkeit bei ihm, die anfangs faſt Staunen erregte und endlich peinlich wurde, denn er ſprach und lachte ſo laut, daß eine Menge Perſonen an der Loge ſich ſammelten und die drei andern Unſchuldigen darin in die äußerſte Verlegenheit kamen. Als er dann ein Lied ſingen wollte (was er in dem eigenthümlichen Tone that, welchen Betrunkene anſtimmen), trieb er faſt die ganze Zuhörerſchaft fort, die an dem vergoldeten Muſchel-Orcheſter ſtand, und erwarb ſich dauernden Applaus.

„Bravo, Dicker!“ rief der Eine. „Da capo, Daniel Lambert!“ ſagte ein Zweiter. „Was für eine Figur, wenn der auf dem geſpannten Seile tanzte!“ rief ein andrer Spaßvogel aus zu der unbeſchreiblichen Beſorgniß der Damen und dem großen Aerger Osborne's.

„Um des Himmels willen, Joſeph, wir wollen aufſtehen und fortgehen,“ ſagte dieſer während die Mädchen ſich erhoben.

„Bleiben Sie, meine geliebteſte Geliebte," ſchrie Joſeph, der nun löwenkühn war und ſchlang ſeine Arme um Rebecca. Sie fuhr zurück, konnte ſich aber nicht frei machen von ihm. Das Lachen draußen wurde immer ſtärker. Joſeph fuhr fort zu trinken, zu liebeln und zu ſingen, ſchwenkte dabei das Glas anmuthig gegen die Umſtehenden und forderte ſie auf zu ihm zu kommen und mit ihm Punſch zu trinken.

Osborne war eben nahe daran einen Mann in Stolpenſtiefeln hinauszuwerfen, welcher die Einladung in Ernſt nahm und es ſchien ein Aufſtand unvermeidlich zu ſein, als zum größten Glücke Dobbin, der bisher draußen in dem Garten umhergegangen war, in die Loge trat. „Tretet zurück, ihr Narren," ſagte er indem er eine Anzahl der Neugierigen bei Seite ſchob, die vor dem dreieckigen Hute und dem martialiſchen Ausſehen ſcheu zurückwichen.

„Gott im Himmel, Dobbin, wo biſt Du geweſen?" fragte Osborne indem er den weißen Caſhemirſhawl von dem Arme des Freundes nahm und ihn Amalien übergab. „Sei ſo gut und nimm Dich Joſeph's an während ich die Damen zu dem Wagen bringe."

Joſeph ſtand auf um einzuſchreiten, aber ein leichter Stoß von Osborne's Hand ſetzte ihn wieder nieder und der Lieutenant konnte die Damen in aller Sicherheit fortführen. Joſeph warf ihnen Kußhändchen nach als ſie gingen und rief in trunkenem Muthe: „Gott ſei mit Euch!" Dann ergriff er die Hand des Capitain Dobbin und geſtand demſelben das Geheimniß ſeiner Liebe. Er bete

das Mädchen an, das eben fortgegangen sei, er habe ihr das Herz gebrochen, er wisse es wohl, aber am nächsten Morgen werde er sich mit ihr in der St. Georgskirche trauen lassen; heute noch poche er den Erzbischof von Canterbury heraus, damit er alles bereit halte. Dies benutzte Dobbin, um ihn zu vermögen den Garten zu verlassen und sich sofort nach dem erzbischöflichen Palaste zu begeben. Als er ihn erst draußen vor dem Thore hatte, brachte er ihn leicht in einen Miethwagen, der ihn wohlbehalten an seiner Wohnung absetzte.

Georg Osborne brachte auch die Mädchen wohlbehalten nach Hause und als er dann selbst nach Hause ging, lachte er so laut, daß er den Nachtwächter störte. Amalie sah die Freundin sehr betrübt an als sie die Treppe hinaufgingen, küßte sie und legte sich zu Bette ohne weiter ein Wort zu sagen.

„Morgen muß er sich nun erklären," dachte Rebecca. „Er nannte mich seine Geliebte, viermal, und drückte mir in Amaliens Gegenwart die Hand. Er muß sich morgen erklären." Das dachte auch Amalie und sie dachte sicherlich auch an den Anzug, den sie als Brautführerin tragen wolle, und an die Geschenke, die sie ihrer lieben Schwägerin geben sollte, sowie an eine spätere Ceremonie, bei welcher sie selbst die Hauptrolle spielen würde und dann.. und dann u. s. w.

O ihr unerfahrenen jungen Mädchen! Wie wenig kennt ihr die Wirkungen von Arackpunsch! Was ist der Arack in dem Punsche Abends gegen das Gefühl im Kopfe am andern Morgen?

BIBLIOTHECA REGIA 7 MONACENSIS

Ich kann es betheuern: keine Kopfschmerzen in der Welt lassen sich mit denen nach einem Punsch im Vauxhall vergleichen. Noch nach zwanzig Jahren kann ich mich der Folgen zweier Gläser solchen Getränkes erinnern, — zweier Weingläser, nur zwei, auf Ehre! Und Joseph Sedley, ein Leberkranker, hatte wenigstens ein Quart dieser fürchterlichen Mixtur getrunken.

Der nächste Morgen, an welchem, wie Rebecca meinte, die Morgenröthe ihres Glückes tagen sollte, fand Sedley in einem Zustande, welchen keine Feder zu beschreiben im Stande ist. Sodawasser war damals noch nicht erfunden. Dünnbier — wer wird es glauben? — war das einzige Getränk, mit welchem unglückliche Männer das Fieber nach einem Zechgelage am Abende vorher beruhigten. Mit diesem milden Tranke vor sich fand Osborne den Einnehmer von Boggley Wollah ächzend auf dem Sopha seiner Wohnung. Dabbin war bereits zugegen und wartete seinen Patienten von voriger Nacht. Die beiden Freunde, die den daliegenden Zecher anblickten und dann von der Seite einen Blick wechselten, lachten heimlich. Selbst Sedley's Diener, einer der bedächtigsten und untadeligsten Männer, der gewöhnlich stumm und ernst war wie ein Leichenbitter, konnte sein Gesicht mit Mühe in den ernsten Falten halten, wenn er seinen Herrn ansah.

„Herr Sedley war in voriger Nacht ungemein aufgeregt," flüsterte er im Vertrauen Osborne zu, während dieser die Treppe hinaufging. „Er wollte den Fiaker prügeln. Der Capitain mußte ihn auf seinen Armen wie

ein Kind die Treppe hinauftragen.“ Während Brush so sprach, zuckte ein schwaches Lächeln über sein Gesicht, das indeß gleich darauf seine gewöhnliche unergründlich tiefe Ruhe wieder annahm, indem er die Thür aufmachte und Herrn Osborne ankündigte.

„Wie geht's, Sedley?“ begann der Lieutenant, nachdem er sein Opfer gemustert hatte. „Kein Glied zerbrochen? Unten ist ein Fiaker mit einem schwarzblauen Auge und verbundenem Kopfe, der Dich zu verklagen drohet.“

„Was sagst Du? Verklagen?“ fragte Sedley so leise und matt, daß man ihn kaum verstehen konnte.

„Weil Du ihn gestern Abend geschlagen hast, nicht wahr Dobbin? Du botest übrigens ganz gut. Der Nachtwächter sagt, er habe nie Jemanden so blitzschnell niederstürzen sehen. Frage nur Dobbin.“

„Sie hatten allerdings einen Streit mit dem Fiacre,“ bestätigte der Capitain.

„Und der Mensch mit dem weißen Rocke im Vaurhall! Wie Joseph ihn bearbeitete! Wie die Damen schrien! Wahrhaftig, Joseph, das Herz im Leibe lachte mir als ich Dich so umgewandelt sah. Ich glaubte bisher immer, Ihr Civilisten hättet gar keinen Muth; ich trete Dir aber gewiß nicht wieder in den Weg, wenn Du etwas angetrunken bist.“

„Ja, ich glaube auch, daß ich fürchterlich bin, wenn ich gereizt werde,“ seufzte Joseph auf dem Sofa und machte ein so trübselig lächerliches Gesicht, daß der Capi-

tain trotz seiner Artigkeit nicht länger an sich halten konnte und Osborne laut auflachte.

Osborne benutzte seinen Vortheil weiter in unbarmherziger Weise. Er hielt Joseph für eine Memme. Er hatte bei sich die Heirathsfrage zwischen Joseph und Rebecca überdacht und war eben nicht sehr erfreut, daß ein Mitglied der Familie, in welche er, Osborne von dem .. Regimente, heirathen wollte, eine Mißheirath mit einer kleinen Gouvernante einzugehen gedachte.

„Du schlagen, armer Kerl!" sagte er. „Du furchtbar? Mensch, Du konntest ja nicht mehr auf den Beinen stehen, Jedermann im Garten lachte Dich aus, während Du selbst weintest. Weist Du noch, daß Du öffentlich gesungen hast?"

„Was?" fragte Joseph.

„Ein sentimentales Lied und nanntest Rosa, Rebecca — wie heißt Amaliens Freundin? Deine geliebteste Geliebte." Und der unbarmherzige kecke Lieutenant ergriff Dobbin's Hand und spielte die Scene zum Entsetzen Joseph's und trotz den Bitten des gutmüthigen Dobbin um Schonung nach.

„Warum sollte ich ihn schonen?" antwortete Osborne auf die Vorstellungen seines Freundes, als sie den Patienten unter den Händen des Dr. Gollop verließen... „Welches Recht hat er eine Gönner-Miene anzunehmen und uns zu Narren im Vaurhall zu machen? Wer ist die der Schule kaum entwachsene Kleine, die um ihn herum äugelt und liebelt? Die Familie ist ohne sie schon gewöhnlich genug. Eine Gouvernante ist ganz gut, aber

ich will doch lieber eine vornehme Dame zur Schwägerin haben. Ich bin liberal, habe aber auch meinen Stolz und kenne meine Stellung; sie mag bei der ihrigen bleiben. Ich werde den großen prahlerischen Nabob schon herunterbringen und es verhindern, daß man ihn zu einem noch größern Narren macht als er so schon ist; deshalb sagte ich ihm er solle auf der Hut sein, damit sie ihn nicht wegen Eheversprechens verklage.

„Du wirst dies am besten wissen," sagte Dobbin, wenn auch in ziemlich zweifelhaftem Tone. „Du warst immer ein Tory und Deine Familie ist eine vom besten Adel in England, aber . . ."

„Komm, besieh Dir die Mädchen und mache selbst der Miß Sharp die Cour," unterbrach der Lieutenant seinen Freund, aber Capitain Dobbin lehnte es ab, Osborne bei dessen täglichem Besuche bei den Mädchen zu begleiten.

Während er die Straße hinab ging und an das Haus Sedley's kam, mußte er unwillkürlich lachen, als er die beiden Mädchen, jede in einem andern Stock, auf der Lauer am Fenster stehen sah. Miß Amalie blickte von dem Balconfenster eifrig an die entgegengesetzte Seite des Platzes, wo Osborne wohnte, während Rebecca von ihrem kleinen Schlafzimmer im zweiten Stocke aus sich umschauete, ob sich Josephs große Gestalt in der Ferne zeige.

„Schwester Anna steht auf der Warte," sagte Osborne zu Amalien, „aber es kommt Niemand" und lachend be-

schrieb er in den spaßhaftesten Ausdrücken den traurigen Zustand ihres Bruders.

„Es ist recht grausam von Ihnen da zu lachen, Georg," sagte sie mit einem ganz eigenthümlich unglücklichen Gesichtchen, aber Georg lachte nun noch mehr über ihre Jammermiene, blieb dabei, daß der Spaß ein ganz vortrefflicher sei und als Miß Sharp herunterkam, neckte er sie sehr lebhaft über den Eindruck ihrer Reize auf den dicken Civilisten.

„Ach, Miß Sharp, wenn Sie ihn diesen Morgen sehen könnten," sagte er, wie er in seinem geblümten Schlafrocke ächzt und sich auf dem Sopha windet! Wenn Sie nur wenigstens gesehen hätten, mit welcher Miene er dem Doctor Gollop die Zunge hinhielt!"

„Wer?"

„Wer? Wer? Natürlich Capitain Dobbin, gegen welchen Sie, beiläufig gesagt, am vorigen Abende so aufmerksam waren."

„Wir waren aber sehr unartig gegen ihn," bemerkte Amalie erröthend .. „Ich .. ich vergaß ihn ganz."

„Natürlich," erwiderte Osborne noch immer lachend. „Man kann doch nicht i m m e r an Dobbin denken, Amalie. Könnten Sie das, Miß Sharp?"

„Nur als er das Weinglas bei Tische umstieß," antwortete Rebecca mit stolzer Miene, den Kopf zurückwerfend, „sonst nie, habe ich einen Augenblick die Existenz des Capitain Dobbin beachtet."

„Sehr gut, Miß Sharp, ich werde ihm dies erzählen," sagte Osborne und während er sprach, fühlte Rebecca all-

mälig in ihrem Herzen Mißtrauen und Haß gegen den jungen Officier, der dies nicht im mindesten ahnete. „Hat er mich zum Narren?“ dachte Rebecca. „Hat er mich lächerlich gemacht gegen Joseph? Hat er ihn erschreckt? Vielleicht kommt er nun nicht.“ Es sank ein Nebel auf ihre Augen und ihr Herz klopfte schwer und bang.

„Sie scherzen immer,“ sagte sie, während sie so unschuldig als möglich lachte. „Scherzen Sie nur immer, Herr Lieutenant, ich habe ja Niemanden, der mich vertheidiget.“ Und Georg Osborne fühlte als sie fortging und Amalie ihn vorwurfsvoll ansah ein wenig männliche Reue darüber, daß er unnöthig unfreundlich gegen die hilflose Waise gewesen. „Meine liebe Amalie,“ sagte er, „Sie sind zu gut, zu gütig. Sie kennen die Welt nicht. Ihre Freundin muß ihre Stellung besser erkennen lernen.“

„Glauben Sie nicht, daß Joseph ..“

„Ich weiß es wahrhaftig nicht. Es ist möglich und auch nicht möglich. Ich habe ihm nichts zu befehlen. Ich weiß nur, daß er ein sehr thöricht eiteler Mensch ist und meine liebe Amalie vorige Nacht in eine peinliche Verlegenheit brachte. „Meine geliebteste .. Geliebte!“ und er lachte von neuem und zwar in so drolliger Weise, daß Amalie mitlachen mußte.

Joseph kam diesen ganzen Tag nicht, aber Amalie war noch immer unbesorgt, denn der kleine Schalk hatte bereits den Pagen, Sambo's Adjutanten, in Josephs Wohnung geschickt, um ein Buch, das er ihr versprochen,

holen und sich nach seinem Befinden erkundigen zu lassen. Die Antwort durch den Diener Josephs lautete, sein Herr liege krank im Bett und der Doctor sei eben bei ihm. So müsse er morgen kommen, dachte sie, aber sie hatte doch nicht den Muth ein Wort darüber mit Rebecca zu sprechen, eben so wenig deutete diese irgendwie auf den Abend im Vauxhall hin.

Am nächsten Tage indessen als die beiden Mädchen auf dem Sopha saßen und so thaten als arbeiteten sie oder schrieben sie Briefe oder läsen sie Romane, trat Sambo mit seinem gewöhnlichen einnehmenden Grinsen ein. Er hatte ein Packet auf dem Arme und ein Briefchen auf dem Teller.

„Brief von Herrn Joseph, Miß," sagte Sambo.

Wie zitterte Amalie als sie das Schreiben erbrach!

Es lautete also:

„Liebe Amalie, ich schicke Dir hiermit „Die Waise „im Walde." Gestern war ich so krank, daß ich nicht „kommen konnte. Heute reise ich nach Cheltenham. Entschuldige mich, wenn es Dir möglich ist, bei der liebenswürdigen Miß Sharp wegen meines Benehmens im „Vauxhall und bitte sie mir jedes Wort, das ich in der „Aufregung nach jenem unseligen Abendessen gesprochen „haben mag, zu vergeben und zu vergessen. Sobald „ich mich erholt habe, denn meine Gesundheit ist sehr erschüttert, werde ich für einige Monate nach Schotttland „gehen. Dein Joseph Sedley."

Das war das Todesurtheil. Alles war vorüber, Amalie wagte es nicht, Rebecca's bleiches Gesicht und

brennende Augen anzusehen, aber sie ließ den Brief in der Freundin Schooß fallen, stand auf, ging hinauf in ihr Zimmer und erleichterte ihr Herz durch Thränen.

Die Blenkinsop, die Wirthschafterin, suchte sie da zu trösten, Amalie weinte deshalb an ihrem Halse und fühlte sich um vieles beruhiget. „Ich getrauete es mir nicht Ihnen zu sagen, aber Niemand im Hause kann sie leiden; nur im Anfange hatten auch wir sie gern. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, daß sie die Briefe der Madame gelesen hat. Sie soll sich auch immer mit Ihrem Schmucke und in Ihrer Commode und in allen Commoden etwas zu schaffen machen und gewiß hat sie Ihr weißes Band in ihren Koffer gethan."

„Das habe ich ihr gegeben," sagte Amalie.

Aber dies änderte die Meinung der Wirthschafterin von Miß Sharp doch nicht. „Ich traue nun einmal den Gouvernantinnen nicht," sagte sie zu dem Kammermädchen. „Sie geben sich ein Air und spielen die Damen und ihr Lohn ist doch nicht größer wie der von unser einem."

Jedermann im Hause, mit Ausnahme Amaliens, sah nun mit einemmal ein, daß Rebecca sobald wie möglich fortmüsse. Das gute Kind plünderte alle ihre Kisten und Kasten und Schränke und Schachteln, musterte alle ihre Kleider, Kragen, Nadeln, Spitzen, seidener Strümpfe und Falbeln durch und wählte dies und wählte das aus, um ein Häufchen für Rebecca zusammenzubringen. Dann ging sie zu ihrem Vater, dem freigebigen englischen Kauf-

manne, der versprochen hatte ihr soviel Guineen zu geben als sie Jahre zählte und bat den alten Herrn das Geld der lieben Rebecca zu geben, die es brauchen werde, während sie nichts bedürfe.

Sie nöthigte selbst Osborne beizusteuern und (er war so freigebig wie irgend ein junger Officier in der Armee) er ging sogleich fort, um den schönsten Hut und den schönsten Spenzer zu kaufen, die für Geld zu haben waren.

„Das ist Georgs Geschenk für Dich, liebe Rebecca," sagte Amalie ganz stolz auf die Schachtel, in welcher sich die Geschenke befanden. „Wie geschmackvoll hat er gewählt! Darin kommt ihm Niemand gleich."

„Niemand," antwortete Rebecca. „Wie dankbar bin ich ihm!" Sie dachte aber in ihrem Herzen: „Georg Osborne verhinderte meine Verheirathung." Und darnach liebte sie ihn.

Sie machte ihre Reiseanstalten mit großer Seelenruhe und nahm alle kleinen Geschenke von Amalien an, nachdem sie sich in dem gerade passenden Grade gesträubt hatte. Sie gelobte der Mrs. Sedley natürlich ewige Dankbarkeit, drängte sich aber der guten Frau nicht sehr auf, die offenbar in Verlegenheit war und sie zu meiden wünschte. Sie küßte Herrn Sedley die Hand, als er ihr die Börse überreichte und bat ihn um die Erlaubniß, ihn in Zukunft für ihren gütigen Freund und Beschützer ansehen zu dürfen. Sie benahm sich so rührend, daß er schon auf dem Wege war, noch eine Anweisung auf zwanzig Pf. zu schreiben, aber er unterdrückte seine Gefühle;

der Wagen wartete, der ihn zu einem Diner bringen sollte und so entfernte er sich mit einem: „Gott sei mit Ihnen, meine Liebe. Besuchen Sie uns jedesmal wenn Sie in die Stadt kommen. — Nach dem Mansionhouse, Jacob!“

Endlich kam der Abschied von Amalien, aber über diese Scene gedenke ich einen Schleier zu breiten. Nach dem Auftritte, bei welchem die eine Person in vollem Ernst handelte, die andere dagegen ihre Rolle vortrefflich spielte, — nachdem die zärtlichsten Liebkosungen, die pathetischesten Thränen, das Riechfläschchen und einige der besten Gefühle des Herzens in Anspruch genommen worden waren, schieden Amalie und Rebecca, und die letztere gelobte der Freundin ewige immerwährende Liebe.

Siebentes Kapitel.

Crawley von Königin-Crawley.

Unter den geachtetsten Namen, die mit C anfangen, befand sich im Jahre 18— in dem Hofkalender auch der Crawley's, Sir Pitt, Baronet, London — Straße und Königin-Crawley, Hants. Dieser ehrenvolle Name hatte auch viele Jahre lang in dem Verzeichnisse der Parlamentsmitglieder gestanden in Verbindung mit denen einer Anzahl andrer würdiger Männer, welche abwechselnd für den Ort im Parlamente saßen.

Es wird in Bezug auf Königin-Crawley erzählt, die Königin Elisabeth habe bei einer ihrer Reisen in Crawley gefrühstückt und sei von dem prächtigen Biere, welches ihr der damalige Crawley (ein schöner Mann mit vollem Bart und prächtigen Waden) vorgesetzt, so entzückt worden, daß sie Crawley sofort die Gerechtigkeit ertheilte, zwei Mitglieder in das Parlament zu senden. Der Ort aber nahm von dem Tage dieses königlichen Besuchs den Namen Königin-Crawley an, den er bis zum heutigen Tage behalten hat. Obgleich in Folge der Zeit und der Veränderungen, welche sie in Reichen, Städten und Dörfern hervorbringt, Königin-Crawley nicht mehr so volkreich war wie in den Tagen der Königin Elisabeth, ja in den Zustand herabgekommen war, welchen man den eines „verrotteten Fleckens" zu nennen pflegt, so pflegte doch Sir Pitt Crawley vollkommen richtig in seiner eleganten Redeweise zu sagen: „verrottet? Hol's der Teufel! Er bringt mir jährlich gute funfzehnhundert Pfund ein."

Sir Pitt Crawley (wie er nach dem großen Unterhausmitgliede hieß) war der Sohn Walpole Crawley's, des ersten Baronets, vom Heftzwirn- und Siegellackamt unter der Regierung Georgs II., welcher der Veruntreuung angeklagt wurde wie eine große Anzahl ehrlicher Leute in jenen Tagen, — und Walpole Crawley war, wie wir kaum zu erwähnen brauchen, der Sohn John Churchill Crawley's, welcher seinen Namen nach dem des berühmten Feldherrn aus der Zeit der Königin Anna erhalten hatte. Der Stammbaum (der in Königin-Crawley hängt) erwähnt ferner Karl Stuart, später Barfuß Crawley,

Sohn Crawley's aus Jacobs I. Zeit und endlich der Königin Elisabeth Crawley, welcher im Vordergrund des Gemäldes mit Gabelbart und in voller Rüstung dargestellt ist. Aus seiner Weste wächst wie gewöhnlich ein Baum, an dessen Hauptästen die oben genannten berühmten Namen zu lesen sind. Dicht neben dem Namen Sir Pitt Crawley's (mit dem wir es hier zu thun haben) ist der seines Bruders, des hochwürdigen Bute Crawley, Pfarrers von Crawley-cum-Snaily, nebst verschiedenen andern männlichen und weiblichen Mitgliedern der Familie Crawley verzeichnet.

Sir Pitt war zuerst verheirathet mit der sechsten Tochter des Lord Binkie. Sie gab ihm zwei Söhne: Pitt, wie er nicht sowohl nach seinem Vater als nach dem Minister genannt wurde, und Rawdon Crawley, nach dem Freund des Prinzen von Wales, den derselbe als Se. Maj. Georg IV. so gänzlich vergaß. Viele Jahre nach dem Hinscheiden der Dame führte Sir Pitt zum Altare Rosa, die Tochter des Herrn G. Grafton von Mudbury, von welcher er zwei Töchter hatte, deren Gouvernante Miß Rebecca Sharp werden sollte. Man wird erkannt haben, daß das junge Mädchen in eine altadelige Familie gelangte und sich in einem weit vornehmern Kreise bewegen sollte als der war, welchen sie so eben verlassen hatte.

Sie hatte den Befehl, sich zu ihren Zöglingen zu begeben, in einem Briefe erhalten, der auf ein altes Couvert geschrieben war und folgende Worte enthielt:

„Sir Pitt Crawley wünscht, daß Miß Sharp mit

Bagasche Dinstag hir ist, weil Ich morgen frı bei Zelden nach Königin-Crawley abreiße."

Rebecca hatte in ihrem Leben noch keinen Baronet gesehen, so viel sie wußte und nachdem sie sich von Amalien verabschiedet, auch die Guineen gezählt hatte, welche der gute Sedley für sie in eine Börse gesteckt und nachdem sie aufgehört hatte die Augen mit dem Taschentuche zu reiben (was in dem Augenblicke geschah, als der Wagen um die Ecke fuhr), fing sie an sich vorzustellen wie wohl ein Baronet aussehe. „Ob er wohl einen Stern trägt?" dachte sie, „oder tragen nur Lords Sterne? Wahrscheinlich ist er aber sehr schön in Hoftracht gekleidet mit Busenstreifen und dichtgepudertem Haar, wie ich es letzthin im Theater sah. Jedenfalls ist er ungemein stolz und ich werde sehr geringschätzig behandelt werden. Ich muß indeß mein hartes Schicksal so gut wie möglich ertragen; bin ich doch wenigstens unter Adeligen und nicht bei gemeinem Kaufmannsvolk" und sie dachte an die Freunde, die sie eben verlassen hatte, mit derselben philosophischen Bitterkeit, wie der Fuchs an die Trauben.

Der Wagen hielt endlich vor einem großen düstern Hause, das zwischen zwei andern großen düstern Häusern stand und deren jedes ein Wappenschild über der Thür hatte, wie es in jener Straße gebräuchlich ist. Die Läden an den Fenstern des ersten Stocks in Sir Pitts Hause waren geschlossen, die in dem Speisezimmer aber standen theilweise offen.

Dem Kutscher, welcher Miß Sharp allein gefahren hatte, beliebte es nicht abzusteigen und zu klingeln, er

erſuchte vielmehr einen vorübergehenden Milchjungen dies für ihn zu thun. Als die Klingel gezogen war, zeigte ſich ein Kopf zwiſchen den halb offenen Läden im Speiſezimmer und die Thür wurde durch einen Mann in braunen kurzen Beinkleidern und Gamaſchen geöffnet, der in einem ſchmuzigen alten Rocke, in einem ſchmuzigen alten ſtrickartig umgeſchlungenen Halstuche, mit glänzendem Kahlkopf, ſchielendem rothen Geſicht, zwinkernden grauen Augen und einem grinſenden Munde erſchien.

„Wohnt hier Sir Pitt Crawley?“ fragte der Kutſcher vom Bocke herunter.

„J—a,“ antwortete der Mann in der Thüre nickend.

„So nehmt einmal den Koffer da 'runter,“ fuhr der Kutſcher fort.

„Hol' Du ihn ſelber 'runter,“ antwortete der Andere.

„Siehſt Du denn nicht, daß ich meine Pferde nicht verlaſſen kann? Nur zu, das Fräulein wird Dir ſchon ein gutes Trinkgeld geben,“ ſagte der Kutſcher laut lachend, denn er glaubte nicht nöthig zu haben gegen Miß Sharp länger achtungsvoll ſich zu betragen, da ſie die Familie ſeines Herrn verlaſſen und der Dienerſchaft beim Fortgehen kein Trinkgeld gegeben hatte.

Der Kahlköpfige zog die Hände langſam aus den Hoſentaſchen, trat näher, warf den Koffer Rebecca's auf die Achſel und trug ihn hinein in das Haus.

„Nehmen Sie das Körbchen und den Shawl und machen Sie mir die Thür auf,“ ſagte Miß Sharp, worauf ſie höchſt unwillig ausſtieg. „Ich werde an Herrn Sedley ſchreiben und ihm Ihr Benehmen melden,“ ſagte ſie zu dem Kutſcher.

„Sie werden doch nicht!“ entgegnete der Mann. „Sie haben doch nichts vergeſſen? Haben Sie die Kleider des Fräuleins, welche das Kammermädchen bekommen ſollte? Hoffentlich paſſen ſie Ihnen. Mache nur die Thür zu, Freund, von Der da bekommſt Du nichts,“ ſetzte der Kutſcher hinzu indem er mit dem Daumen auf Miß Sharp wies, worauf er abfuhr. Er war der Geliebte des Kammermädchens und ärgerte ſich natürlich, daß dieſe etwas eingebüßt hatte.

Als Rebecca auf die Weiſung des Mannes in Gamaſchen in das Speiſezimmer trat, fand ſie daſſelbe nicht behaglicher als dieſe Zimmer gewöhnlich ſind, wenn die Familien ſich nicht in der Stadt befinden. Die treuen Räume ſcheinen gleichſam über die Abweſenheit ihrer Beſitzer zu trauern. Der türkiſche Teppich hat ſich zuſammengerollt und ſich mürriſch unter das Büffet zurückgezogen; die Bilder haben ihre Geſichter mit grauem Löſchpapier verhangen; der Kronleuchter iſt in einen Leinwandſack gehüllt; die Fenſtervorhänge ſind unter allerlei Umwickelungen verſchwunden; die Marmorbüſte Sir Pitt Crawley's blickte aus ihrem dunkeln Winkel auf die mit Oel beſtrichenen Roſtſtäbe und die leeren Kartenhalter auf dem Kamin; die Stühle ſind verkehrt auf einander an den Wänden hinaufgeſtellt und in der dunkeln Ecke der Büſte gegenüber liegt ein altes mürriſches Meſſerkäſtchen auf einem ſtummen Präſentirteller.

Zwei Küchenſtühle und ein runder Tiſch, ſo wie ein altes ſchwaches Kohlenſchüreiſen befanden ſich an dem Kamine und eine Pfanne über einem kleinen ſprudelnden

Feuer. Auf dem Tische sah man ein Stückchen Käse und Brod neben einem Leuchter von Blech und etwas schwarzem Bier in einem Kruge.

„Sie haben vermuthlich gegessen. Ist es Ihnen zu warm? Wollen Sie ein Tröpfchen Bier trinken?"

„Wo ist Sir Pitt Crawley?" fragte Miß Sharp gravitätisch.

„He, he! Ich bin der Sir Pitt Crawley .. Sie sind mir ein Trinkgeld schuldig, daß ich Ihr Gepäck hereingetragen. He he! Fragen Sie nur die Tinker da. Frau Tinker, Miß Sharp; Fräulein Gouvernante, die Frau Scheuerfrau. Ha! Ha!"

Die als Frau Tinker angeredete Person erschien in diesem Augenblicke mit einer Pfeife und Tabak, wornach sie eine Minute vor Miß Sharps Ankunft geschickt worden war und sie reichte diese Gegenstände dem Sir Pitt, der seinen Platz am Kamin genommen hatte.

„Ich gab drei halbe Pence, alte Tinker. Wo ist das Geld, das ich wieder zu bekommen habe?" fragte er.

„Da," antwortete Frau Tinker indem sie die Münze hinwarf. „Nur Baronets kümmern sich um Pfennige."

„Ein Pfennig den Tag macht sieben Schill. des Jahres," antwortete das Parlamentsmitglied. „Sieben Schill. des Jahres sind die Zinsen von sieben Guineen .. Frau Tinker, nehmen Sie die Pfennige wahr, so kommen die Guineen ganz allein."

„Sie können sich darauf verlassen, daß es Sir Pitt Crawley ist, Miß," sagte Frau Tinker mürrisch, „weil

er ſich um ſeine Pfennige bekümmert. Sie werden ihn bald genug noch beſſer kennen lernen."

„Und mich darum nicht weniger lieb haben, Miß Sharp," entgegnete der alte Herr mit faſt artigem Weſen. „Erſt muß ich gerecht ſein, ehe ich freigebig ſein kann."

„Er hat in ſeinem Leben keinen Pfennig weggeſchenkt," grollte die Tinker.

„Niemals und ich werde es auch nie thun; es iſt gegen meine Grundſätze. Tinker, noch einen Stuhl aus der Küche, wenn Sie ſich ſetzen wollen. Dann wollen wir ein Paar Biſſen eſſen."

Der Baronet fuhr darauf mit der Gabel in die Pfanne auf dem Feuer und brachte ein Stück Kaldaune und eine Zwiebel heraus, die er in ziemlich gleiche Theile zerſchnitt und mit Frau Tinker verzehrte. „Sehen Sie, Miß Sharp, wenn ich nicht hier bin, bekommt die alte Tinker Koſtgeld; wenn ich in der Stadt bin, ißt ſie mit der Familie, ha ha! Ich freue mich, daß Miß Sharp nicht hungrig iſt; Sie auch, Tinker?"

Nach dem Eſſen fing Sir Pitt Crawley an ſeine Pfeife zu rauchen und als es ganz finſter geworden war, zündete er das Licht in dem Leuchter an, zog aus einer bodenlos tiefen Taſche eine Menge Papiere hervor, las ſie laut und ordnete ſie.

„Ich bin wegen Prozeßſachen hier, meine Liebe und deswegen werde ich morgen das Vergnügen einer ſo angenehmen Begleiterin auf der Reiſe haben."

„Mit Prozeßſachen hat er immer zu thun," ſagte Frau Tinker indem ſie nach dem Bierkruge griff.

„Trinken Sie nur," sagte der Baronet. „Ja, meine Liebe, die Tinker hat Recht, ich habe mehr Prozesse verloren und gewonnen als irgend Jemand in England. Da sehen Sie her: Crawley, Baronet, gegen Snaffle. Den werf' ich über den Haufen oder ich heiße nicht Pitt Crawley; Podder und ein Anderer gegen Crawley, Bar.; der Kirchenvorsteher von Snaily gegen Crawley, Bar. Sie können nicht beweisen, daß es Gemeindegut ist; sie mögen's versuchen; das Land ist mein. Es gehört dem Kirchspiel so wenig als Ihnen oder der Tinker. Ich gewinne und wenn es mich tausend Guineen kosten sollte. Lesen Sie die Papiere, wenn es Sie interessirt. Schreiben Sie eine gute Hand? Ich werde Sie benutzen, wenn wir in Königin-Crawley sind, darauf können Sie sich verlassen, Miß Sharp. Da meine Frau todt ist, brauche ich Jemanden."

„Sie war so schlecht als er," sagte die Tinker. „Jeden Handwerksmann verklagte sie und in vier Jahren hat sie achtundvierzig Bediente fortgeschickt."

„Sie war genau, — sehr genau," erwiderte der Baronet einfach, „aber sie war mir von großem Nutzen und ersparte mir einen Verwalter." Und in diesem vertraulichen Tone ging das Gespräch, zur großen Unterhaltung der Neuangekommenen, eine ziemlich lange Weile fort. Welche Eigenschaften Sir Pitt Crawley auch hatte, gute oder schlechte, er verheimlichte und verhüllte sie durchaus nicht. Unaufhörlich sprach er von sich selbst, bisweilen in dem gemeinsten Bauerndialect, bisweilen dagegen in dem Tone eines gebildeten Mannes. Endlich wünschte

er Miß Sharp eine gute Nacht, nachdem er ihr empfohlen hatte um fünf Uhr früh bereit zu sein. „Sie werden diese Nacht bei der Tinker schlafen," sagte er. „Es ist ein großes Bett und Platz für zwei darin. Meine Frau starb darin. Gute Nacht."

Nach diesem Abendsegen ging Sir Pitt davon und die steife Tinker wanderte mit dem Lichte in der Hand die Treppe hinauf, vor der großen Gesellschaftszimmerthüre vorbei, deren Griffe und Schlösser mit Papier umwickelt waren, in das größe Schlafzimmer vorn heraus, in welchem Lady Crawley verschieden war. Das Bett und das Zimmer sahen so leichenartig und düster aus, daß man sich hätte einbilden können, Lady Crawley sei nicht nur darin gestorben, sondern ihr Geist hause auch noch da. Rebecca lief indeß geschwind in dem Zimmer umher, gukte in große Schränke, in Kisten und Kasten, zog an Fächern, die zugeschlossen waren und besichtigte die trübseligen Gemälde und die Toilettegegenstände, während die alte Tinker ihr Gebet verrichtete. „In diesem Bette möchte ich ohne ein gutes Gewissen nicht schlafen," sagte die Alte.

„Es ist darin Platz genug für uns Beide und ein halbes Dutzend Geister dazu," meinte Rebecca. „Erzählen Sie mir alles von der Lady Crawley, von Sir Pitt Crawley und von allem, meine liebe Frau Tinker."

Aber die alte Tinker ließ sich von der kleinen Gouvernante nicht so leicht aushorchen; sie meinte, das Bett sei da zum Schlafen, nicht zum Plaudern und fing bald darauf in ihrem Bettwinkel ein Schnarchen an, wie es nur die Nase der Unschuld hervorzubringen vermag. Rebecca

lag eine lange lange Zeit wachend da und dachte an den nächsten Tag, an die neue Welt, in die sie eintreten sollte und an die Möglichkeiten ihr Glück da zu machen. Das Licht flackerte. Das Kamin warf einen breiten langen schwarzen Schatten über die Hälfte eines alten Modelltuches, welches wahrscheinlich die verstorbene Lady gearbeitet hatte und über zwei kleine Familienportraits junger Knaben, von denen der eine in dem Schulgewande, der andere in einer rothen Soldatenjacke dargestellt war. Als Rebecca einschlief, wählte sie sich den letztern, um von ihm zu träumen.

Um vier Uhr früh, an einem so rosenrothen Sommermorgen, daß in ihm selbst die düstere Straße lieblich und heiter aussah, schloß und riegelte die treue Tinker, nachdem sie ihre Bettgenossin geweckt und sie aufgefordert hatte, sich reisefertig zu machen, die große Hausthür auf (und zwar mit solchem Lärme, daß es durch die ganze Straße hallte), ging an die nächste Straßenecke und holte einen Fiacre von da. Die Nummer des Wagens brauchen wir nicht anzugeben, ebensowenig haben wir nöthig zu erzählen, daß der Kutscher so zeitig dahielt, weil er hoffte, irgend ein Nachtschwärmer, der nun nach Hause wanke, werde seiner Hilfe bedürfen und ihn mit der Freigebigkeit der Trunkenheit bezahlen. Wenn er eine solche Hoffnung wirklich gehegt hatte, sah er sich ganz und gar getäuscht, denn der würdige Baronet, den er in die City fuhr, gab ihm auch nicht einen Penny mehr als ihm eigentlich zukam. Vergebens wetterte und fluchte er, warf die Schachteln der Miß Sharp in die Gosse als er

an dem Gasthause angekommen war, von welchem der Postwagen abfuhr und schwur er würde klagen.

„Thue das lieber nicht," meinte einer der Hausknechte; „es ist Sir Pitt Crawley."

„Du hast Recht," rief der Baronet dazwischen; „ich möchte den sehen, welcher es thut."

„Ich auch," meinte der Hausknecht, indem er mürrisch das Gepäck des Baronets oben auf dem Wagen festschnallte.

„Heben Sie den Bock für mich auf," sagte das Parlamentsmitglied zu dem Kutscher, der antwortete: „ja, Sir Pitt," dabei an seinen Hut griff und im Innern vor Wuth kochte (denn er hatte den Bock einem jungen Manne aus Cambridge versprochen, der ihm ein Kronenstück dafür gegeben) und Miß Sharp erhielt einen Rücksitz im Innern des Wagens, der sie, wie man sagen konnte, in die weite Welt hinausführen sollte.

Wie der junge Mann von Cambridge verdrießlich seine fünf Ueberziehröcke und Mäntel im Cabriolet zurechtlegte, mit seinem Platze sich aber versöhnte als die kleine Miß Sharp veranlaßt wurde, aus dem Wagen herauszugehen und sich neben ihn zu setzen; wie er sie in einen seiner Mäntel hüllte und ganz wohl gelaunt wurde; wie der hustende Herr, eine geputzte Dame, welche bei ihrem heiligen Ehrenworte erklärte, noch nie in ihrem Leben in einem öffentlichen Wagen gereiset zu sein (in jedem Wagen befindet sich eine solche Dame, — befand sich vielmehr, denn wohin sind diese Wagen?) und eine dicke Wittwe mit der Branntweinflasche die Plätze im Innern

einnahmen, wie der Träger sie alle um Geld bat, wie es nun fortging und wie sie weiter kamen, brauchen wir nicht zu schildern. Der Schreiber dieser Zeilen aber, welcher in frühern Zeiten in eben so schönem Wetter dieselbe angenehme Reise gemacht hat, kann nur mit melancholischem Bedauern daran denken. Wo ist die Straße jetzt? Wo sind die alten braven rothnäsigen Kutscher? Was fangen sie jetzt an? Und die Kellner und die Gasthäuser und die Hausknechte? Wo ist die ganze Generation? Für die großen Genies, welche jetzt noch in den Kinderschuhen umherlaufen und für die Kinder des geliebten Lesers Romane schreiben werden, werden diese Leute und Dinge ebenso Legenden und Geschichten sein wie Ninive, Löwenherz oder Jack Sheppard. Für sie werden Postkutschen ein Zauberer-Mährchen und ein Gespann von vier Braunen so fabelhaft geworden sein wie Bucephalus. Ach wie sie glänzten wenn die Stallleute ihnen die Decken abnahmen und sie forttrabten, wie sie mit dem Schweife schlugen und wie sie stampfend, mit weißem Schaum bedeckt am Ende der Station matt in den Hof gingen! Ach wir werden das Posthorn nie mehr schallen hören um Mitternacht! Aber wir wollen ohne weitere Abschweifung in Königin-Crawley aussteigen und sehen wie es Miß Sharp da ergeht.

Achtes Kapitel.

Vertrauliche Mittheilungen.

Miß Rebecca Sharp an Miß Amalie Sedley.
Ruſſel-Square, London. (Frei. — Pitt Crawley.)

„Meine liebſte theuerſte Amalie!

„Mit welcher Freude und welcher Trauer zugleich ergreife ich die Feder, um an meine theuerſte Freundin zu ſchreiben! Ach welche Veränderung zwiſchen heute und geſtern! Jetzt bin ich freundlos und allein; geſtern noch war ich neben einer Schweſter, die ich immer, immer lieben werde.

„Ich will Dir nicht erzählen, wie traurig und weinend ich die Nacht verbracht habe, in welcher ich von Dir getrennt wurde. Du gingeſt Dienſtags zu Freude und Glück mit Deiner Mutter und Deinem Dir ergebenen jungen Krieger und ich dachte die ganze Nacht an Dich, wie Du tanzen würdeſt und gewiß die allerſchönſte unter allen jungen Mädchen des Balles wäreſt. Mich brachte der Kutſcher in dem alten Wagen an das Haus Sir Pitt Crawley's, wo ich dieſem übergeben wurde, nachdem mich der Kutſcher noch ſehr grob behandelt hatte (es iſt ja ſo leicht, Arme und Unglückliche unartig zu behandeln!). Die Nacht mußte ich in einem alten ſchauerlichen Bette neben einer ſchrecklichen alten Magd zubringen, welche da haushält. Ich that die ganze Nacht kein Auge zu.

„Sir Pitt Crawley iſt keineswegs ſo, wie wir thörichten Mädchen uns einen Baronet vorſtellten. Denke Dir einen alten, unterſetzten, gemeinen und ſehr ſchmuzigen Mann in alten Kleidern und alten abgeſchabten Gamaſchen, der aus einer gräßlichen Tabakspfeife raucht und ſich ſein ſchlechtes Eſſen in einer Pfanne ſelbſt kocht. Er ſpricht wie ein Bauer und fluchte viel über die alte Magd und über den Fiacre, der uns an das Wirthshaus fuhr, aus welchem der Wagen abging, auf dem ich den größern Theil des Weges über ſitzen mußte.

„Mit Tagesanbruch wurde ich durch die Magd geweckt und in dem Wirthshauſe bekam ich zuerſt einen Platz in dem Wagen. In Leakington aber, wo es ſtark zu regnen anfing, mußte ich — wer wird es glauben? — aus dem Wagen heraus, denn Sir Pitt iſt Eigenthümer des Wagens und da ein Paſſagier in Mudbury kam, der einen Platz im Wagen haben wollte, ſo mußte ich im Regen außen ſitzen, aber ein junger Herr aus Cambridge hüllte mich freundlich in einen ſeiner verſchiedenen großen Röcke ein.

„Dieſer Herr und der Schaffner ſchienen Sir Pitt ſehr gut zu kennen und lachten viel über ihn. Sie nannten ihn einen alten Geizhals und Nimmerſatt. Er gebe, ſagten ſie, niemals irgend Jemandem Geld und dieſe Gemeinheit haſſe ich. Auch machte mich der junge Herr darauf aufmerkſam, daß wir auf den letzten zwei Stationen ſehr langſam fuhren, weil Sir Pitt auf dem Bocke ſaß und weil er Eigenthümer der Pferde iſt, welche auf dieſem Theile der Straße den Wagen ziehen.

„Eine Kutsche mit vier prächtigen Pferden und dem adeligen Wappen am Schlage erwartete uns in Mudbury vier M. von Königin-Crawley und wir hielten unsern Einzug durch den Park des Baronets ganz stattlich. Es führt eine zwanzig Minuten lange Allee zu dem Hause und die Frau in dem Pförtnerhäuschen (über dessen Säulen man eine Schlange und eine Taube, die Schildträger des Crawley'schen Wappens, sieht) knixte fortwährend, indem sie das alte eiserne Gitter öffnete, das mit dem in Chiswick manche Aehnlichkeit hat.

„Da haben wir eine Allee, zwanzig Minuten lang," sagte Sir Pitt. „In den Bäumen steckt für sechs tausend Pfund Holz. Nennen Sie das Nichts?" Von Mudbury an nahm er einen gewissen Hodson mit und sie sprachen von Pfändenlassen, vom Verkaufen, vom Wassergrabenziehen, vom Umgraben, von Pächtern und Ackerbau, weit mehr als ich verstehen konnte. Der Sam Miles war auf Wilddieberei ergriffen worden und Peter Bailey endlich in das Arbeitshaus gekommen. „Schon recht so", sagte Sir Pitt: „er und seine Familie haben mich auf diesem Pachtgute wohl seit hundert und funfzig Jahren betrogen." Wahrscheinlich irgend ein alter Pächter, der seinen Pachtzins nicht bezahlen konnte.

„Unterwegs bemerkte ich einen schönen Kirchthurm, der über alte Ulmen im Parke hinausragte und vor demselben in der Mitte eines grünen Platzes und einigen Wirthschaftsgebäuden stand ein altes rothes Haus mit gewaltigen Schornsteinen, das mit Epheu umrankt war und dessen Fen-

ſter in der Sonne blitzten. „Iſt das Ihre Kirche, Sir Pitt?“ fragte ich.

„Ja, hol' ſie der Teufel“ (ſagte er, aber mit noch viel ſchlimmern Worten). „Wie gehts dem Bute, Hodſon? Bute iſt nämlich mein Bruder, Fräulein, mein Bruder, der Pfarrer. Bute und Vieh nannte ich ihn immer, ha ha!“

Hodſon lachte auch, nahm aber dann eine ernſtere Miene an, nickte mit dem Kopfe und ſagte: „ich fürchte, daß es wieder beſſer mit ihm geht, Sir Pitt. Er war geſtern auf ſeinem Pony ausgeritten nnd beſah unſer Getreide.“

„Wegen des Zehents, hol' ihn der Teufel“ (er brauchte wieder einen ſchlimmen Ausdruck). „Wird ihn denn der Grog nicht unter die Erde bringen? Er hat ein ſo zähes Leben, wie der alte — wie hieß er? — ja wie der alte Methuſalem.“

Hodſon lachte wiederum. „Der junge Herre ſind von der Schule nach Hauſe gekommen und haben Scroggins faſt todt geprügelt.“

„Meinen zweiten Jäger zu prügeln!“ ſchrie Sir Pitt.

„Er war auf des Pfarrers Grund und Boden“, entgegnete Hodſon und Sir Pitt ſchrie wüthend, wenn er ſie auf Wilddieberei in ſeinem Reviere ertappe, laſſe er ſie, bei Gott und ſeiner Seligkeit, deportiren. Er fuhr dann fort: „ich habe das Patronatsrecht verkauft und ſo wird keiner der Bengel die Pfarre bekommen.“ Hodſon ſtimmte zu, daß dies ganz recht ſei und ich ſchließe daraus, daß die beiden Brüder in Feindſchaft mit einander leben, wie es bei Brüdern häufig vorkommt und bei Schweſtern

auch. Erinnerst Du dich an die zwei Scratchleys in Chiswick, wie sie sich fortwährend zankten und schlugen und wie Marie Box immer ihre Schwester Louise knipp?"

„Hodson, der in diesem Augenblicke zwei kleine Jungen dürres Holz in dem Walde lesen sah, sprang sogleich aus dem Wagen auf Sir Pitt's Befehl und lief mit einer Peitsche in der Hand ihnen nach. „Laß sie nicht los, Hodson!" schrie ihm der Baronet zu; „schlage ihnen die kleinen Mauseseelen aus dem Leibe und bring die Spitzbuben mit in das Haus; ich lasse sie einstecken, so wahr ich Pitt heiße." Und wir hörten gleich darauf Hodson's Peitsche auf dem Rücken der armen weinenden Kinder klatschen und Sir Pitt fuhr an dem Hause vor, wo er sich überzeugte, daß die Holzdiebe gefangen waren.

„Alle Dienstleute standen zu unserm Empfange bereit und . . . . . .

„Hier, liebe Amalie, wurde ich am vorigen Abend durch ein fürchterliches Pochen an der Thür unterbrochen und wer war es? Sir Pitt Crawley in der Nachtmütze und dem Schlafrocke; ich kann Dir nicht beschreiben, wie er da aussah. Da ich mich vor einem solchen Besuche entsetzte, trat er näher und ergriff mein Licht. „Nach elf Uhr darf kein Licht mehr brennen, Miß Sharp," sagte er. „Gehen Sie nun im Finstern zu Bette, Sie kleine hübsche Hexe (damit meinte er mich) und wenn Sie nicht wollen, daß ich jede Nacht komme und das Licht auslösche, so sorgen Sie dafür, daß Sie um elf Uhr im Bette sind." Damit ging er nebst Horrocks, dem Hausverwalter, lachend davon. Du wirst mir glauben, daß ich solche nächtliche

Besuche nicht begünstigen werde. In der Nacht werden jetzt ungeheure Spürhunde losgelassen, welche die ganze Nacht hindurch heulen und den Mond anbellen. „Den Hund nenne ich Schlächter", sagte Sir Pitt, „denn er hat, wie Sie ihn sehen, einen Mann erbissen und wird einen Ochsen Herr. Seine Mutter hieß sonst Flora, jetzt nenne ich sie aber Aurora, denn sie ist zu alt und kann nicht mehr beißen, ha ha!"

„Vor dem Hause, das ein häßliches altmodisches Gebäude von Mauersteinen ist mit hohen Schornsteinen und Giebeln in dem Style der Königin Elisabeth, befindet sich eine Terrasse mit der Taube und der Schlange des Familienwappens, auf welche sich die Thür des großen Saales öffnet. Dieser Saal, liebe Amalie, ist gewiß so groß und schauerlich wie der in dem lieben Schlosse Udolphs. Er hat einen ungeheuren Kamin, in welchem die halbe Schule der Miß Pinkerton Platz hätte und auf dem Roste darin könnte man wenigstens einen Ochsen braten. Rund herum an den Wänden hängen ich weiß nicht wie viel Crawley-Generationen, einige mit Bärten und Krausen, einige mit großen Perrücken und Schuhen, einige in langen steifen Kleidern, die wie Thürme aussehen, und andere mit langen Locken und fast gar nichts auf der Brust. An dem einen Ende des Saales und an beiden Seiten befinden sich große Thüren mit Hirschgeweihen darüber, die in das Billard- und Bibliothekzimmer, in das große gelbe Zimmer und die Morgengemächer führen. Im ersten Stock giebt es gewiß wenigstens zwanzig Schlafzimmer und in einem derselben steht das Bett, in welchem die Königin Elisabeth geschlafen

hat. Meine neuen Zöglinge haben mich dieſen Vormittag durch alle dieſe ſchönen Zimmer geführt, Sie werden nur um ſo düſterer, weil den ganzen Tag über die Laden zugehalten ſind und in jedem fürchtete ich ein Geſpenſt zu erblicken, ſobald Licht hineingelaſſen wurde. Das Schulzimmer iſt im zweiten Stock; an der einen Seite ſtößt mein Schlafzimmer daran, an der andern das der jungen Mädchen. Dann giebt es noch die Zimmer Herrn Pitt's — Herrn Crawley's, wie er jetzt genannt wird — des älteſten Sohnes und die des Herrn Rawdon Crawley, der Offizier iſt wie Jemand und jetzt bei ſeinem Regimente. An Raum fehlt es alſo nicht. Ich glaube, man könnte alle Leute von Ruſſell-Square da unterbringen und es würde noch immer Platz übrig bleiben.

„Eine halbe Stunde nach unſerer Ankunft läutete die große Glocke zum Mittagseſſen und ich kam mit meinen beiden Zöglingen hinunter, die zwei hagere unbedeutende kleine Dinger von acht und zehn Jahren ſind. Ich trug Dein liebes Muslinkleid, denn ich ſoll wie ein Glied der Familie behandelt werden, ausgenommen an Geſellſchaftstagen, an denen ich mit den Kleinen oben eſſe.

„Alſo die große Glocke läutete zu Mittag und wir verſammelten uns im kleinen Wohnzimmer der Lady Crawley. Sie iſt die zweite Lady Crawley und die Mutter der jungen Mädchen. Ihr Vater war ein Eiſenhändler und man meinte, ſie mache durch ihre Heirath ein großes Glück. Sie ſieht aus, als wäre ſie einmal recht hübſch geweſen und ihre Augen ſtehen immer voll Thränen über den Verluſt ihrer Schönheit. Sie iſt blaß und hager, hat hohe Schul-

tern und ſpricht faſt kein Wort. Ihr Stiefſohn, Herr Crawley, befand ſich ebenfalls in dem Zimmer, in voller Toilette, ſteif wie ein Leichenbitter. Er iſt blaß, dürr, häßlich, ſchweigſam, hat Steckelbeine, keine Bruſt, einen heufarbigen Backenbart und ſtrohfarbiges Haar, — das wahre Ebenbild ſeiner ſeligen Mutter über dem Kamine — Griſeldis aus dem edlen Hauſe Binkie.

„Die neue Gouvernante, Crawley", ſagte Lady Crawley, indem ſie mir entgegenkam und die Hand reichte, „Miß Sharp."

„Ah!" antwortete Herr Crawley, nickte einmal ein klein wenig mit dem Kopfe und las in einer großen Broſchüre weiter, die vor ihm lag.

„Sie werden hoffentlich freundlich gegen meine Mädchen ſein," fuhr Lady Crawley fort und die Thränen traten ihr in die rothen Augen.

„Nun freilich, Mutter", fiel die Aelteſte ein und ich erkannte auf den erſten Blick, daß ich dieſe Frau nicht zu fürchten haben werde.

„Es iſt ſervirt," rief der Haushofmeiſter, der ſchwarz gekleidet war und einen ungeheuren weißen Buſenſtreifen trug. Lady Crawley nahm darauf ſogleich den Arm ihres Stiefſohnes und ging voraus in den Speiſeſaal, wohin ich mit beiden Zögglingen an der Hand folgte.

„Sir Pitt befand ſich bereits in dem Zimmer mit einem ſilbernen Kruge. Er war eben in dem Keller geweſen und war auch in voller Toilette, d. h. er hatte die Gamaſchen abgelegt und zeigte ſeine kurzen dicken Beine in ſchwarzen wollenen Strümpfen. Das Buffet flimmerte

von altem Silbergeſchirr, alten goldenen und ſilbernen Bechern, alten Präſentirtellern und Platmenagen wie der Laden eines Goldſchmieds. Auch auf dem Tiſche war alles von Silber und zwei Diener mit rothem Haar und canarienvogelgelber Livree ſtanden an den Seiten des Buffets.

Herr Crawley ſprach ein langes Gebet, Sir Pitt ſagte das Amen und die großen ſilbernen Schüſſeldecken wurden abgenommen.

„Was haben wir zu eſſen, Eliſabeth?“ fragte der Baronet.

„Schöpſenbrühſuppe, glaube ich, Sir Pitt,“ antwortete Lady Crawley.

„Mouton aux navets,“ ſetzte der Haushofmeiſter gravitätiſch hinzu (ausgeſprochen mutongonavvy) „die Suppe iſt potage de mouton à l'Écossaise, als Zuſpeiſe pommes de terre au naturel und choufleur à l'eau.“

„Schöps iſt Schöps,“ entgegnete der Baronet, „und was verflucht Gutes. Was war's für ein Schaf, Horrocks und wann wurde es geſchlachtet?“

„Eins von den ſchwarzköpfigen ſchottiſchen, Sir Pitt, am Donnerſtag geſchlachtet.“

„Wer nahm etwas davon?“

„Steel von Mudbury nahm den Rücken und zwei Keulen, Sir Pitt, er ſagte aber, das letzte wäre zu jung geweſen und verflucht wollig, Sir Pitt.“

„Iſt Ihnen etwas potage gefällig, Miß ... Miß Stumpf?“ fragte Crawley.

„Vortreffliche ſchottiſche Schöpſenbouillon, Miß, wenn

man ihr auch einen französischen Namen giebt," sagte Sir Pitt.

„Ich glaube es ist in anständiger Gesellschaft gebräuchlich," sprach Herr Crawley hochmüthig, „das Gericht so zu nennen wie ich es gethan habe" und es wurde uns von den Bedienten in der canarienvogelgelben Livree auf silbernen Tellern vorgelegt mit dem mouton aux navets. Dann wurde „Bier und Wasser" gebracht und uns jungen Mädchen in Weingläsern geschenkt. Ich kann über Bier nicht urtheilen, aber aufrichtig spreche ich es aus, daß ich Wasser vorziehe.

„Während des Essens benutzte Sir Pitt die Gelegenheit zu fragen, was aus den Vorderkeulen des Schöpses geworden sei.

„Ich glaube sie sind in der Gesindestube gegessen worden," antwortete die Frau vom Hause demüthig.

„So ist es," bestätigte Horrocks, „und sonst bekommen wir wenig."

„Sir Pitt lachte darüber laut auf und setzte sein Gespräch mit Horrocks fort. „Das kleine schwarze Schwein von der Kent-Race muß nun ungeheuer fett sein."

„Es platzt noch nicht, Sir Pitt," antwortete der Haushofmeister mit der ernstesten Miene und Sir Pitt lachte außerordentlich wie diesmal auch meine jungen Zöglinge.

„Rosa, Miß Crawley," fiel der Herr Crawley ein, „dein Lachen ist sehr unschicklich."

„Laß gut sein," erwiderte der Baronet; „wir wollen das Schwein nächsten Sonnabend vornehmen. Laß es den

Sonnabend früh ſchlachten, Horrocks. Miß Sharp ißt ſehr gern Schweinfleiſch, nicht wahr Miß Sharp?"

„Das war, ſo viel ich mich erinnere, das ganze Geſpräch bei Tiſche. Nachher wurde ein Krug mit heißem Waſſer vor Sir Pitt geſtellt, wie ich glaube in einem Flaſchenhalter. Horrocks ſchenkte mir und den kleinen Mädchen drei kleine Gläſer Wein ein und ein großes für Lady Crawley. Als wir fortgingen, nahm ſie aus den Käſtchen ihres Arbeitstiſches eine ungeheure Strickarbeit und die Mädchen fingen an mit ſchmuzigen Karten Cribbage zu ſpielen. Wir hatten nur ein Talglicht, es befand ſich aber in einem koſtbaren alten ſilbernen Leuchter und nach einigen wenigen Fragen von Seite der Dame ſtand mir die Wahl der Unterhaltung zwiſchen einem Bande Predigten und einer Flugſchrift über die Getreidegeſetze frei, welche Herr Crawley vor Tiſche geleſen hatte.

„So ſaßen wir etwa eine Stunde bis wir Schritte hörten.

„Legt die Karten weg, Kinder," ſagte die Dame in großer Angſt; „legen Sie Herrn Crawley's Bücher hin, Miß Sharp" und es war dieſen Befehlen kaum Folge geleiſtet als Herr Crawley in das Zimmer trat.

„Wir wollen nun unſere Unterredung von geſtern wieder aufnehmen, ihr Mädchen," ſagte er; „jede lieſet abwechſelnd eine Seite, ſo daß Miß .., Miß Kurz Gelegenheit hat Euch zu hören" und die armen Kinder fingen an eine lange langweilige Predigt zu leſen, die in Liverpool zu Gunſten der Miſſion bei den Chickſawa Indianern gehalten worden war. War das nicht ein allerliebſter Abend?

„Um zehn Uhr erhielten die Diener die Weiſung, Sir Pitt und die geſammte Dienerſchaft zum Gebet zu rufen. Sir Pitt erſchien zuerſt, ſehr roth im Geſicht und ſehr unſicher auf den Beinen, dann kamen der Haushofmeiſter, die Canariengelben, Herrn Crawley's Diener, dann andere Männer, die ſehr ſtark nach dem Stalle rochen und vier Frauenzimmer, von denen die eine höchſt überputzt war und mir einen höchſt verächtlichen Blick zuwarf, als ſie auf ihre Kniee niederplumpte.

„Nachdem Herr Crawley eine Rede gehalten und ein Gebet geſprochen hatte, erhielten wir unſere Lichter und gingen zu Bett; dann wurde ich im Schreiben geſtört wie ich dir gemeldet habe, meine liebe Amalie.

„Gute Nacht und tauſend, tauſend Küſſe!"

„Sonnabend. — Dieſen Morgen um fünf Uhr hörte ich das Quieken des kleinen ſchwarzen Schweines. Roſa und Violet ſtellten mir daſſelbe geſtern vor, wie ſie mich in den Pferde- und Hundeſtall und zu dem Gärtner führten, der Obſt abnahm, das auf den Markt geſchickt werden ſollte und den ſie um eine Traube aus dem Treibhauſe baten, er ſagte aber, Sir Pitt habe ſie gezählt und es koſte ihm ſeinen Dienſt, wenn er eine weggebe. Auf der Wieſe fingen die Mädchen ein Füllen, fragten mich ob ich reiten wollte und fingen ſelber zu reiten an, als der Reitknecht kam und ſie mit fürchterlichen Flüchen forttrieb.

„Lady Crawley ſtrickt fortwährend. Sir Pitt iſt jeden Abend regelmäßig betrunken und ſitzt, glaube ich, mit Horrocks zuſammen. Herr Crawley lieſet Abends ſtets Predigten und früh iſt er in ſeinem „Studirzimmer" ein-

geſchloſſen oder reitet nach Mudbury oder Squaſhmore, wo er Mittwochs und Freitags den Pächtern predigt.

„Hunderttauſend dankbare Grüße an deinen lieben Vater und deine gute Mutter. Hat ſich dein armer Bruder von ſeinem Arackpunſch erholt? Ach, Amalie! Wenn doch die Männer ſich vor dem böſen Punſche hüteten!

„Immer und ewig die Deine,

„Rebecca.“

Alles wohl erwogen, glaube ich, daß es für unſere liebe Amalie Sedley gut iſt, daß ſie und Rebecca Sharp getrennt ſind. Rebecca iſt allerdings ein drolliges Mädchen und ihre Beſchreibungen von der Dame, welche „die Augen immer voll Thränen hat über den Verluſt ihrer Schönheit“ „von dem Herrn mit dem heufarbigen Backenbart und dem ſtrohfarbigen Haar“ zeugen ohne Zweifel von großer Kenntniß der Welt. Daß ſie, als ſie dakniete, wohl an etwas Anderes gedacht haben mag als an die Bänder der Miß Horrocks, bezweifeln wir gewiß alle nicht; aber mein freundlicher Leſer möge bedenken, daß unſer Buch „Markt des Lebens“ heißt und daß dieſer „Markt des Lebens“ ein ſehr eiteler, böswilliger und thörichter Ort iſt, reich an aller Art Thorheiten, Falſchheiten und Anmaßungen und der Verfaſſer muß die Wahrheit ſagen ſo viel er ſie kennt und dabei iſt nicht zu vermeiden, daß gar vieles Unangenehme zum Vorſcheine kommt. — Wenn wir an die rechte Stelle kommen, wird es an ſchönen Worten nicht fehlen. So lange wir aber in ruhiger Gegend ſind, müſſen wir uns mit aller Gewalt ruhig halten. Ein Sturm in einem Waſchbecken iſt lächerlich. Wir werden

ihn für das gewaltige Meer und die einsame Mitternacht aufsparen. Das vorliegende Kapitel ist sehr mild, andere aber, — doch wir wollen nichts verrathen.

Während ich unsere Personen vorführe, werde ich um die Erlaubniß bitten, sie nicht blos vorzustellen, sondern gelegentlich auch selbst auf die Breter vorzutreten und von ihnen zu reden: wenn sie gut und edel sind, sie zu lieben und ihnen die Hand zu drücken; wenn sie Narren sind, im Stillen mit dem Leser sie auszulachen; wenn sie aber schlecht und herzlos sind, sie in den stärksten Ausdrücken zu tadeln, welche die Höflichkeit gestattet.

Neuntes Kapitel.

Familienportraits.

Sir Pitt Crawley war ein Philosoph mit einer Vorliebe für das Niedere. Seine erste Heirath mit der Tochter des edelen Hauses Binkie war unter den Auspicien seiner Aeltern geschlossen worden und Lady Crawley war, wie er oft sagte, bei Lebzeiten eine solche verfluchte streitsüchtige hochgeborene Xantippe, daß er bei ihrem Tode sich vermaß, er wolle sich hängen lassen, wenn er wieder eine der Art nehme; auch hielt er Wort und wählte zu seiner zweiten Frau Rosa Dawson, die Tochter des John Thomas Dawson, Eisenhändlers in Mudbury. Wie glücklich pries sich Rosa Lady Crawley zu werden!

Beſehen wir uns ihr Glück in der Nähe. Zuerſt gab ſie den Peter Butt auf, einen jungen Mann, der in ſie verliebt war und als er ſich in ſeinen Erwartungen getäuſcht ſah, Schmuggler und Wilddieb wurde und tauſend andere ſchlimme Sachen trieb. Dann vereinigte ſie ſich, wie nicht anders zu erwarten, mit allen ihren Jugendfreundinnen, mit denen ſie natürlich als Lady Crawley nicht mehr umgehen konnte, — und in ihrem neuen Range und Hauſe fand ſie Niemanden, der geneigt war ſie willkommen zu heißen. Wer ſollte es auch thun? Sir Huddleſton Fuddleſton hatte drei Töchter, die ſämmtlich hofften Lady Crawley zu werden; Sir Giles Wapſhots Familie fühlte ſich beleidigt, daß nicht eine Tochter aus derſelben den Vorzug erhalten hatte und die übrigen Baronets in der Umgegend zürnten über die Mißheirath ihres Standesgenoſſen. Von den Bürgerlichen reden wir gar nicht, ſie mögen anonym grollen.

Sir Pitt kümmerte ſich, wie er ſagte, keinen rothen Pfennig um ſie Alle. Er hatte ſeine hübſche Roſa und was kann ein Mann mehr verlangen, als ſeinen Willen zu haben? Er gewöhnte ſich deshalb an, jeden Abend ſich zu betrinken, bisweilen ſeine hübſche Roſa zu ſchlagen und ſie auf dem Lande, wenn er zum Parlamente nach London ging, ohne einen einzigen Freund in der Welt zu laſſen. Selbſt Mrs. Bute Crawley, die Frau des Pfarrers, wollte ſie nicht beſuchen, weil ſie eines Krämers Tochter den Vorrang nicht gönnte.

Da Lady Crawley von der Natur nichts weiter erhalten hatte als rothe Wangen und eine weiße Haut und da

ſie weder Charakter, noch Talente beſaß, weder Beſchäftigung noch Unterhaltung hatte, auch weder die Seelenſtärke noch das heftige Temperament geerbt hatte, die oftmals ſich bei ganz albernen Weibern finden, ſo konnte ſie Sir Pitt's Liebe gar nicht ſehr feſthalten. Die Roſen ihrer Wangen verblichen, die hübſche Friſche wich nach der Geburt zweier Kinder und ſie wurde eine bloße Maſchine in dem Hauſe ihres Mannes, die eben ſo wenig nützte, als das große Piano der verſtorbenen Lady Crawley. Da ſie eine Blondine war, ſo trug ſie hellfarbige Kleider wie alle Blondinen und zeigte ſich vorzugsweiſe in mattem Seegrün oder blaſſem Himmelblau. Tag und Nacht ſtrickte ſie wollene Strümpfe oder etwas der Art. Sie beſaß deshalb nach wenigen Jahren geſtrickte Decken über alle Betten in Crawley. Sie hatte einen kleinen Blumengarten, den ſie ziemlich liebte, außerdem gab es ja doch in der Welt nichts, was ſie liebte oder haßte. War ihr Mann roh gegen ſie, ſo blieb ſie kalt und ruhig; ſchlug er ſie, ſo weinte ſie. Sie hatte nicht Charakter genug, um ſich das Trinken anzugewöhnen und ging den ganzen Tag trübſelig in übergetretenen Schuhen und mit aufgewickelten Locken umher. O Markt der Eitelkeit! Markt der Eitelkeit! Ohne dich würde ſie ein heiteres glückliches Weib geweſen ſein: Peter Butt und Roſa, ein glücklich zufriedenes Paar in einem netten Häuschen mit herzlieben Kindern und einem redlichen Theil von Freuden und Sorgen, Hoffnungen und Mühen. Aber ein Titel und eine vierſpännige Kutſche ſind weit koſtbarere Spielding als das Glück auf dem Markt des Lebens und wenn König

Heinrich VIII. oder Blaubart jetzt noch lebten und brauchten eine zehnte Frau, würden ſie nicht das hübſcheſte Mädchen erhalten, das dieſen Winter tanzt?

Die langweilige träge Gleichgiltigkeit ihrer Mutter erregte natürlich keine große Liebe in ihren Töchtern, dagegen fühlten ſie ſich ungemein glücklich in der Geſindeſtube und in den Ställen, und da der ſchottiſche Gärtner glücklicherweiſe eine gute Frau und einige gute Kinder hatte, ſo fanden ſie in ſeinem Häuschen eine wohlthuende Geſellſchaft und einigen Unterricht, welcher aber auch der einzige blieb, bis Miß Sharp ankam.

Ihr Engagement war Herrn Crawley zu verdanken, dem einzigen Freunde und Gönner, den Lady Crawley jemals hatte und die einzige Perſon, für die ſie außer ihren Kindern einige Zuneigung fühlte. Herr Pitt Crawley glich den edeln Binkies, von welchen er abſtammte und war ein ungemein höflicher Herr. Als er von der Univerſität zurückkam, begann er die erſchlaffte Disciplin im Hauſe trotz ſeinem Vater zu reformiren, der ſich vor ihm fürchtete. Er war ein Mann von ſo ſtrenger Etikette, daß er gewiß lieber verhungert als ohne ein weißes Halstuch zu Tiſche gekommen wäre. Einmal, als er eben von der Univerſität zurückgekommen war und Horrocks ihm einen Brief in der Hand brachte, ohne denſelben vorher auf einen Präſentirteller gelegt zu haben, ſah er den Diener mit einem ſolchen Blicke an und hielt eine ſo eindringliche Rede an ihn, daß Horrocks von der Zeit an ſtets vor ihm zitterte; Alle im Hauſe bückten ſich vor ihm; Lady Crawley's Lockenwickel verſchwanden früher, wenn er im

Hauſe war; Sir Pitt's ſchmuzige Gamaſchen kamen nicht zum Vorſcheine und wenn der unverbeſſerliche Alte auch noch immer bei ſeiner früheren Lebensweiſe blieb, ſo betrank er ſich doch nie in ſeines Sohnes Gegenwart und ſprach mit ſeinen Leuten höflich, auch bemerkten dieſe, daß der Alte gegen Lady Crawley nie fluchte, ſo lange der Sohn ſich in dem Zimmer befand.

Er lehrte den Haushofmeiſter melden: „Gnädige Frau, es iſt ſervirt", und er that es nicht anders, als daß er die Dame zu Tiſche führte. Selten ſprach er mit ihr, wenn es aber geſchah, nur mit der größten Ehrfurcht und nie ließ er ſie aus dem Zimmer gehen, ohne daß er ſich erhob, ihr ehrerbietig die Thür aufmachte und ſich zierlich verbeugte.

In der Gelehrten-Schule zu Eton hieß er nur „Fräulein" Crawley und ſein jüngerer Bruder, Rawdon Crawley, prügelte ihn häufig tüchtig durch. Obgleich aber ſeine Anlagen nicht die glänzendſten waren, erſetzte er doch den Mangel an Talent durch verdienſtlichen Fleiß und während ſeines achtjährigen Aufenthaltes in der Schule erhielt er nicht einmal eine Strafe, der da doch kaum ein Engel entgehen kann.

Auf der Univerſität blieb ſein Verhalten ebenfalls höchſt achtbar und er bereitete ſich da zu dem öffentlichen Leben, in welches er durch die Gunſt ſeines Großvaters, Lord Binkie, eingeführt werden ſollte, durch das emſigſte Studium der alten und neuen Redner, und durch fortwährende Redeübungen vor; obgleich er aber recht geläufig ſprach und ſeine dünne Stimme ſelbſt mit großem Vergnügen hörte,

auch nie eine Gesinnung oder eine Meinung vorbrachte, die nicht bereits allbekannt war und durch ein lateinisches Citat sich unterstützen ließ, so machte er doch kein Glück, trotz der Mittelmäßigkeit, die jeden Andern zu Ansehn verholfen haben würde. Er erhielt nicht einmal den Preis für das Preisgedicht, ob es gleich alle seine Freunde erwarteten.

Nachdem er die Universität verlassen hatte, wurde er Privatsecretair des Lord Binkie, dann Attaché bei der Gesandtschaft in Pumpernickel, welchen Posten er mit allen Ehren bekleidete und brachte Depeschen, die in Straßburger Pasteten bestanden, an den damaligen Minister der auswärtigen Angelegenheiten. So blieb er zehn Jahre Gesandschafts-Attaché (mehrere Jahre nach dem Tode des Lord Binkie) und da ihm das Avancement doch zu langsam vorkam, gab er endlich die diplomatische Laufbahn mit einigem Verdrusse auf und wurde — Landjunker.

Er schrieb eine Broschüre über das Malz, als er wieder in England angekommen war (denn er war ein ehrgeiziger Mann und sorgte dafür, daß das Publicum seinen Namen nicht vergesse) und betheiligte sich stark bei der Neger-Emancipationsfrage. Dies erwarb ihm die Freundschaft Wilberforces, dessen Politik er bewunderte, und er führte einen berühmten Briefwechsel mit dem hochwürdigen Silas Hornblower über die Ashanti-Mission. In London hielt er sich wenigstens im Mai auf, wenn auch nicht des Parlaments wegen, doch wegen der kirchlichen Zusammenkünfte. Auf dem Lande war er Friedensrichter, wo er die häufig besuchte und mit Reden beglückte, welchen es an religiösem Unterricht mangelte. Man sagte, er mache der Lady Jane

Sheepshanks den Hof, der dritten Tochter des Lord Southdown, deren Schwester, Lady Emilie, die bekannten Schriften: „die Aepfelfrau von Finchley-Anger", „des Matrosen ächtes Fernrohr" herausgab.

Die Schilderung, welche Miß Sharp von der Verwendung seiner Zeit in Königin-Crawley entwarf, war nicht carikirt. Er nöthigte die Dienstleute zu den erwähnten Gebetsübungen und vermochte seinen Vater (was das Beste war) daran Theil zu nehmen. Er begünstigte ein Independenten-Bethaus in Crawley zum großen Verdrusse des Pfarrers, seines Oheims, und folglich zur Freude seines Vaters, der veranlaßt wurde, selbst ein Paarmal hinzugehen, was dann heftige Predigten in der Kirche zu Crawley veranlaßte, welche geradezu gegen den alten gothischen Stuhl des Baronets da gerichtet waren. Sir Pitt fühlte indeß die Kraft dieser Predigten nicht, denn er schlief regelmäßig unter der Predigt.

Herr Crawley drang ernstlich in den alten Herrn, zum Wohle der Nation und der ganzen christlichen Welt ihm den Sitz im Parlamente abzutreten; das aber verweigerte sein Vater hartnäckig. Natürlich waren Beide zu klug, als daß sie die fünfzehnhundert Pfd. jährlich aufgegeben hätten, welche ihnen der zweite Parlamentssitz einbrachte (welchen damals Herr Quadroon inne hatte, der über die Sclavenfrage stimmen durfte, wie er wollte); die Familienbesitzung war ja bedeutend von Schulden belastet und jenes Einkommen deshalb kaum zu entbehren.

Die Familie hatte sich nie von der schweren Strafe erholen können, welche der erste Baronet, Walpole Crawley,

wegen Veruntreuung in dem Zwirn- und Siegellackamt bezahlen mußte. Sir Walpole war ein lebensluſtiger Mann geweſen, der gern nach Geld griff und Geld verthat („alieni appetens, sui profusus," wie ſich Herr Crawley mit einem Seufzer ausdrückte) und wurde in der ganzen Umgegend geliebt wegen ſeiner außerordentlichen Gaſtfreundſchaft, die er in Königin-Crawley übte. Der Keller war voll Burgunder, die Ställe voll Hunde und Pferde; jetzt dagegen gingen die Pferde, welche man in Königin-Crawley beſaß, im Pfluge oder wurden am Poſtwagen verwendet. Mit ſolchen Pferden an einem freien Tage gelangte Miß Sharp in das Haus des Baronets, denn wie ſehr er auch Bauer war, ſo hielt Sir Pitt doch außerordentlich feſt an ſeiner Würde, wenn er zu Hauſe war und fuhr ſelten anders als mit vier Pferden, wie er zwar häufig nur gekochtes Schöpſenfleiſch aß, aber drei Bediente zum Vorlegen deſſelben hatte.

Wenn die bloße Sparſamkeit und Knickerei ihn zu einem reichen Manne gemacht hätten, ſo würde Sir Pitt Crawley ein ungeheuer vermögender Mann geworden ſein; wäre er ein Advokat in einer Landſtadt geweſen, ſo würde er ſeine Anlagen jedenfalls auch ſehr zu ſeinem Vortheile ausgebeutet und endlich wahrſcheinlich einen bedeutenden Einfluß und ein anſehnliches Einkommen ſich erworben haben; unglücklicherweiſe aber beſaß er einen guten Namen und großen wenn auch von Schulden belaſteten Grundbeſitz, die ihm beide mehr ſchadeten als ihn vorwärtsbrachten. Er hatte eine Vorliebe für Prozeſſe, die ihm jährlich mehrere Tauſende koſteten und da er zu klug war, als daß er ſich

hätte, wie er ſagte, von einem Rechtsbeiſtande übervortheilen laſſen, ſo ließ er ſeine Angelegenheiten durch ein Dutzend ſchlecht verwalten, denen er ſämmtlich nicht trauete. Er war ein ſo geſtrenger und habgieriger Grundherr, daß er kaum andere als bankerotte Pächter fand und ein ſo geiziger Landwirth, daß er mit dem Samen knickerte, den er der Erde anvertraute, weshalb die Natur aus Rache mit den Ernten knickerte, die ſie freigebigeren Landwirthen zuwendete. Er ſpeculirte in jeder möglichen Weiſe: er trieb Bergbau, kaufte Canal-Actien, gab Pferde zu Omnibus und Poſtwagen, übernahm Lieferungen für die Regierung und war der geſchäftigſte Menſch und Friedensrichter in ſeiner Grafſchaft. Da er ehrliche Aufſeher in ſeinen Granitbrüchen nicht bezahlen mochte, ſo hatte er die Genugthuung, daß viele, die er angeſtellt, nach America durchgingen und das Beſte mitnahmen. Wegen mangelnder Vorſicht füllten ſich ſeine Kohlenſchachte mit Waſſer; die Regierung nahm das ſchlechte Rindfleiſch nicht an, das er lieferte und in der ganzen Grafſchaft war es bekannt, daß bei den Omnibusfahrten ꝛc. Niemand mehr Pferde verlor als Sir Pitt Crawley, weil er nur wohlfeile Pferde kaufte und ſie ſchlecht fütterte. — Sonſt war er ein geſelliger umgänglicher Mann und nichts weniger als ſtolz, ja er zog faſt die Geſellſchaft eines Pachters oder Roßhändlers der eines Herrn wie ſein Sohn einer war vor; ferner trank er gern, fluchte viel und ſpaßte mit den Töchtern der Pächter; nicht ein einziges Beiſpiel kannte man, daß er einen Schilling weggeſchenkt oder irgend eine gute That vollbracht habe, aber er war immer heiter, aufgeräumt und

lachluſtig; heute machte er ſeine Späße und trank mit einem Bauer und morgen ließ er ihn auspfänden oder er lachte mit einem Wilddiebe, den er mit gleicher Gemüthsruhe deportiren ließ. Seine Artigkeit gegen das ſchöne Geſchlecht iſt bereits von Miß Rebecca Sharp angedeutet worden, — mit einem Worte unter allen Baronets, Pairs und Gemeinen von England gab es keinen pfiffigern, gemeinern, ſelbſtſüchtigern alten Mann. Die blutrothe Hand Sir Pitts griff wo möglich in Jedermanns Taſche nur nicht in die eigene und mit Schmerz und Trauer müſſen wir, als Bewunderer der engliſchen Ariſtocratie, geſtehen, daß ein Mann von ſo vielen ſchlechten Eigenſchaften in dem Adelskalender ſeinen Namen fand.

Ein Hauptgrund, warum Herr Crawley einen ſo großen Einfluß auf ſeinen Vater hatte, waren Geldgeſchäfte. Der Baronet ſchuldete ſeinem Sohne eine Summe von dem Eingebrachten der Mutter, die er nicht gern herauszahlen wollte, wie er denn überhaupt eine faſt unüberwindliche Abneigung gegen Bezahlen im Allgemeinen hatte und nur durch Zwang vermocht werden konnte ſeine Schulden abzutragen. Miß Sharp berechnete (denn ſie wurde, wie wir ſogleich hören werden, in die meiſten Geheimniſſe der Familie eingeweiht), daß blos die Bezahlung ſeiner Gläubiger dem ehrenwerthen Baronet jährlich mehrere hundert Pfund koſtete, aber das war ein Vergnügen, das er ſo weit als möglich hinausſchob, denn er fand eine Freude daran die armen Teufel warten zu laſſen und die Zahlungszeit von einem Gericht und einem Termine zum andern hinzuziehen.

Was hilft mir's denn, daß ich im Parlament sitze, wenn ich meine Schulden bezahlen soll? sagte er.

Eitelkeits-Markt! Eitelkeits-Markt! Da haben wir einen Mann, der nicht buchstabiren konnte und nicht lesen mochte, der pfiffig wie ein Bauer war und wie ein solcher lebte, der keinen andern Lebenszweck kannte als Prozesse zu führen, der nie einen Geschmack, ein Gefühl oder einen Genuß hatte, der nicht schmuzig gewesen wäre und doch stand er in Rang, in Ehren, in Macht, war ein Würdenträger des Landes und eine Säule des Staates. Er war Ober-Sheriff und fuhr in vergoldeter Kutsche. Große Minister und Staatsmänner schmeichelten ihm und auf dem Markte der Eitelkeit hatte er einen bessern Platz als das glänzendste Genie oder die fleckenlose Tugend.

Sir Pitt hatte eine unverheirathete Halbschwester, welche ihrer Mutter großes Vermögen geerbt hatte und, wenn Sir Pitt dies Geld ihr auf Pfand abborgen wollte, diesen Wunsch zurückwies und die Sicherheit der Staatspapiere vorzog. Sie hatte überdies ihre Absicht nicht verheimlichet ihr Vermögen zwischen Sir Pitts zweitem Sohne und der Pfarrer-Familie zu theilen und ein paarmal die Schulden Rawdon Crawley's auf der Universität und im Militair bezahlt. Miß Crawley war demzufolge ein Gegenstand hoher Achtung wenn sie nach Königin-Crawley kam, denn sie besaß ein Vermögen, das ihr überall Liebe erwerben mußte.

Welche Würde giebt doch ein solches Vermögen einer alten Dame! Wie zärtlich und nachsichtig blicken wir auf ihre Fehler, wenn sie eine Verwandte ist (o möge jeder

Leſer wenigſtens einige ſolche Verwandte haben!) und welche Herzensgüte entdecken wir an ihr! Der Bankier, mit dem ſie in Rechnung ſteht, begleitet ſie ſelbſt lächelnd an den Wagen, auf dem ſteif der dicke Kutſcher ſitzt. Deine Frau, lieber Leſer, ſchickt ihr gewiß immer kleine Beweiſe ihrer Liebe und Deine kleinen Töchter müſſen unaufhörlich für ſie ſtricken und ſticken. Wie behaglich warm iſt es in dem Zimmer, wenn ſie zum Beſuche kommt, ob ſich gleich Deine Frau im ungeheizten Zimmer einſchnürt. Das Haus erhält während ihrer Anweſenheit ein feſtliches, nettes, warmes, behäbiges Ausſehen, von dem man zu andern Zeiten nichts bemerkt. Du ſelbſt vergißeſt den Schlaf nach Tiſche und liebſt mit einemmale das Whiſtſpiel außerordentlich, ob Du gleich regelmäßig verlierſt. Und welche gute Gerichte! Alle Tage Wildpret, eine Flaſche Wein und Fiſche, Seefiſche ſogar, wenn Du nicht ganz weit im Lande wohnſt. Selbſt die Dienerſchaft in der Küche theilt die allgemeine Glückſeligkeit und, Niemand weiß, wie es zugeht, das Bier iſt weit beſſer während der Anweſenheit des dicken Kutſchers und die Frau vom Hauſe ſieht gar nicht ſo ſtreng darauf, wie viel Kaffee, Thee und Zucker aufgeht. Iſt es ſo oder iſt es nicht ſo? Ich frage die Mittelclaſſen. Ach, guter Gott, ich wollte du ſchickteſt mir eine reiche Tante, eine unverheirathete Tante, mit ſchöner Equipage und dickem Kutſcher; wie ſollten meine Kinder für ſie ſtricken und ſticken und wie wollte ich ihr mit meiner Julie alles an den Augen abſehen. Süßer — eiteler Traum!

Zehntes Kapitel.

Miß Sharp erwirbt sich Freunde.

Nun, da Rebecca ein Mitglied der liebenswürdigen Familie geworden war, deren Portraits wir im vorhergehenden Kapitel entworfen haben, wurde es natürlich ihre Pflicht, sich, wie sie sich ausdrückte, ihren Wohlthätern angenehm zu machen und das Vertrauen derselben so viel als möglich zu erwerben. Wer wird dieses Gefühl der Dankbarkeit bei einer schutzlosen Waise nicht bewundern und wer will ihre Klugheit nicht vollkommen gerechtfertiget finden, wenn auch etwas Eigennutz mit untergelaufen wäre? „Ich stehe allein in der Welt," sagte das freundlose Mädchen; „ich kann nichts erwarten als was mir die eigene Arbeit bringt, und während das kleine rothbäckige Ding, die Amalie, die nicht die Hälfte meines Verstandes besitzt, zehntausend Pfund und sichere Aussicht auf Heirath hat, hat die arme Rebecca (und mein Gesicht dürfte doch hübscher sein als das ihrige) nur sich selbst und ihr Bischen Witz. Wir wollen doch sehen, ob ich mir durch meinen Geist nicht eine ehrenvolle Stellung erwerben kann und ob ich nicht eines Tages Amalien zu beweisen im Stande bin, daß ich wirklich über ihr stehe. Nicht daß ich Amalien nicht liebte, wer könnte das unschuldige gutmüthige Mädchen nicht lieben? — aber es wird doch ein schöner Tag sein, wenn ich meinen Platz in der Welt über ihr einnehme und warum sollte ich das nicht"? So entwarf unsere kleine romanhafte Freundin Pläne für die Zukunft und wiegte sich in den schönsten Träumen; auch dürfen wir es nicht übel deuten,

daß in allen ihren Luftschlössern der Hauptbewohner ein — Mann war. An was sonst haben junge Mädchen zu denken als an Männer? An was sonst denken ihre lieben Mütter? „Ich muß meine eigene Mama sein," sagte Rebecca, nicht ohne eine schlimme Ahnung, wenn sie sich des kleinen Unfalls mit Joseph Sedley erinnerte.

So nahm sie sich denn klüglicherweise vor, ihre Stellung in der Familie Crawley angenehm und sicher zu machen und zu diesem Zwecke entschloß sie sich aber diejenigen, welche zu ihrem Wohlbefinden beitragen konnten, zu Freunden zu gewinnen.

Da Lady Crawley zu diesen Personen nicht gehörte und eine so träge und charakterlose Frau in ihrem eigenen Hause von gar keiner Bedeutung ist, so sah Rebecca bald ein, es sei gar nicht nöthig die Zuneigung derselben zu erlangen, ja fast unmöglich. Sie sprach mit ihren Zöglingen von ihrer „armen Mama" und wenn sie auch die Dame stets mit kalter Achtung behandelte, so richtete sie doch den Haupttheil ihrer Aufmerksamkeit der übrigen Familie zu.

Bei den jungen Mädchen, deren Beifall sie ganz und gar erwarb, war ihre Methode ziemlich einfach. Sie quälte dieselben nicht mit vielem Lernen, sondern ließ ihnen vielmehr vollkommen Freiheit wie sie sich selbst bilden wollten, denn welche Bildung ist wirksamer als die Selbstbildung? Die älteste liebte die Bücher ziemlich und da sich in der alten Bibliothek in Königin-Crawley eine ansehnliche Menge Werke der leichten Literatur aus dem vorigen Jahrhunderte in französischer und englischer Sprache befand (sie waren von dem Secretair des Zwirn- und Siegellackamtes

in der Zeit ſeiner Ungnade gekauft worden) und außer ihr Niemand die Bücher anrührte, ſo konnte Rebecca in angenehmer, ja in ſpielender Weiſe der Miß Roſa Crawley mancherlei Kenntniſſe beibringen.

Sie las deshalb mit Roſa manches unterhaltende franzöſiſche und engliſche Werk, auch die des gelehrten Dr. Smollet, des geiſtreichen Heinrich Fielding, des anmuthigen Herrn Crebillon des Jüngern und des univerſellen Herrn v. Voltaire. Einſtmals als Herr Crawley fragte, was die jungen Mädchen läſen, antwortete die Gouvernante: Smollet. — „Ah, Smollet," entgegnete Crawley, vollkommen befriediget. „Seine Geſchichte iſt zwar langweiliger, aber auch bei weitem nicht ſo gefährlich als die Hume's. Sie leſen Geſchichte?" — „Ja," antwortete Roſa, ohne indeß hinzuzuſetzen, daß es die „Geſchichte Humphrey Clinkers" ſei. Bei einer andern Gelegenheit gerieth er in frommen Eifer als er bei ſeiner Schweſter einen Band franzöſiſcher Luſtſpiele fand, da aber die Gouvernante bemerkte, ſie leſe dieſelben, um die franzöſiſche Converſationsſprache ſich anzueignen, mußte er wohl zufrieden ſein. Crawley war als Diplomat ungemein ſtolz auf ſeine eigene Fertigkeit, mit welcher er das Franzöſiſche ſprach und es ſchmeichelten ihn deshalb die Complimente nicht wenig, welche ihm die Gouvernante beſtändig darüber machte.

Die Geſchmacksrichtung der Miß Violet war eine gröbere und geräuſchvollere als die der Schweſter. Sie kannte die Stellen, wo die Hühner ihre Eier legten. Sie konnte auf jeden Baum klettern, um die gefleckten

Eier aus den Neſtern der gefiederten Sänger zu holen. Ihre Luſt war es, die Füllen zu reiten und durch die Ebene zu jagen. Sie war deshalb der Liebling ihres Vaters und der Stallleute. Sie war auch der Liebling, wenn auch der Schrecken der Köchin, denn ſie machte alle Töpfe mit Eingemachtem ausfindig und langte ſich aus denſelben zu, wenn ſie zu erreichen waren. Fortwährend befand ſie ſich mit ihrer Schweſter in Streit und Hader, aber Miß Sharp ſagte von ſolchen Unartigkeiten, wenn ſie dahinter kam, der Lady Crawley nichts, weil ſie weiter davon mit dem Vater oder wohl gar mit Herrn Crawley geſprochen haben würde; ſie verſprach vielmehr gar nichts zu ſagen, wenn Violet ein gutes Kind ſein und die Gouvernante lieben wollte.

Gegen Herrn Crawley war Miß Sharp äußerſt achtungsvoll und gehorſam. Sie pflegte ihn über franzöſiſche Stellen zu Rathe zu ziehen, die ſie nicht verſtand, obgleich ihre Mutter eine Franzöſin geweſen war und die er dann zu ihrer Befriedigung erläuterte; überdies ſtand er ihr in profaner Literatur bei und war ſo gütig, ernſtere Bücher für ſie auszuwählen und im Geſpräche häufig ſich an ſie zu wenden. Sie bewunderte dafür ſeine Rede in der . . . Geſellſchaft, nahm Intereſſe an ſeiner Broſchüre über das Malz, wurde gar nicht ſelten durch ſeine Abendandachtsreden bis zu Thränen gerührt und ſagte dann mit einem Seufzer und mit einem Blicke zum Himmel empor: „ach ich danke Ihnen," ſo daß er gelegentlich ſich gedrungen fühlte ihr die Hand zu reichen. „Es bleibt doch dabei, das Blut iſt die Hauptſache," pflegte

dann der aristokratische Prediger-Dilettant zu sagen. „Wie wird Miß Sharp durch meine Worte angeregt, während sie auf Niemanden unter unsern Leuten Eindruck machen. Ich bin zu fein für sie, zu zart. Ich muß populärer zu sprechen suchen; — aber sie versteht mich. Ihre Mutter war eine Montmorency."

Miß Sharp schien allerdings von mütterlicher Seite von dieser berühmten Familie abzustammen. Freilich sagte sie nicht, daß ihre Mutter auf der Bühne gewesen; das würde Herrn Crawley's religiöses Gefühl unangenehm berührt haben. Denn viele hochadelige Emigranten hatte die grauenhafte Revolution in Armuth gestürzt. Sie kannte mehrere Geschichten von ihren Vorfahren, ehe sie viele Monate in dem Hause gewesen war; einige derselben fand Herr Crawley in d'Hozier's Wörterbuche, das in der Bibliothek stand, aber gerade dadurch wurde sein Glaube an ihre Wahrheit und an die hohe Abstammung Rebecca's bestärkt. Können wir, kann unsre Heldin daraus, daß Crawley so neugierig war und selbst in den Wörterbüchern suchte, schließen, er habe sich für Rebecca besonders interessirt? Nein, nur in freundschaftlicher Weise. Haben wir nicht erwähnt, daß er seine Huldigungen der Lady Jane Sheepshanks darbrachte?

Ein Paar mal machte er Rebecca Vorstellungen wegen der Nichtschicklichkeit Dame mit Sir Pitt zu spielen; es sei dies ein gottloses Spiel, sagte er und sie würde ihre Zeit weit besser verwenden, wenn sie „Trump's Vermächtniß" oder „Die blinde Wäscherin von Moorfields" oder ein andres ernsteres Werk lese; Miß Sharp entgegnete

aber, ihre theuere Mutter habe oft daſſelbe Spiel mit dem Grafen von Trictac und dem hochehrwürdigen Abbé v. Cornet geſpielt und ſie finde darin eine Entſchuldigung für dieſe und andere weltliche Unterhaltung.

Die Gouvernante machte ſich indeß dem Baronet nicht blos dadurch angenehm, daß ſie Dame mit ihm ſpielte. Sie fand verſchiedene Wege ihm nützlich zu werden. Sie las mit unermüdlicher Geduld alle Schriften über die Prozeſſe durch, von denen er ſie zu unterhalten verſprochen hatte, ehe ſie nach Königin-Crawley kam. Sie ſchrieb viele ſeiner Briefe ab und änderte dabei zugleich geſchickt die Schreibweiſe, ſo daß ſie der jetzt gebräuchlichen entſprach. Sie zeigte Intereſſe an allem, was die Beſitzung betraf, an dem Felde, dem Parke, dem Garten, den Ställen und ſie war eine ſo angenehme Geſellſchafterin, daß der Baronet ſelten ſeinen Spaziergang nach dem Frühſtück ohne ſie (und folglich die Kinder) machte. Dabei gab ſie ihren Rath über die Bäume, welche zu Fällen ſein dürften, über die Gartenbeete, welche gedüngt werden müßten, über das Getreide, welches zu ſchneiden wäre und über die Pferde, welche im Wagen oder im Pfluge gehen ſollten. Ehe ſie ein Jahr in Königin-Crawley geweſen war, hatte ſie das Vertrauen des Baronet vollſtändig gewonnen und das Geſpräch bei Tiſche, welches er ſonſt nur mit Horrocks geführt hatte, bewegte ſich jetzt faſt ausſchließlich zwiſchen Sir Pitt und Miß Sharp. Sie war faſt Herrin im Hauſe wenn Herr Crawley abweſend war, benahm ſich aber in ihrer neuen

hohen Stellung so umsichtig und bescheiden, daß sie den Autoritäten in der Küche und dem Stalle nicht zu nahe trat. Sie war gar nicht mehr das hochmüthige, zurückhaltende, unzufriedene Wesen, wie wir sie im Anfange kennen gelernt haben und diese Temperamentsänderungen zeugten von großer Klugheit und von dem aufrichtigen Wunsche sich zu bessern oder doch wenigstens von großem geistigen Muthe. Ob das Herz dieses neue System der Bescheidenheit, Gefälligkeit und Demuth dictirte, welches unsere Rebecca annahm, wird sich aus ihrer spätern Geschichte ergeben. Ein System der Heuchelei, welches Jahre lang andauert, wird selten von einer Person von ein und zwanzig Jahren genügend durchgeführt; unsre Leser werden sich aber erinnern, daß unsre Heldin, obgleich jung an Jahren, alt an Leben und Erfahrung war und wir haben vergebens geschrieben, wenn Sie noch nicht erkannt haben, daß sie sehr klug und gewandt war.

Der ältere und der jüngere Sohn des Hauses Crawley waren wie der Mann und die Frau im Wetterhäuschen, nie zusammen daheim; sie haßten einander gründlich, ja Rawdon Crawley, der Dragoner, verachtete das ganze Haus und erschien selten da außer wenn seine Tante ihren jährlichen Besuch machte.

Die große gute Eigenschaft dieser alten Dame ist bereits erwähnt worden. Sie besaß ein Vermögen von siebenzigtausend Pfund und hatte Rawdon beinahe adoptirt. Der ältere Neffe war ihr sehr zuwider und sie verachtete ihn als kraftlosen Menschen. Dagegen erklärte

er ohne Zögern, ihre Seele ſei unwiderbringlich verloren, wie er der Meinung war, ſein Bruder würde in der andern Welt nicht viel Beſſeres zu erwarten haben. „Sie iſt eine gottloſe weltlich geſinnte Frau," ſagte Herr Crawley, „und geht mit Atheiſten und Franzoſen um. Meine Seele ſchaudert, wenn ich an ihre grauenvolle Lage denke, wenn ich mir vorſtelle, daß ſie trotz ihrer Nähe am Grabe der Eitelkeit, der Leichtfertigkeit und Thorheit ergeben iſt." Die alte Dame lehnte es freilich ganz beſtimmt ab, ſeine einſtündige Rede oder Predigt Abends anzuhören und wenn ſie nach Königin-Crawley kam, mußte er ſeine gewöhnlichen Andachtsübungen ausſetzen.

„Mache Deine Predigten zu, Pitt, wenn Miß Crawley herüberkommt," ſagte ſein Vater; „ſie hat geſchrieben, ſie könnte das Predigen nicht vertragen."

„Aber, Vater, bedenken Sie die Dienſtleute.."

„Hol der Teufel die Dienſtleute," entgegnete Sir Pitt und der Sohn meinte, er würde ſich gar nicht wundern, wenn einmal wirklich ſo etwas geſchähe.

„Du wirſt kein ſolcher Narr ſein," fuhr der Vater fort, „der Dreitauſend des Jahres der Familie entgehen läßt."

„Was iſt Geld in Vergleich mit unſerer unſterblichen Seele!" entgegnete Crawley.

Die alte Miß Crawley gehörte allerdings zu den ſogenannten ſündhaften Menſchen. Sie beſaß ein hübſches nettes Haus in Park Lane (London) und da ſie während der Saiſon in der Hauptſtadt zu viel aß und trank, ſo ging ſie für den Sommer nach Harrowgate oder Cheltenham.

Sie war die gastfreundlichste und jovialste alte Vestalin und, wie sie wenigstens sagte, zu ihrer Zeit eine Schönheit gewesen. (Es ist schon bekannt, daß alle alten Weiber früher Schönheiten gewesen sind). Sie war ferner ein Schöngeist und für jene Zeit eine fürchterliche Radicale. Sie hatte in Frankreich gelebt (wo sie für St. Just, wie man erzählt, eine unglückliche Liebe fühlte) und liebte seitdem französische Romane, die französische Küche und die französischen Weine. Sie las Voltaire, kannte Rousseau auswendig, sprach sehr leichtfertig über Scheidung und höchst energisch über die Rechte der Frauen. In jedem Zimmer ihres Hauses hingen Bilder von Fox. Als er in das Ministerium kam, erwarb sie sich Ansehen dadurch, daß sie Sir Pitt Crawley und den andern Abgeordneten von Königin-Crawley für ihn gewann obgleich Sir Pitt aus eigenem Antriebe zu ihm übergegangen sein würde, ohne daß die Dame sich zu bemühen nöthig gehabt hätte. Natürlich wurde Sir Pitt bewogen, nach dem Tode des großen Whig-Staatsmannes wieder andrer Ansicht zu werden.

Diese alte Weltdame hatte Rawdon Crawley gern als derselbe noch ein Knabe war, schickte ihn nach Cambridge (weil sein Bruder in Oxford war) und als der junge Mann von den Behörden jener Universität nach einem zweijährigen Aufenthalte aufgefordert wurde sich schleunigst zu entfernen, kaufte sie ihm eine Officierstelle in der grünen Leibgarde.

Dieser junge Offizier war ein vollendeter und berühmter Lebemann. Boxen, Rattenjagen, mit Vieren

vom Bocke fahren galten damals für höchst fashionable in der britischen Aristokratie und er war ein Meister in allen diesen nobeln Wissenschaften. Ob er gleich zu den sogenannten „Haustruppen" gehörte, die ihrer Pflicht gemäß sich um den Prinzen Regenten schaaren mußten und deshalb ihre Tapferkeit im Dienste im Auslande noch nicht gezeigt hatten, hatte Rawdon Crawley doch (wegen Spiels, das er un- und übermäßig liebte) drei blutige Duelle gehabt, in welchen er bedeutende Beweise von seiner Todesverachtung gab.

„Und von seiner Nichtachtung dessen, was dem Tode folgt", pflegte Crawley zu bemerken indem er seine matten Augen zur Decke emporhob. Er dachte fortwährend an die Seele seines Bruders und an die Seelen derer, welche seine Ansichten nicht theilten.

Die romanhafte Miß Crawley, weit entfernt, über den Muth ihres Lieblings sich zu entsetzen, pflegte jedesmal nach seinen Duellen seine Schulden zu bezahlen und wollte von dem nichts hören, was man gegen seine Moralität flüsterte. „Er läuft sich die Hörner ab", sagte sie, „und ist mir um Vieles lieber als sein gebetwinselnder heuchlerischer Bruder."

Elftes Kapitel.

Arkadische Einfachheit.

Neben den braven Leuten in dem „Herrenhause" (dessen Einfachheit und milde ländliche Reinheit sicher unwider-

leglich den Vorzug des Landlebens über das Stadtleben darthun) müſſen wir den Leſer nun auch bei deren Verwandten und Nachbarn in dem Pfarrhauſe, Bute Crawley und deſſen Frau, einführen.

Der hochwürdige Bute Crawley war ein großer, ſtattlicher, lebensluſtiger Mann mit breitkrämpigem Hute und weit populärer in der Umgegend als ſein Bruder der Baronet. Auf der Univerſität zeichnete er ſich durch ſeine Ruderfertigkeit aus und hatte die beſten Borer in der Stadt gezüchtiget. Seine Vorliebe für das Boren und athletiſche Körperübungen trug er auch in das Privatleben über, denn es gab zwanzig engliſche Meilen in der Runde keinen Boxkampf, dem er nicht beiwohnte, kein Wettrennen, kein Wettrudern, keinen Ball, keine Wahl, kein Viſitationsdiner, ja überhaupt kein gutes Diner in der ganzen Grafſchaft, an welchem er nicht Theil genommen hätte. Sein Brauner und die Laternen an ſeinem Gig konnte man zwanzig Minuten weit von ſeinem Pfarrhauſe ſehen, wenn ein Diner im Fuddleſton oder in Roxby, wie in Warſhot Hall oder bei den großen Lords der Grafſchaft ſtattfand, mit denen er ſämmtlich auf vertrautem Fuße ſtand. Er hatte eine gute Stimme und ſang die beſten Lieder zu allgemeinem Beifalle. Er ritt auf die Jagd in einer grauen Jacke und war einer der beſten Fiſcher in der Umgegend.

Mrs. Crawley, die Frau des Pfarrers, war eine kluge kleine Frau, welche die Predigten dieſes würdigen Geiſtlichen ſchrieb. Da ſie ſehr häuslich war und ſelten mit ihren Töchtern ausging, ſo herrſchte ſie unbeſchränkt in der

Pfarre und ließ wohlweislich draußen ihren Mann thun, was ihm beliebte. Er durfte gehen und kommen, wann es ihm beliebte, so oft als es ihm behagte auswärts essen, denn Mrs. Crawley war eine sparsame Frau und kannte den Preis des Portweines. Seit sie den jungen Pfarrer von Königin-Crawley erobert (sie war von guter Familie, die Tochter des verstorbenen Oberstlieutenant Hector Mac Tavish und sie und ihre Mutter spielten um Bute in Harrowgate, wo sie ihn gewann), war sie eine kluge und brave Frau für ihn gewesen. Trotz ihrem Sparen und Zusammenhalten aber befand er sich fortwährend in Schulden. Wenigstens zehn Jahre brauchte er, um seine Studentenschulden abzutragen. Im Jahre 179—, als er sich eben von denselben ganz frei gemacht hatte, wettete er sehr stark gegen Känguru, der den Derby-Preis gewann. Er sah sich genöthiget, die bedeutende Summe zu schweren Zinsen aufzunehmen und befand sich seitdem fortwährend in Verlegenheit. Seine Schwester unterstützte ihn gelegentlich mit einem Hundert, natürlich beruhte aber seine große Hoffnung auf ihrem Tode, „denn", pflegte er zu sagen, „zum Teufel, die Hälfte ihres Geldes muß mir Mathilde doch hinterlassen."

So hatten denn der Baronet und der Pfarrer jeden Grund, den zwei Brüder nur immer haben können, einander feindlich gegenüber zu stehen. Sir Pitt war bei unzähligen Familienangelegenheiten besser weggekommen als Bute. Der junge Pitt jagte nicht nur nicht, sondern stiftete sogar ein Bethaus seinem Oheim vor der Nase. Rawdon sollte, so viel war bekannt, den allergrößten Theil

des Vermögens der Miß Crawley erben. Solche Geldangelegenheiten, solche Speculationen auf Leben und Tod, solche Kämpfe im Stillen um eine kommende Hinterlassenschaft — machen auf dem Markte des Lebens Brüder sehr liebreich gegen einander. Ich für meinen Theil weiß, daß eine Fünfpfundnote die funfzigjährige Liebe zweier Brüder zu einander gestört hat.

Es läßt sich nicht vermuthen, daß die Ankunft einer Person wie Rebecca in Königin-Crawley, sowie der Umstand, daß sie allmälig die Liebe Jedermanns erwarb, von Mrs. Bute Crawley unbemerkt blieb. Sie wußte, wie lange das Rindslendenstück im Herrenhause aushielt, wie viel Wäsche bei der großen Wäsche dort war, wie viel Pfirsiche sich an der südlichen Wand befanden, wie viel die Lady einnahm, wenn sie krank war — denn alle solche Dinge sind für manche Leute auf dem Lande von großem Interesse — und mußte natürlich die genauesten Erkundigungen über die Gouvernante einziehen. Die Dienstleute im Herren- und im Pfarrhause standen immer im besten Vernehmen mit einander. In der Küche des letztern gab es immer ein gutes Glas Bier für die Leute aus dem ersteren, deren gewöhnliches Getränk sehr dünn war und so erfuhr denn jede Familie genau, was bei der andern vorging. Das läßt sich am Besten durch eine allgemeine Bemerkung begründen. Wenn Du, lieber Leser, mit Deinem Bruder auf freundschaftlichem Fuße stehst, so ist Dir sehr gleichgiltig, was er thut, wenn Du Dich aber mit ihm verunreiniget hast, weist Du genau, was bei ihm ge-

schieht und wer bei ihm aus- und eingeht, als wenn du ihn beobachten ließest.

Rebecca nahm denn sehr bald nach ihrer Ankunft regelmäßig einen Platz in dem Bulletin der Frau Pfarrerin von dem Herrnhause ein. Das lautete ungefähr so: „das schwarze Schwein ist geschlachtet worden; es wog 10 Stein; die Seiten sind eingesalzen worden, das Uebrige wird frisch gegessen. Herr Cramp von Mudbury war bei Sir Pitt wegen gefänglichen Einziehens John Blackmores; Herr Pitt hielt eine Betstunde (Verzeichniß aller dabei Anwesenden); die Lady, wie gewöhnlich, — die jungen Fräuleins bei der Gouvernante."

Dann kam der Bericht, die neue Gouvernante sei sehr schlau, Sir Pitt zeige sich sehr freundlich gegen sie, Herr Crawley ebenfalls; er lese ihr Tractätchen vor. „Was für eine schlechte Creatur!" sagte da die kleine geschäftige Frau Bute Crawley mit dem dunkelfarbigen Gesichte.

Endlich meldeten die Berichte, die Gouvernante habe Jedermann „herum" bekommen, schreibe die Briefe Sir Pitts, sei gewissermaßen seine Geschäftsführerin, führe die Rechnungen und die Herrschaft im Hause über Lady Crawley, die Kinder und Alle, — weshalb die Frau Pfarrerin sie eine schlaue Hexe nannte und behauptete, sie müsse irgend welche schlechte Absichten haben.

„Mrs. Bute Crawley an Miß Pinkerton,
Mall, Chiswick."

„Pfarrhaus Königin-Crawley, .. Decbr.

„Mein verehrtes Fräulein, obgleich so viele Jahre vergangen sind, seit ich Ihren unschätzbaren Unterricht

genoß, habe ich doch immer die liebevollste und achtungsvollste Verehrung für Miß Pinkerton und das liebe Chiswick bewahrt. Hoffentlich befinden Sie sich recht wohl. Die Welt und die Sache der Erziehung können Miß Pinkerton noch viele Jahre lang nicht entbehren. Als meine Freundin, Lady Fuddleston, erwähnte, ihre lieben Töchter brauchten eine Gouvernante (ich bin zu arm, als daß ich eine für meine Kinder annehmen könnte, wurde ich aber nicht selbst in Chiswick gebildet?), rief ich aus: „Wen könnten wir zu Rathe ziehen als die vortreffliche, die unvergleichliche Miß Pinkerton?" Mit einem Worte, kennen Sie einige Personen, deren Dienste meine liebe Freundin und Nachbarin brauchen könnte? Sie nimmt keine Gouvernante an, die nicht von Ihnen empfohlen ist.

„Mein guter Mann sagte mir, er liebe Alles, was aus Miß Pinkertons Schule komme, ach wie sehr wünsche ich, daß ich ihn und meine geliebten Kinder der Freundin meiner Jugend vorstellen könnte, ihr, die der große Lexicograph unseres Vaterlandes bewunderte! Wenn Sie jemals nach Hampshire kommen, trägt mein Mann mir auf Ihnen zu sagen, möchten Sie doch ja unser ländliches Pfarrhaus mit Ihrer Gegenwart beehren; es ist die bescheidene, aber glückliche Wohnung

Ihrer Sie liebenden

Martha Crawley."

N. S. „Meines Mannes Bruder, mit dem wir leider nicht auf dem Fuße der Einigkeit und des Vertrauens stehen, wie es Brüdern wohl ansteht, hat eine Gouver-

nante für seine kleinen Töchter, die, wie mir erzählt worden ist, das Glück gehabt hat, in Chiswick gebildet worden zu sein. Ich höre verschiedene Gerüchte über sie — . Da ich den größten Antheil an meinen lieben kleinen Nichten nehme, die ich trotz dem Zwiespalte in der Familie gern unter meinen eigenen Kindern sehe, — und da ich mich sehne, jedem Ihrer Zöglinge Aufmerksamkeit zu erzeigen, so bitte ich Sie, meine liebe Miß Pinkerton, mir die Geschichte jenes jungen Mädchens zu erzählen, mit der ich um Ihretwillen mich gern befreunden möchte.

Martha Crawley."

Miß Pinkerton an Mrs. Bute Crawley.

Johnson House, Chiswick, Decbr. 18—

„Werthe Frau, ich habe die Ehre den Empfang Ihres freundlichen Schreibens zu bescheinigen, das ich sofort beantworte. Es ist für Jemanden in meiner schwierigen Stellung höchst wohlthuend, wenn man die Erfahrung macht, daß die mütterliche Sorgfalt, die man aufgewendet, entsprechende Liebe hervorgerufen hat und wenn ich so in der liebenswürdigen Mrs. Bute Crawley meine frühere vortreffliche Schülerin, die lebensfrohe und ausgezeichnete Miß Martha Mac Tavish, wiederfinde. Ich schätze mich glücklich jetzt die Töchter mancher unter meiner Obhut zu haben, die gleichzeitig mit Ihnen in meiner Anstalt waren; welches Vergnügen würde es mir also machen, wenn auch Ihre geliebten Fräulein Töchter meiner belehrenden Aufsicht und Leitung bedürften!

„Ich empfehle mich der Lady Fnddleſton und habe die Ehre (brieflich) der verehrten Dame zwei meiner Freundinnen vorzuſchlagen, Miß Tuffin und Miß Hawky.

„Jedes dieſer jungen Mädchen iſt vollkommen geeignet im Griechiſchen, im Lateiniſchen und in den Anfangsgründen des Hebräiſchen, in Mathematik und Geſchichte, im Spaniſchen, Franzöſiſchen, Italieniſchen und in der Geographie, in Vocal- und Inſtrumentalmuſik, im Tanzen ohne Beihilfe eines Lehrers, ſowie in den Elementen der Naturwiſſenſchaften Unterricht zu ertheilen. In dem Gebrauch des Globus haben beide große Fertigkeit. Außerdem kann Miß Tuffin, welche die Tochter des Predigers Thomas Tuffin iſt, in der ſyriſchen Sprache und den Elementen des conſtitutionellen Rechts Unterricht geben. Da ſie aber erſt achtzehn Jahre alt und von Ausſehen ſehr hübſch iſt, ſo finden ſich vielleicht Gründe gegen ihre Anweſenheit in der Familie Sir Huddelſton Fuddelſtons.

„Miß Lätitia Hawky dagegen iſt ihrer Perſon nach von der Natur nicht begünſtiget. Sie ſteht im neun und zwanzigſten Jahre und ihr Geſicht iſt von den Blattern arg gezeichnet. Sie hinkt etwas, hat rothes Haar und ſchielt ein wenig. Beide beſitzen jede moraliſche und religiöſe Tugend. Ihre Anſprüche ſind natürlich ihren Fähigkeiten entſprechend. — Ich habe die Ehre, mit meinen dankbarſten Empfehlungen an den hochehrw. Herrn Bute Crawley zu ſein, werthe Frau,

„Ihre ganz ergebenſte und gehorſamſte Dienerin,

„Barbara Pinkerton.“

„N. S. Die Miß Sharp, welche Sie als Gouver-

nante in dem Hause des Sir Pitt Crawley, Baronet und Parlamentsmitglied, erwähnen, war meine Schülerin und ich weiß zu ihrem Nachtheile nichts zu sagen. Wenn ihre Erscheinung unangenehm ist, so können wir ja nichts für die Wirkungen der Natur, und wenn ihre Aeltern nicht im besten Rufe standen (ihr Vater war ein Maler, der mehrmals Bankerott machte und ihre Mutter, wie ich seitdem zu meinem Entsetzen erfahren habe, eine Operntänzerin), so besitzt sie dafür bedeutende Talente und ich kann es nicht bedauern, daß ich sie aus Mitleiden aufnahm. Ich fürchte nur, daß die Grundsätze ihrer Mutter — die mir als eine französische Gräfin geschildert wurde, welche in den letzten Revolutionsgräueln hätte auswandern müssen, die aber, wie ich seitdem erfahren habe, eine Person von niederer Herkunft und Gesinnung war — in dem jungen unglücklichen Mädchen sich angeerbt zeigen, die ich als völlig hilflos aufnahm. Bis jetzt ist ihr Verhalten, glaube ich, untadelig gewesen und ich hoffe auch, daß in dem eleganten und hochgebildeten Kreise der ausgezeichneten Familie Sir Pitt Crawley's nichts gegen sie vorkomme."

Miß Rebecca Sharp an Miß Amalie Sedley.

„Ich habe seit vielen Wochen an meine liebe Amalie nicht geschrieben, denn was habe ich von dem Reden und Thun hier zu berichten und was kümmert es Dich ob die Rübenernte gut oder schlecht ausgefallen ist, ob das fette Schwein dreizehn oder vierzehn Stein wog und ob dem Vieh das Mangelwurzelfutter gut bekommt? Ein Tag,

seit ich Dir zuletzt geschrieben, ist wie der andere gewesen. Vor dem Frühstück ein Spaziergang mit Sir Pitt und seinen Kleinen; nach dem Frühstück Unterricht (wie er nun eben ist) in der Schulstube; nach der Schule Lesen und Schreiben über Advocaten, Pachtcontracte, Kohlengruben und Canäle mit Sir Pitt (dessen Secretair ich geworden bin); nach Tische Reden des Herrn Crawley's oder Damenspiel mit dem Baronet, wobei die Frau vom Hause mit immer gleicher Ruhe zusieht. Etwas interessanter ist sie in der letzten Zeit durch ihre Kränklichkeit geworden, welche in der Person eines jungen Arztes einen neuen Gast zu uns gebracht hat. Junge Mädchen sollen nie verzweifeln, liebe Amalie. Der junge Arzt gab einer gewissen Freundin von Dir zu verstehen, daß sie eine Zierde des Standes sein würde, wenn sie Mrs. Glauber werden wollte. Ich entgegnete aber dem kecken Menschen, der vergoldete Mörser und Stößel wären Zierde genug. Als wenn ich dazu in der Welt wäre, die Frau eines Arztes oder Chirurgen auf dem Dorfe zu werden! Herr Glauber ging sehr niedergeschlagen nach Hause, nahm ein kühlendes Tränkchen und ist jetzt vollkommen geheilt. Sir Pitt schenkte meinem Entschlusse seinen vollkommenen Beifall, denn es würde ihm, glaube ich, sehr unangenehm sein, wenn er seinen kleinen Secretair verlieren sollte; übrigens hat mich der alte Mann selbst, denke ich, so sehr als es ihm überhaupt möglich ist, in sein Herz geschlossen. Aber nein, man kann frühere Gedanken, von denen ich nicht weiter sprechen will, doch nicht so leicht vergessen.

„Seit einiger Zeit ist Miß Crawley hier angekommen mit ihren dicken Pferden, ihren dicken Dienern und ihrem fetten Hunde, — die reiche Miß Crawley, die 70,000 Pf. in fünfprozentigen Staatspapieren besitzt, welche (natürlich die Pfunde) ihre beiden Brüder außerordentlich lieb haben. Die arme liebe Seele sieht höchst schlagflüssig aus und man braucht sich also nicht zu wundern, daß ihre Brüder sehr besorgt um sie sind. Du solltest nur einmal sehen, wie sie sich beeifern ihr Kissen zurecht zu legen oder ihr Kaffee zu reichen! „Wenn ich auf's Land komme," sagte sie (denn sie ist witzig und spitzig), „lasse ich meine Speichelleckerin, Miß Briggs, zu Hause, denn meine Brüder sind hier meine Speichellecker und ein prächtiges Paar!"

„Wenn sie kommt, ändert sich alles bei uns und für einen Monat wenigstens könnte man glauben, der alte Sir Walpole sei wieder lebendig geworden. Wir haben da Diners und fahren vierspännig; die Bedienten ziehen ihre neuesten canariengelben Livréen an und wir trinken französischen Rothwein und Champagner als wäre das alle Tage so. Wir haben selbst in der Schulstube Wachslichter und Feuer, so daß man sich wirklich wärmen kann. Lady Crawley muß das hellste Erbsengrün in ihrem Schranke anziehen und meine Schülerinnen legen die dicken plumpen Schuhe, wie die engen alten carrirten Oberröcke ab, um seidene Strümpfe und Muslinkleider zu tragen wie Töchter fashionabler Barone. Rosa hatte gestern ein schlimmes Unglück, — das Wiltshire-Schwein (ihr größter Liebling) rannte sie über den Haufen und ver-

barb dabei ein allerliebſtes geblümtes ſeidnes lilas Kleidchen. Wäre dies eine Woche vorher geſchehen, ſo würde Sir Pitt fürchterlich geflucht und gewettert, die Arme mit Ohrfeigen tractirt und ſie einen Monat auf Waſſer und Brod geſetzt haben. Jetzt ſagte er weiter nichts als: „na, warte nur, wenn die Tante fort iſt . .“ und lachte über den Unfall, als wäre es gar nichts Beſondres. Hoffentlich legt ſich ſein Zorn ehe Miß Crawley abreiſet, der armen Kleinen wegen. Ein wie mächtiger Verſöhner und Friedensſtifter iſt doch das Geld!

„Einen andern bewundernswürdigen Einfluß der Miß Crawley und ihrer ſiebenzigtauſend Pfund bemerkt man in dem Benehmen der beiden Brüder Crawley, ich meine den Baronet und den Pfarrer, nicht unſerer Brüder, denn die erſtern, welche einander das ganze Jahr über haſſen, werden zu Weihnachten ganz liebeſelig. Im vorigen Jahre ſchrieb ich Dir, daß der widerwärtige Stallknecht-Pfarrer anzügliche und grobe Predigten gegen uns in der Kirche hält und daß Sir Pitt als Antwort darauf ſchnarcht; wenn Miß Crawley ankommt, hört man durchaus keinen Hader und Streit, das Herrnhaus beſucht das Pfarrhaus und umgekehrt, — der Pfarrer und der Baronet unterhalten ſich von den Schweinen und den Wilddieben und andern wichtigen Dingen in der freundlichſten Weiſe, ja ohne ſich zu zanken ſelbſt wenn ſie angetrunken ſind, — Miß Crawley mag nämlich von ihrem Streit nichts hören und verſichert hoch und theuer, ſie werde ihr Vermögen den Crawleys in Shropſhire hinterlaſſen, wenn man ſie hier beleidige. Wenn jene Shropſhire

Crawleys gewandte Leute wären, würden sie leicht alles erhalten, aber der Crawley dort ist ein Geistlicher wie sein Vetter hier und beleidigte Miß Crawley (die in einem Zornanfalle über ihre unversöhnlichen Brüder dahin geflüchtet war) tödtlich durch außerordentlich strenge moralische Ansichten. Er wollte, glaube ich, auch bei ihrer Anwesenheit im Hause beten lassen.

„Unsere Predigtbücher werden weggeschlossen sobald Miß Crawley ankommt und der junge Herr Pitt Crawley, den sie sehr haßt, hält es für das Beste in die Stadt zu gehen. An seiner Statt erscheint der junge Dandy, Rittmeister Crawley, und ich glaube, Du wirst neugierig sein, was für ein Mann dieser ist.

„Er ist ein sehr großer junger Dandy, mißt wenigstens sechs Fuß, spricht sehr laut oder schreit vielmehr, flucht bedeutend und jagt die Dienstleute fortwährend hin und her, die ihn nichtsdestoweniger alle ungemein lieb haben, denn er geht sehr freigebig mit dem Gelde um und die Leute gehen deshalb durch das Feuer für ihn. In voriger Woche erschlugen sie beinahe einen Gerichtsdiener und dessen Gehilfen, der von London gekommen war, um den Rittmeister zu verhaften und an der Parkmauer auf ihn lauerte; sie prügelten beide, tauchten sie in Wasser und wollten sie als Wilddiebe erschießen, aber der Baronet verhinderte das.

„Der Rittmeister verachtet seinen Vater auf das Gründlichste und nennt ihn einen alten Esel, einen alten Krautjunker, einen alten Schinkenfresser und dergleichen. Unter den Frauen steht er in einem fürchterlichen Rufe. Er

bringt seine Jagdhunde mit, besucht die Gutsbesitzer in der Umgegend, ladet zu Tische ein, wer ihn gefällt und Sir Pitt wagt nichts dagegen zu sagen, weil er seine Schwester zu beleidigen und die Erbschaft zu verlieren fürchtet, wenn sie der Schlag rührt. Soll ich dir ein Compliment mittheilen, das mir der Rittmeister machte? Ich muß es, denn es ist gar zu hübsch. Eines Abends tanzten wir wirklich; es war Sir Huddleston Fuddelston mit seiner Familie, Sir Giles Wapshot mit seinen Töchtern und ich weiß nicht wer noch da. Ich hörte ihn sagen: „auf Ehre, ein nettes Ding!“ Damit meinte er meine Wenigkeit und er erzeigte mir die Ehre zwei Contretänze mit mir zu tanzen. Mit den jungen Herrn kommt er so ziemlich gut aus, denn er trinkt, wettet, reitet mit ihnen und spricht vom Jagen und Schießen; die Mädchen vom Lande nennt er alle Gänschen und ich glaube selbst, daß er so ganz Unrecht nicht hat. Du solltest aber einmal sehen, mit welcher Verachtung sie auf mich herabblicken! Wenn sie tanzen, sitze ich gehorsam da und spiele auf dem Piano; letzthin aber kam er ziemlich roth aus dem Speisezimmer herein und als er mich wieder bei dieser Frohnarbeit sah, sagte er ganz laut und mit einem Schwure, ich sei die beste Tänzerin in dem Zimmer und versprach die Musikanten von Mudbury kommen zu lassen.

„Ich will einen Tanz spielen,“ fiel Mrs. Bute Crawley bereitwillig ein (sie ist eine kleine alte Frau mit fast schwarzem Gesichte, einem Turban und blinzelnden Augen) und nachdem der Rittmeister und Deine arme kleine Rebecca einen Tanz getanzt hatten, erzeigte sie mir die Ehre, mir ein

Compliment darüber zu machen. So etwas war vorher nie gehört worden; die stolze Mrs. Bute Crawley, die nächste Verwandte des Grafen von Tiptoff, die sich nur dann herabläßt ihre Schwägerin zu besuchen, wenn Miß Crawley zugegen ist! Die arme Lady Crawley! Während des größten Theils dieser Unterhaltung befindet sie sich oben in ihrem Zimmer und — nimmt Pillen ein!

„Mrs. Bute Crawley hat mich plötzlich sehr in ihr Herz geschlossen. „Meine liebe Miß Sharp," sagte sie, „warum kommen Sie mit Ihren Schülerinnen nicht hinüber in das Pfarrhaus? Ihre Cousins werden sich über den Besuch sehr freuen." Ich weiß was sie meint. Signor Clementi lehrte uns das Piano nicht umsonst, aber Mrs. Bute Crawley hofft zu solchem Preise eine Lehrerin für ihre Kinder zu bekommen. Ich durchschaue ihre Pläne so gut, als wenn sie mir dieselben vorgelegt hätte, — aber ich werde hingehen, da ich entschlossen bin mich angenehm zu machen. Ist es nicht die Pflicht einer armen Gouvernante, die keinen Freund und Beschützer in der Welt hat? Die Frau Pfarrerin machte mir auch zahllose Complimente über die Fortschritte meiner Zöglinge und dadurch glaubte sie wahrscheinlich mein Herz zu erreichen — die Arme unschuldige Seele vom Lande! Als wenn ich mir — soviel aus meinen Zöglingen machte!

„Dein indisches Muslinkleid und Dein rosa seidenes Kleid, liebste Amalie, sollen mir sehr gut stehen. Jetzt sind sie freilich ziemlich abgetragen, aber Du weißt es, wir armen Mädchen können uns am wenigsten anschaffen des fraîches toilettes. Wie glücklich bist Du dagegen; Du

brauchſt nur anſpannen zu laſſen, in die größte Handlung zu fahren und Dir auszuwählen was Dir gefällt. Lebe wohl, theuerſtes Mädchen.

„Deine Dich liebende

„Rebecca."

„PS. Wenn Du doch die Geſichter der Blackbrooks (der Töchter des Admirals blackbrook) geſehen hätteſt, junger hübſcher Mädchen in den neueſten Kleidern aus London, als der Rittmeiſter Rawdon mich zum Tanze aufzog! Adieu!"

Als Mrs. Bute Crawley (deren Liſt unſere kluge Rebecca ſobald durchſchaute) von Miß Sharp das Verſprechen eines Beſuchs erhalten hatte, vermochte ſie die allmächtige Miß Crawley, von Sir Pitt die nöthige Erlaubniß zu erwirken und die gutmüthige alte Dame, die ſelbſt gern heiter war und Jedermann um ſich her eben ſo gern heiter und glücklich ſah, war höchſt erfreut und ſofort bereit eine Verſöhnung zwiſchen ihren beiden Brüdern herbeizuführen. Man kam demnach überein, daß die Kinder der beiden Familien in Zukunft einander öfters beſuchen ſollten und die Freundſchaft dauerte natürlich ſo lange als die heitere alte Vermittlerin da war und den Frieden erhielt.

„Warum haſt Du den ſchlechten Kerl, den Rawdon Crawley, zu Tiſche gebeten?" fragte der Pfarrer ſeine Frau, als ſie durch den Park nach Hauſe gingen. „Ich mag mit ihm nichts zu ſchaffen haben. Er ſieht auf uns auf dem Lande herunter als ſtänden wir wer weiß wie weit unter ihm. Er wird auch nicht eher ruhen bis er meinen gelbgeſiegelten Wein bekommt, von dem mich die Flaſche

drei Thaler kostet. Hol ihn der und jener! Außerdem taugt sein Charakter ganz und gar nichts; er ist ein Spieler, ein Trunkenbold, ein Nichtsnutz in jeder Art. Er hat einen Mann in Wuth getödtet, steckt in Schulden bis tief über die Ohren und hat mich und die Meinigen um den besten Theil des Vermögens meiner Schwester gebracht. Wary sagt, sie habe ihm" — der Pfarrer ballte hier die Faust gegen den Mond, murmelte dabei etwas, das mehr wie ein Fluch denn wie ein Gebet klang und setzte dann in melancholischem Tone hinzu — „funfzig tausend Pfund in ihrem Testamente ausgesetzt, so daß kaum dreißig übrig bleiben, die dann noch zu theilen sind."

„Sie wird es wohl nicht lange mehr machen," entgegnete die Frau des Pfarrers. „Sie sah sehr roth im Gesicht aus, als wir vom Tische aufstanden. Ich mußte sie lockerer schnüren."

„Sie hatte sieben Gläser Champagner getrunken," erwiderte der geistliche Herr leise, „und es ist überdies schlechtes Zeug, mit dem uns mein Bruder vergiftet. Aber ihr Weiber wißt nie, was ihr trinkt."

„Nein, wir wissen nichts," sagte sie.

„Nach Tische trank sie Kirschbranntwein," fuhr der Hochwürdige fort, „und in den Kaffee goß sie Curaçao. Ich könnte kein Glas davon trinken und wenn man mir eine Fünfpfundnote böte. Sie hält das unmöglich aus; kein Mensch verträgt's und ich wette fünf gegen zwei, daß Mathilde kein Jahr mehr lebt."

Unter solchen Reden und indem er an seine Schulden dachte, an den einen Sohn in der Schule, an den andern in

Woolwich, an die vier Mädchen, die durchaus keine Schönheiten waren, die armen Dinger, und keinen Pfennig hoffen durften außer dem, was sie von ihrer Tante erhielten, ging der Pfarrer mit seiner Frau eine Strecke hin.

„Pitt kann unmöglich so von Grund aus schlecht sein, um das Patronat hier zu verkaufen. Und der Methodistennarr, sein ältester Sohn, denkt in das Parlament zu kommen," fuhr er nach einer Pause fort.

„Dem Sir Pitt Crawley ist alles zuzutrauen," erwiderte die Frau. „Wir müssen ihn durch Miß Crawley vermögen, die Pfarre unserm Sohne zu versprechen."

„Versprechen wird er Alles," entgegnete der Bruder. „Er versprach mir auch meine Universitätsschulden zu bezahlen, als unser Vater starb; er versprach einen Flügel an die Pfarrwohnung anzubauen; er versprach mir die Sechsacker-Wiese und wie hielt er seine Versprechungen? Und dem Sohne eines solchen Mannes, dem Spieler, dem Schwindler, dem Mörder Rawdon Crawley will Mathilde den größten Theil ihres Geldes vermachen! Das ist unchristlich, sage ich; bei Gott, das ist es! Der schamlose Bengel hat jedes Laster an sich außer der Heuchelei und diese besitzt dagegen sein Bruder."

„Schweig, lieber Mann, wir sind noch auf Pitt's Grund und Boden," fiel die Frau ein.

„Ich sage es noch ein Mal, er hat jedes Laster. Du brauchst ihn die Brücke nicht zu treten, Frau. Hat er nicht den Capitain Firebrace erschossen? Hat er nicht den jungen Lord Dovedale im „Kaffeebaume" ausgeplündert? Hat er nicht den Boxkampf zwischen Bill Soames und dem aus

Cheshire gestört, so daß ich vierzig Pfund verlor? Du weißt das recht gut und was die Mädchengeschichten betrifft, so hast Du selbst gehört, daß man vor mir als Friedensrichter.."

„Um Gottes Willen, Crawley," fiel seine Frau ein, „verschone mich mit Details!"

„Und diesen Menschen ladest Du in unser Haus ein!" fuhr der erbitterte Pfarrer fort; „Du, die Mutter junger Mädchen, die Frau eines Geistlichen der englischen Kirche!"

„Bute Crawley, Du bist ein Narr," sagte die Frau verächtlich.

„Narr oder nicht," fuhr der Geistliche ruhig fort. „Ich habe in meinem Leben nicht behauptet, daß ich so gescheidt sei wie Du, Martha; aber mit Rawdon mag und werde ich in meinem Hause nicht zusammenkommen. Ich werde zu Huddleston gehen, seinen schwarzen Jagdhund besehen und Launcelot gegen ihn laufen lassen. Ich wette funfzig auf meinen Launcelot gegen jeden Hund in England. Den Rawdon sehe ich nicht in meinem Hause."

„Crawley, Du bist betrunken wie gewöhnlich", antwortete die Frau und am nächsten Morgen, als der Pfarrer erwachte und Dünnbier verlangte, erinnerte sie ihn an sein Versprechen, Sir Huddleston Fuddleston am Sonnabende zu besuchen, nahm ihm indeß die Zusage ab, in der Nacht zurückzukommen, um am Sonntage früh Kirche halten zu können. — Die Leute in Königin-Crawley hatten, wie man sieht, einen eben so vortrefflichen Pfarrer als Patron.

Miß Crawley befand sich nicht lange in dem Herrenhause und Rebecca's Zauber hatte bereits auf die gutmü-

thige und freisinnige alte Dame gewirkt wie auf die simpeln Leute auf dem Lande, die wir schon geschildert haben. Als sie eines Tages ihre gewöhnliche Spazierfahrt machte, sprach sie den Wunsch aus, daß die kleine Gouvernante sie nach Mudbury begleiten möchte. Ehe sie wieder zurückkamen, hatte Rebecca die Alte gänzlich für sich gewonnen, weil sie dieselbe viermal zum Lachen gebracht und auf der ganzen Fahrt angenehm unterhalten hatte.

„Miß Sharp nicht mit am Tische essen lassen?“ sagte sie zu Sir Pitt, der ein Staatsdiner angeordnet und alle benachbarten Barone eingeladen hatte. „Glaubst Du denn, Bruder, ich könne mit Lady Fuddleston von kleinen Kindern oder mit dem alten Esel Wapshot von Advokatengeschichten sprechen? Laß Deine Frau oben bleiben, wenn kein Platz mehr an der Tafel ist, aber nicht die kleine Sharp. Sie ist die einzige Person, mit der man auf dem Lande ein Wort sprechen kann.“

Natürlich erhielt Miß Sharp nach einem so bestimmten Befehle die Einladung mit der vornehmen Gesellschaft zu speisen, und als Sir Huddleston sehr ceremoniös Miß Crawley zur Tafel geführt hatte, und sich neben ihr niederlassen wollte, rief die alte Dame ganz laut: „Rebecca, Miß Sharp, kommen Sie, setzen Sie sich zu mir und unterhalten Sie mich. Sir Huddleston mag neben Lady Wapshot sitzen.“

Selbst als die Gesellschaft zu Ende war und alle Wagen sich wieder entfernt hatten, sagte die unersättliche Miß Crawley: „Rebecca, kommen Sie mit mir in mein Zimmer; wir wollen uns über die Gäste hermachen“, was sie denn

recht gründlich thaten. Der alte Sir Huddleſton ſchnaufte und ſchniebte ſehr bei Tiſche; Sir Giles Wapſhot hatte eine ganz beſondere Art geräuſchvoll die Suppe einzuſchlürfen, während die Frau deſſelben mit den Augen blinzelte und Alles dies ahmte Rebecca bewundernswürdig nach wie die Geſpräche, die geführt worden waren über die Politik, den Krieg, die Aſſiſen und andere ſchwere und erſchreckliche Dinge, über welche der Landadel zu ſprechen pflegt. An dem Anzuge der Fräulein Wapſhot und dem berühmten gelben Hut der Lady Huddleſton ließ Miß Sharp auch nicht ein gutes Bischen zur großen Unterhaltung ihrer Zuhörerin.

„Meine Liebe, Sie ſind eine wahre trouvaille", ſagte Miß Crawley. „Ich wollte, Sie könnten mit mir nach London kommen; aber ich könnte an Ihnen meine Launen nicht auslaſſen wie an der Briggs, nein, nein, Sie kleine Schlaue. Dazu ſind Sie viel zu geſcheidt, nicht wahr, Firkin?"

Frau Firkin (welche den ſehr kleinen Ueberreſt von Haaren zu ordnen hatte, der auf dem Kopfe von Miß Crawley noch geblieben war) warf den Kopf empor und ſagte: „Ja, das Fräulein ſcheint ſehr geſcheidt zu ſein." Dabei nahm ſie die allerſpöttiſcheſte Miene an, denn Frau Firkin beſaß jene natürliche Eiferſucht, welche eine der Haupttriebfedern jeder ehrlichen Frau iſt.

Nachdem ſie Sir Huddleſton Fuddleſton hatte ablaufen laſſen, befahl Miß Crawley, Rawdon ſolle ſie jeden Tag zu Tiſche führen und Rebecca mit dem Kiſſen folgen, ſonſt würde ſie Rebecca's Arm nehmen und Rawdon müſſe das Kiſſen nachtragen. „Wir müſſen neben einander

ſitzen", ſagte ſie. „Wir ſind die zwei einzigen Chriſtenmenſchen in der Grafſchaft." Wenn dies wirklich der Fall war, ſo muß man geſtehen, daß die Religion in Hampſhire ſehr weit heruntergekommen war.

Miß Crawley war aber nicht blos eine ſo gute Chriſtin, wie ſie ſich ſelbſt nannte, ſondern in ihren Anſichten auch ultraliberal und benutzte jede Gelegenheit, ſie ohne Rückhalt auszuſprechen.

„Was iſt Geburt?" ſagte ſie mehrmals zu Rebecca. „Sehen Sie nur meinen Bruder Pitt an, betrachten Sie die Huddleſtons, die ſeit der Zeit Heinrich's II. hier anſäſſig ſind und beobachten Sie den armen Bute in dem Pfarrhauſe. Kann ſich Einer an Geiſt und Bildung mit Ihnen meſſen? Mit Ihnen! Nicht einmal der armen Briggs, meiner Geſellſchafterin, oder Bowls, meinem Haushofmeiſter, kommen ſie gleich. Sie ſind geradezu unvergleichlich, ein wahrer Schatz. Sie haben mehr Verſtand als die halbe Grafſchaft zuſammengenommen und wenn das Verdienſt nach Würden belohnt würde, müßten Sie eine Herzogin ſein. Aber nein, Herzoginnen ſollte es überhaupt nicht geben und über Ihnen dürfte Niemand ſtehen. Meiner Meinung nach, Miß Sharp, ſtehen Sie mir in jeder Hinſicht gleich — wollen Sie wohl einige Kohlen auflegen, liebe Miß, und dieſes Kleid da zertrennen und ändern, was Sie ſo gut verſtehen?" So benutzte die alte Philanthropin die, welche ſie mit ſich ſelbſt ganz gleich ſtellte, in jeder Hinſicht und ließ ſich jeden Abend von ihr in Schlaf leſen.

Um dieſe Zeit wurde, wie einige der ältern Leſer ſich erinnern werden, die vornehme Welt durch zwei Ereigniſſe bedeutend erregt. Der junge Officier Shafton ging mit Lady Barbara Fitzurſe durch, der Tochter und Erbin des Grafen von Bruin, und der arme Vere Vane, ein Mann, der bis zu ſeinem vierzigſten Jahre ein höchſt achtbares Leben geführt hatte und eine zahlreiche Familie beſaß, verließ plötzlich ſein Haus wegen der Schauſpielerin Rougemont, die fünf und ſechzig Jahre alt war.

„Wiſſen Sie, was der ſchönſte Theil des Charakters unſeres theueren Lord Nelſon war?“ fragte Miß Crawley. „Einer Frau wegen ging er durch das Feuer, ja in die Hölle. Ein Mann, der ſo etwas im Stande iſt, muß etwas Gutes in ſich haben. Ich bin eine Verehrerin aller leichtſinnigen Heirathen. Am meiſten aber gefällt es mir, wenn ein Edelmann ſich mit einer Müllerstochter verheirathet, wie Lord Flowerdale; alle Damen gerathen in Zorn darüber. Wenn doch irgend ein vornehmer Mann mit Ihnen durchgehen wollte, liebes Kind; hübſch genug ſind Sie dazu.“

„Zwei Poſtillone! Das wäre herrlich!“ geſtand Rebecca ein.

„Nächſtdem habe ich es ſehr gern, wenn ein armer Teufel mit einem reichen Mädchen durchgeht. Rawdon könnte mir keine größere Freude machen, als wenn er ſo etwas unternähme.“

„Mit einem reichen oder mit einem armen Mädchen?“

„Sie Gänschen, Rawdon hat keinen Pfennig als was ich ihm gebe. Er ist criblé de dettes und muß sein Glück in der Welt zu machen suchen.“

„Ist er sehr klug und geschickt?“ fragte Rebecca.

„Klug? Er versteht von der Gottes Welt Nichts als was seine Pferde, sein Regiment, die Jagd und das Spiel betrifft; aber er muß sein Glück machen, er ist ein gar zu liebenswürdiger Taugenichts. Wissen Sie nicht, daß er einen Mann getödtet und einen beleidigten Vater durch den Hut geschossen hat? In seinem Regimente ist er allgemein beliebt und alle jungen Männer in den modischen Kaffeehäusern schwören bei ihm.“ *)

Als Miß Rebecca Sharp ihrer geliebten Freundin den kleinen Ball in Königin-Crawley beschrieb und wie Rittmeister Crawley sie zum erstenmale ausgezeichnet habe, gab sie merkwürdiger Weise keinen ganz wahrheitstreuen Bericht von dem Vorgange. Der Rittmeister hatte sie schon sehr oftmals vorher ausgezeichnet. Er war ihr wohl ein Dutzend mal auf ihren Spaziergängen begegnet, er hatte ihr häufig auf Corridors und dunklen Gängen geleuchtet, hatte wohl zwanzig mal Abends an ihrem Piano gestanden, wenn sie sang, während Lady Crawley krank in ihrem Zimmer war ohne daß sich Jemand um sie kümmerte; er hatte ihr Briefchen geschrieben (die besten, welche der

*) Wenn dies Jemand für eine übertriebene Schilderung einer adeligen und einflußreichen Classe von Personen hält, so verweise ich auf gleichzeitige Geschichtswerke, wie z. B. Byron's Denkwürdigkeiten.

große Dragoner zusammenbringen konnte, aber auch die Plumpheit kommt wie jede andere Eigenschaft mit den Frauen weiter). Als er aber das erstemal ein solches Briefchen zwischen die Blätter ihrer Noten gelegt hatte, stand die kleine Gouvernante auf, sah ihm fest in das Gesicht, nahm das dreieckige Schreiben mit den Fingerspitzen heraus, schwenkte dasselbe als wäre es ein dreieckiger Hut, warf es sodann in das Feuer, verbeugte sich tief vor dem Schreiber, setzte sich an dem Piano wieder nieder und sang lustiger als vorher.

„Was ist's?" fragte Miß Crawley, welche durch das Aufhören der Musik in ihrem Nachmittagsschläfchen gestört wurde.

„Ein falsches Blatt", antwortete Miß Sharp lachend, während Rawdon seinen Zorn und Verdruß kaum zu unterdrücken vermochte.

Wie gut war es bei der unverkennbaren Vorliebe der Miß Crawley für die neue Gouvernante, daß Mrs. Bute Crawley nicht eifersüchtig war, und das junge Mädchen in das Pfarrhaus eingeladen hatte und nicht blos sie, sondern auch Rawdon Crawley, der sich mit ihrem Manne um die Fünfprozentigen der Alten bewarb! Mrs. Crawley und ihr Neffe wurden die besten Freunde. Er ging und ritt nicht mehr auf die Jagd; er schlug Einladungen nach Fuddleston aus; er speisete nicht mit seinen Kameraden in Mudbury, — er befand sich am liebsten in dem Pfarrhause, wohin auch Miß Crawley kam und warum nicht auch Miß Sharp mit den Kindern, da die Mutter derselben krank war? So kamen denn die lieben Kinder mit

Miß Sharp und Abends gingen Einige zusammen nach Hause, nicht Miß Crawley, sie zog ihren Wagen vor — aber der Gang über die Pfarrfelder, durch das kleine Parkpförtchen und durch die dunkle Allee war höchst angenehm im Mondenscheine für zwei Personen, welche das Malerische so sehr liebten, wie der Rittmeister und Miß Rebecca.

„Ach die schönen Sterne! die lieben Sterne!" sagte da Rebecca, indem sie ihre grünen Augen zu ihnen emporschlug. „Es ist mir fast als wäre ich selbst ein Geist, wenn ich zu den Sternen hinaufsehe." „Ah! — o! — Gott! — ja — mir auch, Miß Sharp", antwortete der Dragoner. „Meine Cigarre belästiget Sie doch nicht, Miß Sharp?" Miß Sharp liebte den Geruch einer Cigarre im Freien mehr als alles in der Welt, — ja sie kostete eine in der liebenswürdigsten Weise, blies den Rauch zierlich von sich, schrie dann ein wenig, kicherte und gab die Delicatesse an den Rittmeister zurück, der den Schnurrbart strich, so gewaltig blies, daß die Cigarre bald hell glühete in dem dunkeln Walde und hoch und theuer schwur: — „Gott! — ah! — Gott! — ah! — die schönste Cigarre, die ich in meinem Leben geraucht habe", denn sein Verstand und seine Conversation waren gleich glänzend und einem jungen schweren Dragoner wohl anständig.

Der alte Sir Pitt, der seine Pfeife rauchte, Bier trank und mit Horrocks von einem Hammel sprach, der geschlachtet werden sollte, sah das Paar bei dieser Beschäftigung von seinem Fenster aus und betheuerte mit einem schauerlichen Schwure, wenn es nicht der Miß Crawley wegen sei,

würde er Rawdon am Kragen nehmen und aus dem Hause hinauswerfen.

„Ja, er taugt gar nicht viel," meinte Horrocks, „und sein Bedienter Flethers ist noch schlechter, denn er hat solchen Skandal bei der Wirthschafterin wegen des Essens und des Bieres gemacht, wie im Leben kein Lord; aber Miß Sharp wird ihn schon ablaufen lassen, denke ich, Sir Pitt," setzte er nach einer Pause hinzu.

Er hatte nicht Unrecht; Miß Sharp führte Vater und Sohn an der Nase.

Zwölftes Kapitel.

Ein ganz sentimentales Kapitel.

Wir müssen nun von Arcadien und den liebenswürdigen Personen, die da ländliche Tugenden übten, Abschied nehmen, um nach London zurückzukehren und uns zu erkundigen, was aus Amalien geworden ist.

„Die ist uns sehr gleichgiltig," schreibt irgend Jemand an den Rand. „Sie ist unausstehlich fad und albern." Auch folgen wohl noch einige andere liebevolle Bemerkungen der Art, die ich nicht erwähnen würde, wenn sie der jungen Dame, die sie betreffen, nicht ungemein zur Ehre gereichten.

Hat der Leser in seinem Leben niemals ähnliche Bemerkungen von gutherzigen Freundinnen gehört, die sich

immer wundern, was denn nur eigentlich so Anziehendes an Fräulein S. sei oder was den Major P. bewegen könnte, seine Hand der höchst unbedeutenden zimperlichen M. anzutragen, die zu ihrer Empfehlung doch auch gar nichts habe als ihr Wachspuppengesicht? Was liegt denn an einem Paar rother Wangen und blauer Augen? fragen die lieben Moralistinnen, die damit zugleich andeuten, daß die Gaben des Geistes, Kenntnisse in Botanik und Geologie, das Geschick Verse zu machen, die Fähigkeit Sonaten und Etuden à la Liszt herunter zutrommeln, weit empfehlenswerthere und werthvollere Eigenschaften eines Mädchens sind als jene vergänglichen Reize, die nach wenigen Jahren verblühen und verbleichen. Es ist wahrhaftig höchst erbaulich Frauen oder gar Mädchen über die Vergänglichkeit und Nichtigkeit weiblicher Schönheit philosophiren zu hören.

Obgleich nun aber die Tugend etwas weit Schöneres ist und die unglücklichen Wesen, welche unter dem Fluche der Schönheit leiden, fortwährend an das Schicksal erinnert werden sollten, das sie erwartet, obgleich höchst wahrscheinlich der heroische weibliche Charakter, den die Frauen bewundern, ein weit ruhmreicherer und schönerer Gegenstand ist als die sanfte, frische, lächelnde, kunstlose, zarte, kleine Hausgöttin, welche die Männer zu verehren geneigt sind, so darf sich doch die letztere geringere Art Frauen damit trösten, daß die Männer sie wirklich bewundern und verehren und daß wir trotz allen Warnungen und Betheuerungen unserer lieben Freundinnen bei unserem thörichten Irrthume verharren und bis zum Ende des

Kapitels dabei verharren werden. Obgleich mir zu wiederholten Malen von Personen, welchen ich das größte Vertrauen schenke, versichert worden ist, Fräulein Braun sei ein unbedeutendes Mädchen, Fräulein Weiß habe nichts als ihr petit minois chiffonné und Frau Schwarz könne kein Wort sprechen, so weiß ich doch, daß ich die anziehendste Unterhaltung mit Frau Schwarz gehabt habe (wenn ich auch nichts davon weiter erzählen darf), eben so sehe ich alle Männer um den Stuhl des Fräulein Weiß sich drängen und alle junge Herrn wetteifern, mit Fräulein Braun zu tanzen. Deshalb bin ich zu der Ansicht gekommen, es müsse ein großes Compliment für eine Dame sein, von ihrem Geschlecht verachtet zu werden.

Die jungen Damen in Amaliens Gesellschaft thaten dies vollkommen genügend; so gab es z. B. wohl nichts, worüber die Fräulein Osborne, Georgs Schwestern und die Fräulein Dobbin so gänzlich übereinstimmig gewesen wären als in der Schätzung der geringfügigen Verdienste Amaliens und in der Verwunderung, wie nur ihre Brüder Reize an ihr entdecken könnten. „Wir sind freundlich gegen sie," sagten die Fräulein Osborne, zwei schöne junge Mädchen mit schwarzen Augenbrauen, welche die besten Gouvernanten, Lehrer und Putzmacherinnen gehabt hatten und sie behandelten Amalien mit so außerordentlicher Güte und Herablassung und nahmen eine so unerträgliche Gönnermiene ihr gegenüber an, daß das arme Mädchen wirklich in ihrer Gegenwart kein Wort sprach und dem Anscheine nach so dumm war, als man sie schilderte. Sie nahm sich fest vor, die Mädchen pflichtgemäß als die

Schwestern ihres künftigen Gatten zu lieben. Sie verbrachte lange Vormittage bei ihnen, die traurigsten und langweiligsten ihres Lebens. Sie fuhr ceremoniös in der großen Familienkutsche mit ihnen und Fräulein Wirt, der knochendürren Vestalin, ihrer Gouvernante, spazieren. Man nahm sie mit in die Concerte, in denen nur alte Musik aufgeführt wurde, zu einem Oratorium und in die Paulskirche zu den Waisenkindern, wo sie, weil sie sich vor ihren Freundinnen so sehr fürchtete, durch das Lied sich kaum rühren zu lassen wagte, das die armen Kinder sangen. Ihr Haus war sehr gemächlich eingerichtet; ihr Vater führte einen guten Tisch; ihre Gesellschaft war feierlich und höchst anständig und ihre Selbstachtung außerordentlich; sie hatte den besten Stuhl in der Kirche; in ihrem ganzen Benehmen zeigten sie sich untadelig und steif und alle ihre Unterhaltungen waren unerträglich anständig und langweilig. Nach jedem Besuche Amaliens (ach, wie wohl fühlte sie sich, wenn sie vorüber waren!) fragten einander die Schwestern Osborne und die Wirt, die Vestalin, mit gesteigerter Verwunderung, was denn nun eigentlich Georg an dem Mädchen finde.

Wie geht dies zu? fragt wohl ein Leser, der recht gründlich belehrt sein will. Warum wird Amalie, die doch in der Schule so viele Freundinnen hatte und so geliebt war, nachdem sie in die Welt eingetreten ist, von ihrem Geschlecht so geringschätzig behandelt? Mein lieber Frager, in Miß Pinkertons Erziehungsanstalt gab es keine Männer außer dem alten Tanzmeister und Niemand wird verlangen, daß die Mädchen seinetwegen sich vereinigen

ſollen. Wenn aber Georg, ihr hübſcher Bruder, gleich nach dem Frühſtück fortging und ein halbes Dutzend Mal in der Woche zu Mittag nicht zu Hauſe aß, ſo darf man ſich freilich nicht wundern, daß ſeine vernachläſſigten Schweſtern ſich ärgerten. Wenn der junge Bullock (von der Firma Hulker, Bullock u. Co.), welcher in zwei Saiſons Maria Osborne den Hof gemacht hatte, Amalien zum Cotillon aufzog, ſo ließ ſich doch ſchwerlich erwarten, daß ſich die erſtere darüber freuen ſollte. Und doch ſagte ſie, die milde Seele, es ſei ihr ſehr angenehm. „Ich freue mich ſo ſehr, daß Ihnen die liebe Amalie gefällt," ſagte ſie nach dem Tanze zu Herrn Bullock. „Sie iſt mit meinem Bruder Georg verlobt; zwar liegt nicht viel in ihr, aber ſie hat das beſte Herz von der Welt und iſt ſo ganz natürlich; wir haben ſie alle ſo gern." Das liebe Mädchen! Wer kann die Tiefe der Liebe ermeſſen, welche dieſes ſo ausdrückte?

Miß Wirt und die erwähnten beiden liebreichen Mädchen ſtellten Georg Osborne ſo häufig und eindringlich die Größe des Opfers vor, welches er bringe, ſowie ſeinen romanhaften Edelmuth, indem er ſich an Amalien wegwerfe, daß er endlich wohl ſelbſt glaubte, er ſei eine der verdienſtvollſten Perſonen in der brittiſchen Armee und ſich mit ziemlicher Reſignation lieben ließ.

Ob er gleich jeden Morgen das Haus verließ, wie ſchon erwähnt, und ſechs Tage in der Woche auswärts ſpeiſete, weil er ſich, wie ſeine Schweſtern glaubten, von Miß Sedley gar nicht mehr loszumachen vermochte, ſo befand er ſich doch keineswegs immer bei Amalien, wenn die Welt glaubte,

er liege zu ihren Füßen. Es ist wenigstens so viel gewiß, daß mehr als einmal, wenn Capitain Dobbin nach seinem Freunde fragte, Miß Osborne (die immer sehr aufmerksam gegen den Capitain war, sich gern seine Kriegsgeschichten erzählen ließ und sich angelegentlich nach dem Befinden seiner Mutter erkundigte) lachend an die entgegengesetzte Seite des Platzes zeigte und sagte: „Sie müssen bei Sedley's nach Georgen fragen; wir sehen ihn von früh bis Abend nicht." Ueber diese Antwort lachte dann der Capitain in recht verlegener Weise, brach das Gespräch ab als vollendeter Weltmann und brachte es auf einen allgemeinen und interessanten Gegenstand, wie das Theater, den letzten Ball des Prinzen Regenten oder das Wetter, diese Wohlthat der Gesellschaft.

„Wie blöde und unschuldig doch Dein Liebling ist!" sagte Miß Maria Osborne zu der Schwester Jane, wenn der Capitain sich entfernt hatte; „sahest Du, wie er roth wurde, als Du ihn antwortetest, daß Georg auf Posten sei?"

„Ja, es ist Schade, daß Bullock nicht etwas von seiner Bescheidenheit hat, Maria", entgegnete die Schwester mit Kopfschütteln.

„Bescheidenheit? Ungeschicklichkeit, willst Du sagen. Ich wünsche mir gar nicht, daß Bullock mir ein Loch in mein Muslinkleid trete, wie der Capitain Dir in das Deinige."

„In Dein Kleid? Wie hätte er das anfangen sollen? Er tanzte ja mit Amalien."

Als der Capitain so erröthete und so verlegen aussah, gedachte er an einen Umstand, von dem er die Mädchen nicht glaubte unterrichten zu dürfen, nämlich daß er in Sed-

ley's Hauſe bereits geweſen, natürlich unter dem Vorwande Georg zu ſuchen, daß er aber Georg nicht gefunden und daß die arme Amalie mit recht betrübtem Geſichte an dem Fenſter geſeſſen und nach einigen unbedeutenden Reden und Gegenreden zu fragen gewagt, ob es wahr ſei, daß das Regiment bald in das Ausland abgehen ſolle und ob er, Capitain Dobbin, Osborne ſchon geſehen habe.

Das Regiment hätte noch keinen ſolchen Befehl erhalten und Dobbin hätte Georg nicht geſehen. „Wahrſcheinlich iſt er bei ſeinen Schweſtern", ſagte der Capitain; „ob er hingehen und ihn holen ſolle." Da reichte ſie ihm freundlich und dankbar die Hand, er ging über den Platz hinüber und wartete und wartete, aber Georg kam nicht.

Das arme Herz voll Liebe! So klopft und hofft, ſo wartet und vertraut es nun. Man ſieht, es nicht viel von einem Leben zu beſchreiben, es giebt nicht viel Handlung, wie man es nennt, nur ein Gefühl den ganzen Tag und alle Tage: wann wird er kommen? — nur den einen Gedanken im Schlafen und Wachen. Ich glaube Georg ſpielte Billard mit dem Capitain Cannon während Amalie den Capitain Dobbin nach ihm fragte, denn er war ein heiterer geſelliger Mann und in allen Geſchicklichkeitsſpielen erfahren.

Einmal als er drei Tage nicht gekommen war, ſetzte Amalie ihren Hut auf und ging in das Haus Osborne's. „Was? Unſern Bruder verlaſſen, um uns zu beſuchen?" fragten die jungen Damen. „Haben Sie ſich mit ihm veruneiniget, Amalie? Geſchwind, erzählen Sie!" Nein, ſie hätten ſich nicht veruneiniget. „Wer könnte ſich mit ihm

verneinigen?" sagte sie mit Thränen in den Augen. Sie käme nur — um ihre lieben Freundinnen zu besuchen; sie hätten einander so lange nicht gesehen. Und diesen Tag war sie so ganz und gar linkisch und dumm, daß die Fräulein Osborne und deren Gouvernante, die ihr nachsahen als sie traurig wieder fortging, sich mehr als je verwunderten, was nur George an der Amalie sehe.

Natürlich wunderten sie sich. Sollte sie das kleine schüchterne Herz enthüllen, damit es jene jungen Damen mit den kecken schwarzen Augen mustern könnten? Gewiß war es am besten, wenn es sich zurückhielt und verbarg. Die Fräulein Osborne verstanden allerdings einen Cashemirshawl oder eine rosa seidene Mantille trefflich zu beurtheilen und wenn Miß Turner die ihrige purpurroth färben und zu einem Spenzer verarbeiten ließ, wenn Miß Pickford aus ihrer Hermelinpelerine einen Muff machte, entgingen diese Veränderungen den beiden jungen Mädchen sicherlich nicht; aber, sehen Sie, es giebt Dinge von feinerem Gewebe als Atlas und Hermelin, als alle Pracht Salomos und die ganze Garderobe der Königin von Saba, — Dinge, deren Schönheit den Augen vieler Kenner entgeht. Und es giebt sanfte bescheidene Seelen, die an ruhigen schattigen Plätzchen duften und blühen, wie es Gartenzierrathen giebt so groß wie kupferne Wärmpfannen, die im Stande sind durch ihr Anstarren selbst die Sonne in Verlegenheit zu bringen. Amalie gehörte nicht zu der Sonnenblumenart und ich behaupte auch, daß es allen Regeln der Proportion widerspricht, ein Veilchen zu der Größe einer vollen Georgine zu ziehen.

Nein, das Leben eines jungen gutherzigen Mädchens, das ſich noch in dem väterlichen Neſte befindet, kann nicht viele jener herzdurchbebenden Ereigniſſe erleben, auf welche die Heldin eines Romans gemeiniglich Anſpruch macht. Schlingen und Schüſſe können wohl die alten Vögel treffen, die nach Nahrung draußen umherſuchen, und Raubvögel treiben ſich draußen umher, denen ſie entweder entgehen oder von denen ſie ergriffen werden; aber die Jungen im Neſte führen ein hübſch gemächliches unromantiſches Leben in den Federn und dem Stroh, bis auch ihre Zeit kommt, die Flügel zu erproben. Während Rebecca Sharp in dem Lande bereits keck die eigenen Flügel rührte, auf allen Zweigen herumhüpfte unter allerlei Fährlichkeiten und harmlos wie mit Glück ihr Futter ſuchte, lag Amalie noch geſchützt in dem heimiſchen Neſtlein; wenn ſie hinausging in die Welt, geſchah es nur unter der Aufſicht ihrer Aeltern und irgend ein Unglück ſchien ſie und das liebereiche Vaterhaus, in dem ſie ſo liebevoll geborgen war, nicht treffen zu können. Die Mutter hatte ihre Vormittagspflichten, ihre tägliche Spazierfahrt und den angenehmen Rundgang bei ihren Freundinnen und in den Läden, welcher die Unterhaltung, ja die Beſchäftigung, wenn man will, der reichen Londonerin ausmacht. Der Vater beſorgte ſeine geheimnißvollen Geſchäfte in der City — einem geſchäftsreichen Orte in jenen Tagen als der Krieg in ganz Europa wüthete und Reiche auf dem Spiele ſtanden, als die Zeitungen ihre Abnehmer nach Zehntauſenden zählten, als der eine Tag eine Schlacht von Vittoria, der andere einen Brand von Moskau brachte, — als die Zeitungsverkäufer um die

Tischzeit Neuigkeiten ausriefen wie: „Schlacht bei Leipzig — sechsmalhunderttausend Soldaten im Kampfe — gänzliche Niederlage der Franzosen, — zweimalhunderttausend Todte!“ Einigemale kam der alte Sedley mit sehr ernstem Gesichte nach Hause und darüber brauchte man sich nicht zu wundern, da solche Neuigkeiten alle Herzen und alle Papiere in Europa bewegten.

Unterdeß lebte man in Russell Square, wo Sedley's Haus stand, ruhig fort, als wenn die europäischen Angelegenheiten nicht im mindesten gestört wären. Der Rückzug von Leipzig machte keinen Unterschied in der Anzahl der Gänge, die Sambo beim Mittagessen auftrug; die Verbündeten rückten in Frankreich ein und wie immer wurde pünktlich um fünf Uhr zu Mittag geläutet. Ich glaube nicht, daß Amalie sich irgendwie um Brienne und Montmirail kümmerte oder sonst Interesse an dem Kriege nahm bis zur Abdankung des Kaisers; da aber klatschte sie in die Hände, betete — ach wie dankerfüllt! — und sank in die Arme Georgs zur Verwunderung Aller, welche dieses Aufleuchten des Gefühles sahen. Es war ja nun der Friede erklärt; Europa sollte wieder Ruhe finden; der Corse war gestürzt und das Regiment des Lieutenant Osborne brauchte nicht zu marschiren. So dachte Amalie. Das Schicksal Europas war für sie der Lieutenant Georg Osborne. Als dessen Gefahren vorüber waren, sang sie ihr Tedeum. Er war ihr Europa, ihr Kaiser, ihre verbündeten Monarchen und ihr Prinz Regent. Er war ihre Sonne und ihr Mond und ich glaube, sie meinte, die große Illumination und der Ball zu Ehren der Monarchen im

Stadthauſe zu London würden blos wegen Georg Osborne gegeben.

Wir haben erzählt, daß Armuth die traurige Lehrerin war, unter welcher Rebecca Sharp ihre Erziehung erhielt; die letzte Lehrerin und Bildnerin Amaliens aber war die Liebe und ſie machte die erfreulichſten Fortſchritte unter dieſer beliebten Erzieherin. Wie viele Geheimniſſe, von denen Miß Wirt und die ſchwarzäugigen Osbornes, von denen ſelbſt die alte Pinkerton in Chiswick keine Kenntniß und keine Ahnung hatte, erfuhr Amalie im Verlaufe von funfzehn oder achtzehn Monaten durch jene beſte aller Lehrerinnen! Wie war es bei jenen achtbaren Jungfrauen anders möglich? Von zärtlichen Gefühlen konnte bei Miß Wirt und Miß Pinkerton gar nicht die Rede ſein; Miß Maria Osborne hatte allerdings ein „Verhältniß" mit Friedrich Auguſt Bullock von der Firma Hülker, Bullock und Bullock, aber dieſes Verhältniß war von der ruhigſten Art und ſie würde eben ſo bereitwillig Bullock den Aeltern genommen haben, da ſie, wie es bei jedem wohlerzogenen jungen Mädchen der Fall ſein ſollte, nur ein ſchönes Haus in London, einen freundlichen Sommerſitz, eine ſchöne Equipage mit Bedienten in Livrée und ein Viertel des jährlichen Gewinns der Firma Hülker und Bullock — welche Vortheile ſämmtlich in der Perſon Friedrich Auguſt Bullocks vereinigt waren — im Auge hatte. Wenn die Orangenblüten als Brautſchmuck ſchon damals erfunden geweſen wären (jene rührenden Sinnbilder weiblicher Reinheit, die aus Frankreich herüber gebracht worden ſind, wo die Mädchen meiſt an die

Männer verkauft werden), würde Miß Maria den fleckenlosen Brautschmuck genommen haben und mit dem gichtbrüchigen alten kahlköpfigen und kupfernasigen Bullock Vater in den Reisewagen gestiegen sein und ihr schönes Leben seinem Glücke mit vollkommener Bescheidenheit gewidmet haben; leider war der alte Herr aber schon verheirathet und so wendete sie ihre junge Liebe dem jüngern Compagnon des Hauses zu. Ihr lieblichen duftigen Orangenblüten! Gestern erst sah ich Miß Trotter, mit denselben geschmückt, in den Reisewagen steigen und Lord Methusalem nach ihr hineinhinken. Mit welcher rührenden Züchtigkeit zog die liebe Unschuld die Vorhänge an den Wagenfenstern zu! Die Hälfte der Equipagen vom Markte des Lebens waren bei der Trauung.

Nicht diese Art Liebe vollendete die Erziehung Amaliens und wandelte im Verlaufe eines Jahres ein junges gutherziges Mädchen in ein junges liebes Weib um, damit sie eine gute Frau werde, sobald die glückliche Zeit komme. Amalie (vielleicht war es unklug von ihren Aeltern sie dazu zu ermuntern und sie in solcher Götzendienerei und so thöricht romanhaften Gedanken zu unterstützen) liebte von ganzem Herzen den jungen Officier im Dienste Sr. Maj., mit dem wir flüchtig bekannt geworden sind. Sie dachte an ihn sobald sie früh erwachte und sein Name war der letzte, den sie in ihrem Abendgebete aussprach. Nie hatte sie einen so schönen und so geschickten Mann gesehen, nie einen solchen Reiter, einen solchen Tänzer, einen solchen Helden überhaupt. Sie hatte allerdings Brummell gesehen, den damals Jedermann so pries; aber wie konnte

er mit Georg Osborne verglichen werden! Unter allen jungen Stutzern in der Oper (und es gab damals Stutzer, die ſogar beſondere Hüte für die Oper trugen) gab es keinen, der ſich mit ihm hätte meſſen können. Ein wahrer Feenprinz war er und wie edel und großmüthig zeigte er ſich, da er ſich zu einem ſo beſcheidenen Aſchenbrödelchen herabließ! Miß Pinkerton würde wahrſcheinlich es verſucht haben, dieſer blinden Leidenſchaft Einhalt zu thun, wenn ſie Amaliens Vertraute geweſen wäre, aber gewiß ohne Erfolg. Es liegt in der Natur und dem Inſtinct mancher Frauen. Einige ſind geſchaffen zu intriguiren, andere zu lieben.

Unter dem Alles verdrängenden Eindrucke ihrer Liebe vernachläſſigte Amalie ihre zwölf lieben Freundinnen in Chiswick, wie es bei ſolchen ſelbſtſüchtigen Perſonen gewöhnlich geſchieht. Sie konnte an nichts Andres denken und Miß Saltire war zu kalt zu einer Vertrauten, während ſie es nicht über ſich vermochte, ihr Herz der Miß Schwarz, der wollharigen Erbin von St. Kitts zu offenbaren. Die kleine Laura Martin war in den Ferien bei ihr und ich glaube, ihr vertrauete ſie ſich an, verſprach ihr, ſie zu ſich zu nehmen, wenn ſie verheirathet ſein würde und theilte ihr vieles über die Leidenſchaft der Liebe mit, was der kleinen Perſon gewiß nur von beſonderm Nutzen geweſen ſein wird.

Was thaten aber die Aeltern, um zu verhindern, daß das kleine Herz zu raſch ſchlage? Der alte Sedley ſchien gar nicht beſonders darauf zu achten. Er war in der letzten Zeit ernſter als gewöhnlich und ſeine Geſchäfte in der

City nahmen ihn ganz in Anſpruch. Mrs. Sedley ihrerſeits war ſo ruhigen und gleichmüthigen Temperaments, daß ſie nicht einmal die Eiferſucht kannte. Joſeph befand ſich nicht in London und ließ ſich in Cheltenham durch eine iriſche Wittwe belagern. So hatte Amalie nur ſich ſelbſt und damit oft zu viel; nicht daß ſie jemals gezweifelt hätte, denn Georg war gewiß im Miniſterium und konnte nicht immer Urlaub erhalten; er mußte dann doch auch ſeine Schweſtern und Freunde beſuchen und in Geſellſchaft gehen, wenn er in die Stadt kam (er war ja eine ſolche Zierde der Geſellſchaft!), und war er wieder bei dem Regimente, ſo war er zu müde, als daß er lange Briefe hätte ſchreiben können. Ich weiß, wo ſie die aufbewahrte, welche ſie von ihm hatte und ich kann mich hinſtehlen und hineinſehen; aber ich ſpiele nur die Rolle des Mondſcheines und blicke harmlos in das Bett, in welchem Treue, Schönheit und Unſchuld liegen und träumen.

Wenn aber die Briefe Osborne's kurz und ſoldatiſch waren, ſo muß auch geſtanden werden, daß wir, wenn die Briefe Amaliens an ihn hier mitgetheilt werden ſollten, dieſen Roman zu einer Anzahl von Bänden ausdehnen müßten, die ſelbſt für den ſentimentalſten Leſer zu groß ſein würde, daß ſie ganze große Bogen voll ſchrieb und dann wohl gar noch quer durch das bereits Geſchriebene, daß ſie unbarmherzig ganze lange Gedichte mit abſchrieb und Worte und Stellen nicht nur einmal, ſondern zwei- und dreimal unterſtrich, um ſie recht eindringlich zu machen, kurz die gewöhnlichen Symptome ihres Zuſtandes zeigte. Sie war keine Heldin. Ihre Briefe

waren voll Wiederholungen; mit der Grammatik ſtand ſie nicht ſelten auf geſpanntem Fuße und in ihren Verſen nahm ſie ſich allerlei Freiheiten mit dem Versmaße; aber, meine Damen, wenn Sie das Herz nicht auch der Syntax zum Trotze rühren und erſt dann Liebe finden ſollten, wenn Sie vollkommen richtige Verſe machen könnten, möchte lieber die ganze Verskunſt zum Teufel gehen und jeder Schulmeiſter verhungern!